Der Scharlachbuchstabe.

Von

Nathaniel Hawthorne.

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen übersetzt

von

Wilhelm E. Drugulin.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Christ. Ernst Kollmann.

1851.

Vorwort.

Indem ich nachstehend das neuste Werk des jetzt bedeutendsten amerikanischen Novellisten, und damit ihn selbst zum ersten Male dem deutschen Publikum vorführe, glaube ich, unsere alles Fremde ja so gern aufnehmende und assimilirende Literatur nicht blos vermehrt, sondern bereichert zu haben. Hawthorne gehört nicht zu der Klasse von Schriftstellern, an welchen die Welt jetzt so reich ist, die das Interesse des Lesers durch einander blitzartig folgende äußere Verwickelungen und Intriguen zu spannen suchen; er versenkt sich vielmehr in die Tiefen des menschlichen Herzens, dessen feinste Saiten er anschlägt, und aus dessen dunkelsten Schachten er reines, unvererztes Gold zu

Tage fördert. Leider hat dieser hohe Geist, der an philosophischer Tiefe und Reinheit der Beobachtung mit Emerson wetteifert, an Erzählertalent Longfellow würdig zur Seite steht, seine herrlichen Gaben bisher auf kleinere und größere Aufsätze und Erzählungen in Zeitschriften zersplittert, von denen nur wenige, wie die **Mosses from an old Manse**, und die **Twice told Tales**, wieder gesammelt in das Publikum gekommen sind. Hoffen wir dafür jetzt, wo er sich aus dem unruhigen Gewühl des politischen Lebens in die stille Beschaulichkeit des Studirzimmers zurückgezogen hat, eine um so reichlichere Ernte von seinem neuangeregten Talent, dessen Erstlinge aus der Jetztzeit uns hier vorliegen.

Was die Entstehung des gegenwärtigen Werks betrifft, so gibt uns der Verfasser selbst darüber folgende Auskunft. Er habe während seiner Amtsführung als Zolldirector der Stadt Salem in Massachusetts zu-

fällig in dem unbenutzten zweiten Stockwerk des Zollgebäudes eine Quantität von einem seiner Amtsvorgänger Jonathan Pue, herrührender Papiere gefunden, die sich meist auf die Lokalgeschichte des Ortes bezogen. — Er möge jedoch selbst sprechen:

„Derjenige Gegenstand in dem räthselhaften Packet, welcher meine Aufmerksamkeit am meisten erregte, war indeß ein stark abgetragenes und verblichenes Ding von feinem rothen Tuch. Es befanden sich daran Spuren von Goldstickerei, die aber bedeutend verrieben und verwischt waren, so daß der Goldschimmer fast gänzlich verschwunden war. Die Stickerei war, wie sich leicht beurtheilen ließ, mit einer wunderbaren Geschicklichkeit ausgeführt, und der Stich beweist (wie mir mit dergleichen Künsten vertraute Damen versichern) das Vorhandensein einer jetzt verschollenen Kunst, die nicht einmal durch das Auftrennen der Fäden wieder erlangt werden kann. Dieser

Fetzen von Scharlachtuch — denn die Zeit und eine Heiligthumschänderische Motte hatten ihn zu einem solchen gemacht, — nahm bei sorgfältiger Untersuchung die Form eines Buchstabens an. Es war der Buchstabe **A**. Eine genaue Messung zeigte, daß jede Seite eine Länge von accurat drei und einem Viertel Zollen besaß. Daran ließ sich nicht zweifeln, daß er zu einer Kleiderverzierung bestimmt gewesen war, aber wie man ihn getragen, oder welchen Rang, welche Ehren und Würden er in alter Zeit bezeichnet hatte, war ein Räthsel, zu dessen Lösung mir die Vergänglichkeit der Moden der Welt in dergleichen Dingen nur geringe Hoffnung ließ. Und doch flößte er mir ein seltsames Interesse ein. Meine Augen hefteten sich auf den alten Scharlachbuchstaben, und konnten sich nicht satt daran sehen. Sicherlich besaß er eine tiefe, der Auslegung höchst würdige Bedeutung, die gewissermaßen dem mystischen Symbol

zu entströmen schien, und sich unmerklich meinen Gefühlen mittheilte, aber der Analyse meines Geistes entging.

„Während ich mich noch in dieser Ungewißheit befand und unter andern Hypothesen überdachte, ob der Buchstabe nicht eine von den Verzierungen gewesen sein möge, welche die Weißen zu erfinden pflegten, um die Augen der Indianer anzulocken, — legte ich ihn zufällig auf meine Brust. Es schien mir — der Leser mag lächeln, darf aber in mein Wort keinen Zweifel setzen — es schien mir also, als empfinde ich ein, nicht geradezu physisches, aber doch beinahe solches Gefühl von brennender Hitze, und als ob der Buchstabe nicht aus rothem Tuch, sondern aus rothglühendem Eisen bestanden hätte. Mir schauderte, und ich ließ ihn unwillkürlich auf den Boden fallen.

„Ueber der aufmerksamen Betrachtung des Scharlachbuchstabens hatte ich es bisher vernachlässigt, eine kleine vergilbte Pa-

pierrolle, um welche er gewickelt gewesen war, zu besichtigen. Ich öffnete dieselbe jetzt, und hatte die Freude, darin eine ziemlich ausführliche Erklärung der ganzen Geschichte, von der Feder des alten Zolldirektors zu finden. Es waren mehrere Bogen Kanzleipapier, mit einer Menge von Einzelnheiten über das Leben und die Thaten einer gewissen Esther Prynne, die in den Augen unserer Vorfahren eine ziemlich bemerkenswerthe Person gewesen zu sein schien. Sie hatte in der Periode zwischen der Gründung von Massachusetts und dem Ende des 17. Jahrhunderts geblüht. Alte Personen, die zur Zeit des Mr. Pue noch lebten, und nach deren mündlichen Berichten er seine Erzählung zusammengestellt, konnten sich derselben aus ihrer Jugendzeit, als einer sehr alten, aber nicht gebrechlichen Frau von stattlichem und feierlichem Wesen erinnern. Sie hatte seit unvordenklichen Zeiten die Gewohnheit gehabt, als eine Art

von freiwilliger Krankenwärterin im Lande umherzugehen, und auf allen Seiten so viel Gutes zu thun als sie vermochte, sowie in allen Nöthen, besonders denen des Herzens, Rath zu ertheilen, weshalb sie, wie eine mit solchen Neigungen begabte Person, nothwendiger Weise von vielen Leuten wie ein Engel verehrt, wahrscheinlich aber auch von Andern als ein zudringlicher Plagegeist verwünscht wurde. Als ich tiefer in das Manuscript drang, fand ich einen Bericht über andere Thaten und Leiden dieser eigenthümlichen Frau, welche der Leser meist in der Erzählung „der Scharlachbuchstabe" finden wird, und wobei wir ihn bitten, sich stets zu erinnern, daß die Hauptpunkte der Geschichte durch das Dokument des Zolldirektors, Mr. Pue, verbürgt und authentisirt sind. Die Originalpapiere, nebst dem Scharlachbuchstaben selbst — einer höchst merkwürdigen Reliquie — befinden sich noch in meinem Besitz, und

sollen Jedem, der sie, von dem großen Interesse der Geschichte bewogen, zu sehen wünscht, gern gezeigt werden. Man darf mir übrigens nicht die Absicht beimessen, als habe ich behaupten wollen, daß ich mich bei der Einkleidung der Sache und der Darstellung der Beweggründe und Leidenschaften, welche die darin vorkommenden Personen beeinflußten, unabänderlich auf das halbe Dutzend Kanzleipapierbogen des alten Zolldirektors beschränkt. Ich habe mir im Gegentheil, was dergleichen Punkte anlangt, eben so viel, oder fast gleiche Freiheit gelassen, als ob die Umstände nur von mir erfunden gewesen wären. Meine Ansprüche umfassen nur die Authenticität der Umrisse."

— — Sollte der „Scharlachbuchstabe" freundliche Aufnahme beim Publikum finden, so werden die übrigen Schriften des Verfassers bald nachfolgen.

Leipzig, im December 1850.

Der Uebersetzer.

Der Scharlachbuchstabe.

Erster Band.

I.

Die Gefängnißthür.

Eine dicht gedrängte Masse von bärtigen Männern in dunkelfarbigen Kleidern und grauen, hohen, spitzzulaufenden Hüten, so wie von, theils mit Kapuzen bedeckten, theils barhäuptigen Frauen, hatte sich vor einem hölzernen Gebäude versammelt, dessen Thür aus schweren, starken Eichenpfosten bestand und mit eisernen Stacheln besetzt war.

Die Begründer einer neuen Colonie haben, welches Utopien menschlicher Tugend und Glückseligkeit sie auch ursprünglich herbeiführen gewollt, doch ohne Ausnahme unter ihren ersten praktischen Bedürfnissen stets das gefunden, einen Theil des jungfräulichen Bodens zum Gottesacker und einen andern zum Gefängnisse bei Seite zu setzen.

Man kann dieser Regel gemäß mit Sicherheit annehmen, daß die Begründer von Boston das erste Gefängniß irgendwo in der Nähe von Cornhill gebaut haben, eine Stelle, die fast eben so passend war, wie die ihres ersten Begräbnißplatzes auf Isaak Johnson's Felde, und um dessen Grab, welches später der Mittelpunkt und Kern aller Begräbnisse auf dem alten Kirchhofe von Kingshapel wurde.

So viel ist gewiß, daß funfzehn bis zwanzig Jahre nach der Anlage der Stadt das hölzerne Gefängnißgebäude bereits mit Wetterflecken und andern Zeichen des Alters überdeckt war, die seiner düstern drohenden Fronte ein noch finstereres Aussehen verliehen. Der Rost auf dem schweren Eisenwerk seiner Eichenthür sah antiker wie alles Andere in der neuen Welt aus. Gleich Allem, was sich auf das Verbrechen bezieht, schien es nie eine Jugendzeit besessen zu haben. Vor diesem häßlichen Gebäude und zwischen ihm und dem Rädergleise der Straße lag ein stark mit Kletten, Huflattich, Stechapfel und ähnlichen unschönen Pflanzen, die offenbar etwas Verwandtes in dem Boden fanden, der so früh schon die

schwarze Blume der civilisirten Gesellschaft, ein Gefängniß, getragen hatte, überwachsener Rasenfleck. Aber auf der einen Seite des Portals, fast an der Schwelle, stand ein wilder Rosenbusch, der jetzt, im Junimonde, mit seinen zarten Juwelen bedeckt war, die dem Gefangenen, wenn er hineinging und dem verurtheilten Verbrecher, wenn er herauskam, um seine Strafe zu erleiden, ihren Duft und ihre vergängliche Schönheit böte, um ihm zu beweisen, daß die Natur ihn bemitleiden und freundlich gegen ihn sein könne.

Dieser Rosenbusch hat sich durch einen sonderbaren Zufall in der Geschichte lebendig erhalten, ob er aber blos die dunkle alte Wildniß so lange nach dem Fall der riesigen Tannen und Eichen, die ihn ursprünglich beschatteten, überlebt, oder ob er, — was zu glauben guter Grund vorhanden ist, unter den Tritten der frommen Anna Hutchinson aufgesproßt war, als sie in die Gefängnißthür trat, — dies zu bestimmen, wollen wir nicht auf uns nehmen. Da wir ihn so direkt auf der Schwelle unserer Erzählung finden, die jetzt aus jener Unglück verkündenden Thür hervortreten soll, konnten wir kaum ver-

meiden; eine von seinen Blumen abzupflücken und sie dem Leser darzubieten. Hoffen wir, daß sie als Symbol einer duftigen moralischen Blüthe, die sich vielleicht unterwegs findet, dienen, oder gegen den düstern Schluß einer Geschichte menschlicher Schwäche und Schmerzen freundlich abstechen wird.

II.

Der Marktplatz.

Der Rasenfleck vor dem Gefängniß im Kerkergäßchen war also an einem gewissen Sommermorgen vor nicht weniger als zwei Jahrhunderten mit einer ziemlich großen Anzahl von Einwohnern Bostons bedeckt, deren Augen aufmerksam auf die eisenbeschlagene Eichenthür geheftet waren. Bei jedem anderen Volke oder zu jeder spätern Periode der Geschichte von Neuengland würde die düstere Starrheit, welche die bärtigen Physiognomien dieser guten Leute versteinerte, verkündet haben, daß irgend etwas Entsetzliches bevorstehe. Sie hätte nichts Geringeres, als die erwartete Hinrichtung eines bekannten Verbrechers bezeichnen können, bei dem der Spruch

eines juristischen Tribunals nur den der öffentlichen Meinung bestätigt hatte. Aber bei der früheren Strenge des Charakters der Puritaner war eine Schlußfolgerung dieser Art nicht so zweifellos zu ziehen. Es konnte sein, daß ein träger Leibeigener oder ein ungehorsames Kind, welches seine Eltern der Civilbehörde übergeben hatten, am Schandpfahle gezüchtigt werden sollte. Es konnte sein, daß man einen Antinomianer, einen Quäker oder anderen irrgläubigen Sektirer aus der Stadt peitschen oder einen faulen indianischen Vagabonden, den das Feuerwasser des weißen Mannes zur Verübung von Straßenunfug getrieben, mit Striemen in den Schatten des Waldes hinausjagen wollte. Es konnte sogar sein, daß eine Hexe wie die alte Mrs. Hibbins, die bösartige Wittwe des Friedensrichters, am Galgen sterben sollte. In jedem dieser Fälle wäre so ziemlich die gleiche Feierlichkeit des Benehmens von Seiten der Zuschauer zu bemerken gewesen, wie es einem Volke geziemte, bei welchem Religion und Gesetz fast identisch und in dessen Charakter beide so vollkommen verschmolzen waren, daß die mildesten Handlungen der

öffentlichen Disciplin ihm eben so ehrwürdig und schauerlich erschienen wie die strengsten. Die Theilnahme, welche ein Gesetzesübertreten von solchen um die Schandbühne versammelten Zuschauern erwarten konnte, war in der That nur gering und kalt. Andrerseits konnte eine Strafe, mit welcher in unserer Zeit unausbleiblich ein hoher Grad von spöttischer Infamie und Lächerlichkeit verbunden sein würde, damals von einer fast eben so strengen Würde wie die Todesstrafe selbst begleitet sein.

Es war an dem Sommermorgen, wo unsere Geschichte beginnt, ein bemerkenswerther Umstand, daß die Frauen, von denen sich mehrere unter der Menge befanden, ein besonderes Interesse an der Bestrafung, welche hier bevorstand, zu nehmen schienen. Die Zeit besaß nicht soviel Gefühlsverfeinerung, daß eine Empfindung des Unpassenden die Trägerinnen von Röcken und Miedern abgehalten hätte, auf die öffentlichen Straßen hinauszutreten und ihre nicht unsubstanziellen Personen, wenn Anlaß dazu vorhanden war, bei einer Execution in die dem Schaffot nächsten Reihen der Zuschauer hereinzuzwängen.

Jene Frauen und Jungfrauen von altenglischer Geburt und Erziehung waren moralisch wie physisch aus gröberen Fasern gemacht, wie ihre schönen durch eine Reihe von sechs bis sieben Generationen von ihnen getrennten Nachkommen. Denn in dieser Kette der Geschlechtsfolge hat jede Mutter ihrem Kinde eine schwächere Blüthe, eine bleichere, kürzer dauernde Schönheit und eine zartere physische Konstitution, wo nicht einen Charakter von geringerer Kraft und Solidität wie ihrer eigenen, vermacht. Die Frauen, welche jetzt um die Gefängnißthür standen, waren weniger als ein halbes Jahrhundert von der Periode entfernt, wo die männliche Elisabeth die nicht ganz unpassende Vertreterin ihres Geschlechts gewesen war. Die helle Morgensonne beschien daher breite Schultern und volle Busen und runde, tiefrothe Wangen, die auf der fernen Insel zur Reife gediehen und in der Atmosphäre von Neuengland kaum erst bleicher oder schmäler geworden waren. Ueberdies war jenen Matronen, was die meisten von ihnen zu sein schienen, eine Dreistigkeit und Geradheit der Rede eigen, welche uns sowohl in Bezug auf ihre

Fassung, wie auf das Volumen ihres Tones in Schrecken setzen würde.

„Hört, Weiber!" rief eine funfzigjährige Frau mit harten Zügen, „ich will Euch Etwas sagen. Es würde sehr zum öffentlichen Wohle gereichen, wenn wir Weiber, die wir von reifem Alter, und in gutem Rufe stehende Gemeindemitglieder sind, mit der Bestrafung von Missethäterinnen wie diese Esther Prynne beauftragt würden. Was meint Ihr, Gevatterinnen? Würde die nichtsnutzige Dirne, wenn sie vor uns fünfen, die wir hier beisammen stehen, zur Aburtheilung gelangte, mit einem Spruche, wie ihn die würdigen Richter gefällt haben, davon kommen? Meiner Treu, ich glaube es nicht."

„Die Leute sagen," sprach eine Andere, „daß Se. Ehrwürden Master Dimmesdale, ihr frommer Pastor, sich es schwer zu Herzen nähme, daß seine Gemeinde von einem solchen Skandal betroffen worden ist."

„Die Richter sind gottesfürchtige Herren, aber viel zu gnädig — das ist die Wahrheit!" stimmte eine dritte herbstliche Matrone bei. „Sie hätten allerwenigstens Esther Prynne mit einem

glühenden Eisen auf der Stirn brandmarken sollen. Madam Esther würde dabei schon das Gesicht verzogen haben, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Aber sie — die garstige Bagage — sie wird sich wenig daraus machen, was man ihr auf ihr Mieder setzt! Ei, sie kann es ja mit einer Broche oder irgend so einem heidnischen Zierrath bedecken und eben so munter wie sonst auf der Straße umherlaufen."

„Ja, aber," fiel hier sanfter eine junge Frau ein, die ein Kind an der Hand hielt, „sie mag das Zeichen bedecken, wie sie will, der Schmerz wird ihr doch immer im Herzen bleiben."

„Was reden wir da von Zeichen und Brandmarkungen auf ihrem Mieder oder am Fleische ihrer Stirn!" rief ein anderes Frauenzimmer, die häßlichste und zugleich die unbarmherzigste unter diesen selbst eingesetzten Richterinnen. „Das Weib hat über uns Alle Schande gebracht und sollte von Rechtswegen sterben. Ist kein Gesetz dafür da? Wahrhaftig, es gibt deren, in der Schrift sowohl wie im Gesetzbuche. Die Richter, die sie wirkungslos gemacht haben, mögen es sich

dann selbst danken, wenn ihre eignen Weiber und Töchter auf Abwege gerathen."

„Gott sei uns gnädig, Gevatterin!" rief ein Mann aus der Menge; „gibt es denn bei den Weibern keine Tugend, außer der, die einer heilsamen Furcht vor dem Galgen entspricht? Das ist das härteste Wort, was noch gesprochen worden ist. Jetzt bst! Basen, denn der Schlüssel dreht sich in der Gefängnißthür und hier kommt Mrs. Prynne selbst."

Als die Thür des Gefängnisses von innen aufgestoßen wurde, zeigte sich zuerst, gleich einem schwarzen in den Sonnenschein hinaustretenden Schatten, die gräuliche Schreckensgestalt des Stadtbüttels mit einem Degen an der Seite und seinem Amtsstabe in der Hand. Diese Personage verkündete und stellte in ihrer Erscheinung die ganze düstere Strenge des puritanischen Gesetzkoder dar, welchen in seiner letzten und den Uebertreter zunächst berührenden Anwendung zur Ausübung zu bringen, sein Amt war. Er streckte den Amtsstab in seiner linken Hand aus und legte seine rechte auf die Schulter einer jungen Frau, die er so vorwärts zog, bis sie ihn

auf der Schwelle der Gefängnißthür mit einer Geberde voll natürlicher Würde und Charakterstärke zurückstieß und wie aus eignem Antriebe in die freie Luft hinaustrat. Auf ihren Armen trug sie ein Kind, einen etwa drei Monate alten Säugling, welcher blinzelte und sein kleines Gesicht von dem zu hellen Lichte des Tages abwandte, weil ihn seine Existenz bisher nur mit dem grauen Zwielichte eines Kerkers oder andern düstern Gemaches im Gefängniß bekannt gemacht hatte.

Als die junge Frau, — die Mutter dieses Kindes — der versammelten Menge vollkommen sichtbar wurde, schien es ihr erster Impuls zu sein, das Kind dicht an ihren Busen zu schließen, nicht sowohl von mütterlicher Zärtlichkeit getrieben, als um dadurch ein gewisses Zeichen zu verbergen, welches in ihr Gewand gewirkt oder daran befestigt war. Im nächsten Augenblicke schloß sie jedoch weislich, daß ein Zeichen der Schande nur schlecht dazu dienen würde, ein anderes zu verbergen, nahm das Kind auf ihren Arm und schaute mit brennendem Erröthen und doch stolzem Lächeln, und einem Blicke, wel-

cher sich nicht einschüchtern lassen wollte, auf ihre Mitbürger und Nachbarn ringsumher. Mitten auf dem Brusttheile ihres Gewandes zeigte sich, von feinem rothen Tuch geschnitten, und mit prächtig gestickten phantastischen Schnörkeln von Goldfäden umgeben, der Buchstabe **A.***) Er war so kunstvoll und mit so fruchtbarer üppiger Phantasie eingestickt, daß das Ganze wie ein passender letzter Zierrath des Gewandes aussah, welches sie trug, und das, von dem Geschmack der Zeit entsprechender, aber weit über das von den Aufwandsgesetzen der Kolonie Erlaubte hinausgehender Pracht war.

Die junge Frau war hochgewachsen und besaß eine Gestalt von vollkommener Eleganz im großen Maßstabe. Sie hatte dunkles, üppiges Haar von solchem Glanze, daß es den Sonnenschein schimmernd zurückwarf und ein Gesicht, das, nicht blos durch regelmäßige Züge und warme Farbe schön, auch noch den ausdrucksvollen Charakter besaß, welchen markirte Brauen und tief schwarze Augen verleihen. Ueberdies

*) Der Anfangsbuchstaben von Adulteress — Ehebrecherin.
Der Uebersetzer.

sah sie vornehm aus, wie man bei den Frauen jener Zeit die Vornehmheit verstand, das heißt, sie besaß mehr eine gewisse Stattlichkeit und Würde, als die zarte vergängliche unbeschreibliche Grazie, welche man selbst als Zeichen derselben anerkennt. Und nie hatte Esther Prynne vornehmer in diesem alten Sinne des Ausdrucks ausgesehen, als wie sie aus dem Gefängnisse trat. Diejenigen, welche sie früher gekannt und erwartet hatten, daß ihre Schönheit durch die Wolke des Unglücks getrübt und verdunkelt werden würde, waren erstaunt und selbst entsetzt, als sie bemerkten, wie dieselbe hervorleuchtete und das Unglück und die Schmach, worein sie gehüllt war, wie eine Glorie um sie erstrahlen ließ. Zwar lag darin für einen empfindenden Beobachter allerdings etwas ungemein Peinliches. Ihre Kleidung, die sie für diesen Anlaß im Gefängnisse selbst gefertigt und ganz nach ihrer Phantasie angeordnet hatte, schien die Lage ihres Geistes, die verzweifelte Gleichgiltigkeit ihrer Stimmung durch ihre wilde malerische Eigenthümlichkeit auszudrücken; aber der Punkt, welcher Aller Augen anzog und so zu sagen, die

Trägerin verwandelte — so daß Männer sowohl wie Frauen, welche mit Esther Prynne in vertrauter Bekanntschaft gewesen waren, jetzt den Eindruck empfingen, als erblickten sie sie zum ersten Male mit dem so phantastisch gestickten und auf ihrem Busen leuchtenden Scharlachbuchstaben. Er hatte die Wirkung eines Zaubers, nahm sie aus den gewöhnlichen Verhältnissen und Verbindungen mit der Menschheit und hüllte sie in eine eigene Sphäre.

„Sie hat viele Geschicklichkeit mit ihrer Nadel, das ist gewiß," bemerkte eine der Zuschauerinnen; „hat aber je ein Frauenzimmer vor dieser schamlosen Dirne eine solche Weise, es zu zeigen ausfindig gemacht? Ei, Gevatterinnen, wozu dient es, als um unsern wackern Richtern ins Gesicht zu lachen und auf das, was Jene, die würdigen Herren, zur Strafe auferlegten, sich etwas zu Gute zu thun."

„Es wäre gut," murmelte das härteste der alten Weiber, „wenn wir der Madam Esther ihr reiches Kleid von den zarten Schultern rissen, und was den rothen Buchstaben betrifft, den sie so absonderlich eingenäht hat, so will ich einen

Fetzen von meinem Rheumatismusflanell hergeben, um einen passenderen daraus zu machen."

„O, Friede, Nachbarinnen, Friede!" flüsterte ihre jüngste Genossin; „laßt sie das nicht hören! In dem gestickten Buchstaben ist kein Stich, den sie nicht in ihrem eignen Herzen gefühlt hätte."

Jetzt machte der finstere Büttel eine Bewegung mit seinem Stabe.

„Macht Platz, gute Leute, macht Platz — im Namen des Königs!" rief er; „öffnet einen Durchgang und ich verspreche Euch, daß Mrs. Prynne an einen Ort gestellt werden soll, wo Mann, Weib und Kind von jetzt an bis eine Stunde nach Mittag eine gute Aussicht auf ihre schöne Kleidung haben sollen. Gesegnet sei die rechtschaffene Kolonie von Massachussets, wo die Bosheit an den Sonnenschein gezogen wird. Kommt voran, Madam Esther, und zeigt Euern Scharlachbuchstaben auf dem Marktplatze!"

Sofort öffnete sich eine Gasse unter der Zuschauermenge. Unter dem Vorgange des Büttels und in Begleitung einer unregelmäßigen Prozession von finsterblickenden Männern und Wei-

dern mit unfreundlichen Gesichtern, brach Esther Prynne nach dem für ihre Strafe bestimmten Platze auf. Eine Menge von neugierigen Schuljungen, die von der Sache wenig mehr verstanden, als daß sie einen halben Feiertag dadurch erhielten, liefen vor dem Zuge her, und wendeten beständig den Kopf zurück, um in ihr Gesicht und auf das blinzelnde Kind in ihren Armen und den schmachvollen Buchstaben an ihrer Brust zu gaffen.

Zu jener Zeit war die Entfernung von der Gefängnißthür nach dem Marktplatze nicht groß. Nach der Erfahrung der Gefangenen zu messen, konnte sie jedoch für eine Reise von einiger Länge gelten, da sie, so hochfahrend auch ihr Benehmen war, wohl bei jedem Schritte derjenigen, welche sich herbeidrängten, um sie zu sehen, eine Qual erlitt, als ob ihr Herz auf die Straße geworfen worden sei, damit sie Alle darauf umhertreten und es mit den Füßen von sich stoßen konnten. In unserer Natur liegt jedoch die eben so wunderbare, wie gnädige Vorkehrung, daß der Leidende das Aeußerste, was er erduldet, nie an seiner gegenwärtigen Qual, sondern hauptsächlich

an dem danach zurückbleibenden Schmerze erkennt. Esther schritt daher mit fast heiterer Haltung durch diesen Theil ihrer Prüfung und gelangte zu einer Art von Schandbühne am westlichen Ende des Marktplatzes. Sie stand fast gerade unter dem Giebel der ersten Kirche von Boston und schien dort niet- und nagelfest zu sein.

Wirklich bildete diese Bühne einen Theil von einer Strafmaschinerie, welche jetzt seit zwei bis drei Generationen bei uns nur noch historisch und durch die Sage bekannt ist, aber in den alten Zeiten für ein so wirksames Hilfsmittel zur Beförderung des guten Benehmens der Bürger galt, wie nur je die Guillotine unter den Schreckensmännern von Frankreich; kurz es war die Bühne des Prangers und über ihr erhob sich das Gestell dieses Disciplinarwerkzeugs, welches so geformt war, daß es den menschlichen Kopf umfaßte und ihn so den Blicken des Publikums preis gab. In diesem Gerüste von Holz und Eisen verkörperte und offenbarte sich ein wahres Ideal von Schmach. Ich glaube, daß es gegen unsere gemeinschaftliche Natur, was auch die Vergehen des Individuums sein mögen, keine

größere Mißhandlung geben kann, als dem Schuldigen zu verbieten, sein Gesicht vor Scham zu verbergen, wie es das Wesen dieser Strafe ist. In Esther Prynne's Falle lautete jedoch, wie es nicht selten auch bei Anderen vorkam, der Spruch nur darauf, daß sie eine gewisse Zeit auf der Schandbühne stehen solle, ohne aber den Griff um den Hals und die Fesselung des Kopfes zu erleiden, welche die teuflischste Eigenschaft der häßlichen Maschine war. Sie kannte ihre Rolle vollkommen, stieg eine hölzerne Treppe hinauf, und zeigte sich so der sie umgebenden Menge in etwa der Höhe einer Mannsschulter über der Straße.

Wenn sich unter den puritanischen Zuschauern ein Papist befunden hätte, so würde er vielleicht in diesem schönen Weibe von so malerischer Kleidung und Miene und mit dem Kinde am Busen einen Gegenstand gesehen haben, der ihn an das Bild der göttlichen Mütterlichkeit erinnerte, in dessen Darstellung so viele berühmte Maler miteinander gewetteifert haben, etwas, das ihn wirklich, aber nur durch den Contrast an das geheiligte Bild sündloser Mutterschaft erin=

nern mußte, deren Kind die Welt erlösen sollte. Hier befleckte die tiefste Sünde die heiligste Eigenschaft des menschlichen Lebens und brachte eine solche Wirkung hervor, daß die Welt um der Schönheit dieses Weibes willen, nur noch dunkler und durch das Kind, welches sie geboren hatte, nur um so mehr verloren war.

Das Schauspiel war nicht ohne eine gewisse Beimischung von Schauerlichkeit, wie sie stets den Anblick von Schuld und Schande bei einem Mitgeschöpfe begleiten muß, ehe die Gesellschaft verderbt genug geworden ist, um darüber zu lächeln, statt zu schaudern. Die Zeugen von Esther Prynne's Schmach waren noch nicht über diese ursprüngliche Einfachheit hinaus gekommen, sie waren steng genug, um auf ihren Tod, wenn das Urtheil auf diesen gelautet hätte, ohne Murren über die Schwere der Strafe zu blicken, besaßen aber Nichts von der Herzlosigkeit eines andern socialen Zustandes, welcher in einer Schaustellung, wie der gegenwärtigen, nur ein Thema zum Scherzen gefunden haben würde. Selbst wenn Neigung vorhanden gewesen wäre, die Sache ins Lächerliche zu ziehen, so hätte sie von

der feierlichen Anwesenheit des Gouverneurs mit mehreren seiner Räthe, eines Richters, eines Generals und der Geistlichen der Stadt, welche alle auf einem Balkon des Versammlungshauses, der sich über der Bühne befand, saßen oder standen, überwältigt oder zurückgedrängt werden müssen. Wenn solche Personen einen Theil des Schauspiels bilden konnten, ohne die Majestät oder Ehrwürdigkeit ihres Ranges und Amtes auf das Spiel zu setzen, so war mit Sicherheit zu schließen, daß die Vollstreckung eines Richterspruches eine eindringliche, wirksame Bedeutung haben würde. Die Zuschauermenge war daher auch düster und ernst. Die unglückliche Delinquentin erhielt sich so gut aufrecht, wie es nur ein Weib unter der Last von Tausenden unbarmherziger auf sie gehefteter und auf ihren Busen concentrirter Augen vermochte. Es war fast unerträglich. Im Besitz einer leidenschaftlichen impulsiven Natur, hatte sie sich gegen die Stiche und giftigen Verwundungen des Hohnes und der Schmähung des Publikums, die sich in jeder Art von Beleidigungen Luft machen konnten, gerüstet, aber die feierliche Geistesstimmung des Volkes besaß etwas

um so viel Furchtbareres, daß sie sich fast sehnte, alle jene starren Gesichter zu spöttischer Lustigkeit verzerrt und sich als Gegenstand derselben zu sehen. Wenn ein schallendes Gelächter unter der Menge ausgebrochen wäre, zu dem jeder Mann, jedes Weib, jedes Kind mit seiner schrillen Stimme einen Antheil geliefert hätte, so würde Esther Prynne darauf vielleicht nur mit einem bittern verächtlichen Lächeln geantwortet haben; aber unter der bleiernen Wucht, welche zu ertragen ihr Schicksal war, hatte sie in manchen Augenblicken das Gefühl, als ob sie aus voller Kraft ihrer Lungen schreien und sich von dem Gerüste auf den Boden herabstürzen oder plötzlich wahnsinnig werden müsse.

Und doch gab es Zwischenräume, wo das ganze Schauspiel, dessen hervorragendster Gegenstand sie war, ihren Augen zu entschwinden schien, oder wenigstens nur undeutlich vor denselben schimmerte, wie eine Masse von unvollkommen geformten Gespenstergestalten. Ihr Geist und besonders ihr Erinnerungsvermögen entwickelte eine übernatürliche Thätigkeit und stellte fortwährend andere Scenen vor sie hin, als jene

grob ausgehauene Straße einer kleinen Stadt am Saume der westlichen Wildniß, andere Gesichter als diejenigen, welche unter den Krämpen jener hohen Spitzhüte düster auf sie blickten, Erinnerungen von der geringfügigsten und unwesentlichsten Art, Vorgänge aus ihren Kindheits- und Schuljahren, Spiele, kindische Zänkereien und die kleinen häuslichen Züge ihres Jungfrauenalters drängten sich in Verbindung mit Bildern aus den ernstesten Verhältnissen ihres späteren Lebens vor sie zusammen und das eine war genau eben so lebhaft wie das andere, als ob alle von gleicher Wichtigkeit oder alle gleichmäßig nur ein Spiel seien. Vielleicht war das ein instinktmäßiger Kunstgriff ihres Geistes, um sich durch die Vorstellung dieser phantasmagorischen Gestalten von der drückenden Last und Härte der Wirklichkeit zu befreien.

Mochte dem nun sein, wie ihm wollte, die Schandbühne des Prangers war ein Aussichtspunkt, welcher Esther Prynne den ganzen Weg offenbarte, den sie seit ihrer glücklichen Kindheit gewandelt war. Während sie auf dieser Unglückshöhe stand, erblickte sie von Neuem ihr Heimaths-

dorf in Alt-England und ihr Vaterhaus, ein verfallenes Gebäude von grauem Stein und ärmlichem Aussehen, das aber als Beweis seiner früheren Vornehmheit noch ein halbverwischtes Wappenschild über der Thür bewahrte. Sie sah das Gesicht ihres Vaters mit seiner kahlen Stirn und seinem ehrwürdigen weißen Bart, welcher über den altmodischen Elisabethkragen herabwallte, und das ihrer Mutter mit dem Blicke sorglicher Liebe, welchen es stets in ihrer Erinnerung trug und der selbst nach ihrem Tode so oft das Hemmniß eines sanften Vorwurfs in den Pfad ihrer Tochter gelegt hatte. Sie erblickte ihr eigenes von mädchenhafter Schönheit glühendes Gesicht, welches das ganze Innere des trüben Spiegels, in welchem sie gewohnt gewesen war, dasselbe zu betrachten, erhellte. Dort sah sie auch noch ein Gesicht, das eines Mannes von vorgerückten Jahren, ein bleiches, mageres Gelehrtenantlitz mit von dem Lampenscheine, welcher ihnen beigestanden hatte, so manchen schweren Folianten durchzustudiren, getrübten und geschwächten Augen. Und doch besaßen diese trüben Augen eine seltsame durchdringende Gewalt, wenn es die Ab-

sicht ihres Besitzers war, in der menschlichen Seele zu lesen. Diese Gestalt des Studirzimmers und Closetts, welche Esther Prynne's weibliche Phantasie heraufzurufen nicht verfehlte, war etwas verwachsen und ihre linke Schulter um ein Geringes höher als die rechte. Sodann erhoben sich von ihr in der Bildergallerie der Erinnerung die winkeligen schmalen Gassen, die hohen grauen Häuser, die mächtigen Cathedralen und die alten schnörkeligen, öffentlichen Gebäude einer Continentalstadt, wo sie ein neues, immer noch mit dem verwachsenen Gelehrten in Verbindung stehendes Leben erwartet hatte — ein neues Leben, welches sich aber von gealterten und abgenutzten Materialien genährt, wie ein Büschel grünen Mooses an einer zerbröckelnden Mauer. Endlich kehrte an der Stelle dieser wechselnden Scenen der unebene Marktplatz der puritanischen Niederlassung zurück mit der ganzen versammelten Bewohnerschaft der Stadt, welche ihre strengen Blicke auf Esther Prynne heftete — ja, auf sie selbst, die auf der Bühne des Prangers stand, mit einem Kinde auf ihrem Arm und dem scharlachrothen, phantastisch mit Goldseide durchsäumten Buchstaben **A.** auf ihrer Brust.

Konnte es Wahrheit sein! — Sie preßte das Kind so heftig an ihren Busen, daß es einen Schrei ausstieß. Sie senkte ihre Augen auf den Scharlachbuchstaben und berührte ihn sogar mit ihrem Finger, um sich zu überzeugen, daß das Kind und die Schande wirklich existirten. Ja! — dies waren ihre Wirklichkeiten, — alles Uebrige war verschwunden!

III.

Die Erkennung.

Von diesem sie gänzlich erfüllenden Bewußtsein, daß sie der Gegenstand einer strengen und allgemeinen Beobachtung sei, wurde die Trägerin des Scharlachbuchstabens endlich dadurch erlöst, daß sie am äußeren Saume der Zuschauermenge eine Gestalt bemerkte, welche unwiderstehlich Besitz von ihren Gedanken ergriff. Dort stand ein Indianer in seiner einheimischen Tracht, aber die rothen Männer waren nicht so seltene Besucher der englischen nsiedelungen, daß einer von ihnen zu solcher Zeit Esther Prynne's Aufmerksamkeit erregt, vielweniger alle übrigen Gegenstände und Ideen aus ihrem Geiste verbannt haben würde.

An der Seite des Indianers und offenbar in erzwungener Gesellschaft mit demselben stand ein weißer, in ein seltsames Gemisch von civilisirtem und wildem Costüme gekleideter Mann.

Er war von kleiner Statur und zeigte ein gefurchtes Gesicht, welches jedoch noch kaum alt genannt werden konnte. In seinen Zügen lag eine bemerkenswerthe Intelligenz, als seien es die einer Person, welche ihren geistigen Theil so ausgebildet habe, daß er nicht verfehlen konnte, den physischen nach sich zu formen und durch unverkennbare Zeichen sichtbar zu werden. Wiewohl er durch eine scheinbar nachlässige Anordnung seiner heterogenen Kleidung versucht hatte, die Eigenthümlichkeit zu vermindern oder zu verringern, so war es für Esther Prynne doch erkennbar genug, daß die eine Schulter dieses Mannes sich über die andere erhob. In dem ersten Augenblick, wo sie dieses magere Gesicht und die geringe Entstellung der Gestalt bemerkte, drückte sie ihr Kind wieder mit so convulsivischer Gewalt an ihre Brust, daß der arme Säugling einen zweiten Schmerzensschrei ausstieß. Die Mutter schien denselben jedoch nicht zu hören.

Sobald der Fremde auf den Marktplatz gelangt war und schon einige Zeit, ehe sie ihn gesehen, hatte er seine Augen auf Esther Prynne geheftet. Anfangs war es nachlässig gewesen, wie der Blick eines Mannes, der gewohnt ist, hauptsächlich nach Innen zu blicken und für welchen äußere Dinge ohne Werth und Wichtigkeit sind, wenn sie sich nicht auf Etwas in seinem Geiste beziehen. Sehr bald war jedoch sein Blick scharf und durchdringend geworden. Ein zuckendes Entsetzen trat auf seine Züge, wie eine schnell darüber hingleitende Schlange, die eine kleine Pause machte, während alle ihre verschlungenen Wendungen deutlich sichtbar waren. Sein Gesicht wurde durch eine mächtige Bewegung verdunkelt, die er jedoch durch eine Anstrengung seines Willens so augenblicklich zügelte, daß bis auf diesen einzigen Augenblick dessen Ausdruck für den der Ruhe gegolten haben würde. Nach kurzer Zeit wurde das Zucken fast unmerklich und versank endlich ganz in den Tiefen seiner Natur. Als er fand, daß Esther Prynne ihre Augen auf die seinen heftete und sah, daß sie ihn zu erkennen schien, erhob er langsam und ruhig seinen Zeigefinger, machte

damit eine Bewegung durch die Luft nnd legte ihn auf seine Lippen.

Hierauf berührte er die Schulter eines neben ihm stehenden Bürgers und redete ihn mit förmlichem höflichen Wesen an.

„Ich bitte Euch, guter Sir," sagte er, „mir mitzutheilen, wer dieses Weib ist und weshalb es zur öffentlichen Schande hier steht."

„Ihr müßt wohl ein Fremder in dieser Gegend sein, Freund," entgegnete der Städter mit einem neugierigen Blick auf den Fragenden und dessen wilden Gefährten, „sonst würdet Ihr sicherlich von Mrs. Esther Prynne und ihren Missethaten gehört haben. Ich kann Euch sagen, daß sie großes Aergerniß in der Kirche des frommen Master Dimesdale erregt hat."

„Ihr sagt die Wahrheit," entgegnete Jener, „ich bin ein Fremder und sehr gegen meinen Willen ein Wanderer gewesen. Ich habe schweres Unglück zur See und zu Lande erfahren und bin lange in den Banden des Heidenvolks im Süden gewesen und jetzt von diesem Indianer hierhergebracht worden, um aus meiner Gefangenschaft

erlöst zu werden. Wollt Ihr daher die Güte haben, mir zu sagen, worin Esther Prynnes — habe ich den Namen auch recht gehört? — worin dieses Weibes Vergehen bestanden und was sie auf jene Schandbühne gebracht hat?"

„Wahrlich, Freund, es muß nach Euern Fährnissen und Eurem Aufenthalt in der Wildniß Euer Herz erfreuen, Euch endlich wieder in einem Lande zu befinden, wo die Gottlosigkeit aufgespürt und Angesichts der Vorgesetzten und des Volkes bestraft wird, wie hier in unserm guten Neu-England. So wißt, Sir, daß jenes Weib die Ehefrau eines gelehrten Mannes von englischer Geburt war, der aber lange in Amsterdam gelebt hatte, wo es ihm vor einer guten Zeit in den Sinn kam, herüber zu fahren und sein Loos mit dem unsern in Massachussets zu vereinigen. Zu diesem Zwecke schickte er seine Frau voraus, während er selbst zurückblieb, um einige nothwendige Geschäfte zu besorgen. Nun, guter Sir, in den zwei Jahren oder weniger, wo das Weib hier in Boston gelebt hat, sind keine Nachrichten von dem gelehrten Master Prynne eingelaufen, und seine junge Frau sehet Ihr, die

ihrer eigenen schlimmen Führung überlassen geblieben ist —"

„O! — aha! — ich verstehe Euch," sagte der Fremde mit bitterem Lächeln. „Ein so gelehrter Mann, wie der, von welchem Ihr sprecht, hätte auch dies aus seinen Büchern gelernt haben sollen, und wer mag, mit Eurer Gunst, Sir, der Vater jenes Kindes sein — es kommt mir drei bis vier Monate alt vor — welches Mrs. Prynne auf ihren Armen hält?"

„Wahrlich, Freund, die Sache ist ein Räthsel geblieben und der Daniel, welcher es lösen soll, fehlt noch," antwortete der Städter. „Madame Esther weigert sich unbedingt, zu sprechen, und die Richter haben vergeblich ihre Köpfe zusammengesteckt. Vielleicht blickt gar der Schuldige, den Menschen unbekannt, auf dieses traurige Schauspiel und vergißt, daß er von Gott gesehen wird."

„Der gelehrte Mann," bemerkte der Fremde mit einem abermaligen Lächeln, „sollte selbst kommen, um das Geheimniß zu erforschen."

„Das geziemt ihm allerdings, wenn er noch am Leben ist," antwortete der Städter. „Nun,

guter Sir, unsere Richter in Massachussets haben bedacht, daß dieses Weib jung und schön ist, und ohne Zweifel stark zu ihrem Falle verlockt wurde und daß überdies aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Ehemann auf dem Grunde der See liegt, und deshalb nicht den Muth gehabt, die ganze Strenge unsers gerechten Gesetzes gegen sie zur Anwendung zu bringen. Die Strafe, welches dasselbe auferlegt, ist der Tod, aber in ihrer großen Gnade und Herzensmilde haben sie Mrs. Prynne nur dazu verurtheilt, drei Stunden lang auf dem Gerüste des Prangers zu stehen und von da an bis an ihr Lebensende ein Zeichen der Schande auf ihrer Brust zu tragen."

„Ein weiser Spruch," bemerkte der Fremde mit ernstem Kopfnicken; „auf diese Weise wird sie eine lebende Predigt gegen die Sünde sein, bis der schmachvolle Buchstabe auf ihrem Leichenstein ausgehauen wird. Es ist mir aber dennoch unangenehm, daß der Theilnehmer ihrer Missethat nicht wenigstens auf der Bühne neben ihr steht; aber er wird bekannt werden! — er wird bekannt werden! — er wird bekannt werden!"

Er verbeugte sich höflich gegen den mittheil-

samen Bürger, flüsterte seinem indianischen Begleiter einige Worte zu, und sie drängten sich Beide durch die Menge.

Während dies vorging, hatte Esther Prynne auf ihrer Erhöhung gestanden und ihre Augen immer noch mit einem so unverwandten Blicke auf den Fremden geheftet, daß in manchen Momenten alle übrigen Gegenstände der sichtbaren Welt zu verschwinden und nur sie und ihn zurückzulassen schienen. Eine solche Begegnung würde ohne Zweifel noch weit entsetzlicher gewesen sein, als selbst die jetzige Art derselben, wo die heiße Mittagssonne auf ihr Gesicht herabbrannte und seine Schande beschien, mit dem scharlachrothen Zeichen der Schmach auf der Brust und dem Sündenkinde auf ihren Armen, mit einem ganzen wie zu einem Feste herbeigekommenen Volke, welches die Züge angaffte, die nur in dem stillen Scheine des Kamins im glücklichen Schatten des Heimathshauses oder unter einem Matronenschleier in der Kirche hätten sichtbar sein sollen. So entsetzlich es auch war, so wußte sie doch, daß sie einen Schutz an der Gegenwart dieser Tausende von Zeugen besaß. Es war besser, so da-

zustehen und so Viele zwischen ihm und ihr zu haben, als ihn, mit ihm allein, von Angesicht zu Angesicht zu begrüßen. Sie suchte so zu sagen, in der öffentlichen Schande Zuflucht und fürchtete den Augenblick, wo ihr der Schutz derselben entzogen werden würde. In diese Gedanken versunken, hörte sie kaum, daß eine Stimme hinter ihr sprach, bis dieselbe ihren Namen mehr als einmal in lautem, feierlichem, der ganzen Versammlung hörbarem Tone wiederholt hatte.

„Hört mich an, Esther Prynne!“ sagte die Stimme.

Es ist bereits bemerkt worden, daß gerade oben am Gerüst, auf welchem Esther Prynne stand, eine Art von Balkon oder offener Gallerie an dem Versammlungshause angebracht war. Dies war der Ort, wo im Beisein der versammelten Richter und mit dem ganzen Pomp und Ceremoniel, wovon dergleichen öffentliche Vorgänge zu jener Zeit begleitet waren, Proklamationen erlassen zu werden pflegten. Hier saß, um die Scene, welche wir beschreiben, anzusehen, Gouverneur Bellingham selbst, mit einer Ehrenwache von vier Hellebarden tragenden Sergean-

ten um seinen Stuhl. Er hatte eine dunkle Feder an seinem Hute, einen gestickten Saum an seinem Mantel und darunter einen schwarzen Sammetrock, und war ein Mann von vorgerückten Jahren, in dessen Gesicht schwere Erfahrungen ihre Furchen eingegraben hatten. Er war nicht übel zum Haupte und Vertreter einer Gemeinschaft geeignet, welche ihren Ursprung und ihren gegenwärtigen Entwickelungszustand nicht den Impulsen der Jugend, sondern der strengen gemäßigten Energie der Mannesjahre und der finstern Klugheit des Greisenalters verdankte, und gerade deshalb so viel bewirkte, weil sie sich so wenig einbildete und hoffte. Die übrigen vornehmen Leute, welche den Gouverneur umgaben, zeichneten sich durch eine würdevolle Miene aus, wie sie der Periode angehörte, in welcher man fühlte, daß die Form der Gewalt die Heiligkeit göttlicher Gesetze besaß. Sie waren ohne Zweifel gute, gerechte und weise Männer, aber es würde nicht leicht gewesen sein, unter der ganzen Menschenfamilie die gleiche Anzahl von weisen und tugendhaften Personen auszuwählen, die weniger geeignet gewesen wären,

über ein irrendes Frauenherz zu Gericht zu sitzen und dessen Gewebe von Gutem und Bösem zu entwirren, als die streng aussehenden Männer, welchen Esther Prynne jetzt ihr Gesicht zuwendete. Sie schien in der That zu wissen, daß die Theilnahme, welche sie erwarten konnte, nur in dem größern und wärmern Herzen der Menge liege, denn als sie ihre Augen zu dem Balkon erhob, erbleichte das unglückliche Weib und begann zu beben.

Die Stimme, welche ihre Aufmerksamkeit verlangt hatte, war die des ehrwürdigen und berühmten John Wilson, des ältesten Geistlichen von Boston, eines großen Gelehrten, wie die Meisten seiner Standesgenossen in jener Zeit und dabei eines Mannes von gütigem, mildem Geiste. Diese letzte Eigenschaft war jedoch weniger sorgfältig entwickelt worden, als seine intellectuellen Gaben und, die Wahrheit zu gestehen, eher eine Sache der Beschämung, als der Freude für ihn. Da stand er mit dem Saume von grauen Locken um sein Käppchen, während seine grauen an das umschattete Licht seines Studierzimmers gewöhnten Augen in dem unvermischten Sonnen-

schein blinzelten, wie die von Esthers Kind. Er sah aus, wie die dunkelgestochenen Porträts, welche wir vor alten Predigtbüchern sehen, und besaß eben so wenig Recht, wie eines dieser Porträts hervorzutreten, wie er es jetzt that, und sich in eine Frage menschlicher Schuld, Leidenschaft und Pein zu mischen.

„Esther Prynne," sagte der Geistliche, „ich habe mit meinem jungen Bruder hier gerungen, unter dessen Lehre des göttlichen Wortes Du zu sitzen das Vorrecht genossen hast —" hier legte Mr. Wilson seine Hand auf die Schulter eines blassen jungen Mannes neben ihm — „ich habe, sage ich, diesen frommen jungen Mann zu überreden gesucht, mit Dir hier im Angesicht des Himmels und vor diesen rechtschaffenen und weisen Beamteten und dem ganzen Volke über die Schwärze und Bosheit Deiner Sünde zu sprechen. Da er Dein natürliches Temperament besser kennt, wie ich, so konnte er auch besser beurtheilen, welche Gründe der Liebe oder der Furcht anzuwenden seien, um über Deine Hartnäckigkeit und Verstocktheit zu siegen, damit Du nicht länger den Namen Desjenigen verschwei-

gen mögest, welcher Dich zu diesem schweren Falle verlockt hat, aber er stellt mir mit der übermäßigen Weichheit eines jungen Mannes, obgleich er über seine Jahre hinaus weise ist, entgegen, daß es der Natur des Weibes Unrecht thun hieße, wenn man es zwinge, die Geheimnisse seines Herzens bei so hellem Tageslichte und in Gegenwart einer so großen Menge aufzudecken. Wahrlich, die Schmach liegt, wie ich ihn zu überzeugen suchte, in der Begehung der Sünde und nicht in der Offenbarung derselben. Ich frage Euch noch einmal, Bruder Dimmesdale, was sagt Ihr dazu? Müßt Ihr es sein oder ich, der zur Seele dieser armen Sünderin spricht?"

Es erhob sich ein Gemurmel unter den ernsten würdevollen Männern auf dem Balkon, und Gouverneur Bellingham sprach dessen Bedeutung aus, indem er mit gebietender, wenn auch aus Achtung für den jungen Geistlichen, welchen er anredete, gemilderter Stimme sagte:

„Guter Master Dimmesdale, die Verantwortlichkeit für die Seele dieses Weibes ist in großem Maaße Eure Sache. Es geziemt Euch

daher, dasselbe zur Reue und als Beweis derselben zum Geständniß zu ermahnen."

Diese direkte Anrede zog die Augen der ganzen versammelten Menge auf Mr. Dimmesdale, einen jungen Geistlichen, der von einer der großen englischen Universitäten alle Gelehrsamkeiten jener Zeit in das wilde Waldland mitgebracht hatte. Seine Beredtsamkeit und Religionseifer hatten bereits Aussichten auf hohe Vortrefflichkeit in seinem Stande gegeben. Er war ein Mann von höchst auffallendem Aeußern, mit weißer, hoher, fast überhängender Stirn, großen braunen melancholischen Augen, und einem Munde, der, außer wenn er mit Gewalt zusammengepreßt war, leicht bebte, und zugleich nervösen Gefühlsreichthum und eine ungeheure Selbstbeherrschungskraft ausdrückte. Trotz seiner hohen Naturgaben und Gelehrsamkeit hatte der junge Geistliche ein besorgtes, erschrecktes, halb wie von Furcht erfülltes Aussehen, als ob er sich auf dem Pfade der menschlichen Existenz völlig verirrt und fremd fühlte, und sich nur in seiner eignen Abgeschiedenheit wohl fühlen konnte. Er wandelte daher, so weit es seine Pflicht ge-

stattete, auf Nebenwegen, er erhielt sich auf diese Art einfach und kindlich und trat, wenn sich die Gelegenheit bot, dagegen mit einer Frische und Duft und thauigen Reinheit des Gedankens hervor, welche, wie Viele sagten, sie wie die Rede eines Engels berührten.

Solcher Art war der junge Mann, welchen der ehrwürdige Mr. Wilson und der Gouverneur so offen vor das Publikum gezogen und ihm geboten hatten, vor Aller Ohren über das selbst in seiner Befleckung so heilige Geheimniß einer Frauenseele zu sprechen. Die Schwierigkeit seiner Lage trieb ihm das Blut aus der Wange und ließ seine Lippen erbeben.

„Sprecht zu dem Weibe, mein Bruder," sagte Mr. Wilson, „es ist von Wichtigkeit für ihre Seele und daher, wie der verehrte Gouverneur sagt, auch von Wichtigkeit für Eure eigne, unter deren Obhut sich die ihre befindet. Ermahnet sie, die Wahrheit zu gestehen."

Der ehrwürdige Mr. Dimmesdale neigte, wie es schien in stummem Gebete, den Kopf und trat darauf hervor.

„Esther Prynne," sagte er, über den Bal-

kon gebeugt, indem er fest in ihre Augen hinabblickte. „Du hörst, was dieser gute Mann sagt, und siehst die Verantwortlichkeit, in welcher ich mich befinde. Wenn Du fühlst, daß es zur Beförderung Deines Seelenfriedens beiträgt, und daß Deine irdische Strafe dadurch wirksamer wird, um Dir die Seligkeit zu erwerben, so gebiete ich Dir, den Namen Deines Sünden- und Leidensgenossen auszusprechen. Schweige nicht aus mißverstandenem Mitleid und zarter Rücksicht für ihn, denn glaube mir, Esther, daß es, wenn er auch von einem hohen Platze herabsteigen und dort auf Deiner Bühne der Schmach neben Dir stehen müßte, doch für ihn so besser wäre, als wenn er lebenslang ein sündiges Herz verbergen müßte. Was kann Dein Schweigen für ihn thun, als ihn versuchen — ja, gewissermaßen zwingen — seine Sünde durch Heuchelei zu vergrößern! Der Himmel hat Dir eine offene Schmach gewährt, damit Du dadurch einen offenen Triumph über das Böse in Deinem Innern und den äußern Schmerz erringen mögest. Besinne Dich, ehe Du ihm — der vielleicht nicht den Muth hat, denselben selbst zu erfassen, —

den bittern aber heilsamen Kelch verweigerst, welcher jetzt Deinen Lippen geboten wird."

Die Stimme des jungen Pastors war bebend, lieblich, voll, tief und gebrochen. Das Gefühl, welches sie so offen kund gab, ließ sie mehr noch als die direkte Bedeutung der Worte in Aller Herzen wiederhallen und stimmte die Zuhörer zu gleicher Theilnahme. Selbst der arme Säugling an Esthers Busen wurde von demselben Einflusse berührt, denn er lenkte seinen bis jetzt ziellosen Blick auf Mr. Dimmesdale und hielt seine kleinen Arme mit halb erfreutem, halb klagendem Murmeln in die Höhe. Dem Volke kam die Aufforderung des Geistlichen so kräftig vor, daß es nicht anders glaubte, als daß Esther Prynne den Namen des Schuldigen aussprechen, oder daß dieser selbst, auf welchem hohen oder geringen Platze er auch stehen mochte, durch eine innere, unvermeidliche Nothwendigkeit hervorgezogen und gezwungen werden würde, die Bühne zu besteigen.

Esther schüttelte den Kopf.

„Weib, überschreite nicht die Grenzen der Gnade des Himmels!" rief der ehrwürdige

Mr. Wilson noch rauher als bisher. „Der kleine Säugling ist mit einer Stimme begabt worden, um den Rath, welchen Du gehört hast, zu unterstützen und zu bestätigen. Sprich den Namen aus. Dies und Deine Reue wird vielleicht bewirken, daß Dir der Scharlachbuchstabe von der Brust genommen wird."

„Nie!" antwortete Esther Prynne, indem sie nicht auf Mr. Wilson, sondern in die tiefen besorgten Augen des jüngern Geistlichen blickte. „Er ist zu tief eingebrannt, Ihr könnt ihn nicht hinweg nehmen. Könnte ich doch seine Pein zugleich mit meiner eigenen auf mich nehmen."

„Sprich, Weib!" sagte kalt und streng eine andere, aus der um das Gerüst versammelten Menge, heraustönende Stimme. „Sprich und gib Deinem Kinde einen Vater!"

„Ich will nicht sprechen," erwiderte Esther, indem sie todtenbleich wurde, aber doch dieser Stimme, welche sie nur zu sicher erkannte, antwortete. „Und mein Kind muß einen himmlischen Vater suchen, es soll nie einen irdischen kennen."

„Sie will nicht sprechen," murmelte Mr.

Dimmesdale, der, mit der Hand auf dem Herzen über den Balkon gebeugt, das Resultat seiner Aufforderung abgewartet hatte. Jetzt trat er mit einem tiefen Athemzuge zurück. „Wunderbare Kraft und Großmuth eines Frauenherzens! sie will nicht sprechen!"

Bei der Wahrnehmung der Unlenksamkeit der armen Sünderin begann der ältere Geistliche, welcher sich sorgfältig darauf vorbereitet hatte, an das Volk eine Rede über die Sünde in allen ihren Zweigen, aber mit Bezugnahme auf den Schandbuchstaben zu halten. Er betrachtete dieses Symbol die Stunde hindurch, während welcher er seine Sätze über die Häupter des Volkes donnern ließ, so daß es in dessen Einbildungskraft neue Schrecken annahm und seine Scharlachfarben von den Flammen des höllischen Abgrunds zu erhalten schien. Esther Prynne behauptete unterdessen ihre Stellung auf der Schandbühne mit verglasten Augen und einer Miene müder Gleichgiltigkeit. Sie hatte den Morgen über Alles, was die Natur ertragen konnte, gelitten, und da ihr Temperament nicht von der Art war, welche durch eine Ohn-

macht einem zu heftigen Leiden entrinnt, so konnte ihr Geist nur unter einer steinernen Kruste von Unempfindlichkeit Schutz suchen, während die Fähigkeiten des animalischen Lebens unvermindert blieben. In diesem Zustande donnerte die Stimme des Predigers unbarmherzig, aber eindruckslos auf ihre Ohren ein. Das Kind erfüllte während des letztern Theiles ihrer Prüfung die Luft mit seinem Jammer und Geschrei. Sie bemühte sich mechanisch, es zur Ruhe zu bringen, schien aber kaum für seine Noth Theilnahme zu fühlen. Mit denselben harten Benehmen wurde sie ins Gefängniß zurückgeführt und verschwand hinter seiner eisenbeschlagenen Thür den Blicken des Publikums. Diejenigen, welche ihr nachlugten, flüsterten einander zu, daß der Scharlachbuchstabe einen bläulichen Schwefelschein in dem dunkeln Gange im Innern verbreitet habe.

IV.

Die Zusammenkunft.

Nach ihrer Rückkehr in das Gefängniß befand sich Esther Prynne in einem Zustande nervöser Aufregung, welcher eine beständige Wachsamkeit erforderte, damit sie nicht gewaltsame Hand an sich legen oder dem armen Säugling in ihrer halben Raserei ein Unheil zufügen möge. Als sich der Abend näherte und Master Brackett, der Kerkermeister es unmöglich fand, ihren Ungehorsam durch Tadel oder Strafandrohung zu unterdrücken, hielt er es für angemessen, einen Arzt zu bringen. Er beschrieb ihn als einen Mann von Geschicklichkeit in allen christlichen Arten der Arzneikunst, der aber auch mit dem, was die Wilden in Bezug auf heilende Kräuter

und Wurzeln, die im Walde wuchsen, lehren konnten, vertraut sei.

Die Wahrheit zu gestehen, bedurfte nicht nur Esther sehr des ärztlichen Beistandes, sondern noch dringender das Kind, welches seinen Lebensquell aus dem Mutterbusen erhielt, und mit demselben alle Aufregung, Qual und Verzweiflung, die die Seele der Mutter durchdrangen, eingesogen zu haben schien. Es wand sich jetzt in Convulsionen der Pein und bot in seiner kleinen Gestalt ein lebhaftes Bild der moralischen Folter, welche Esther Prynne den Tag über erduldet hatte.

In das düstere Gemach trat dicht hinter dem Kerkermeister das Individuum von seltsamem Aussehen, dessen Gegenwart unter der Menge für die Trägerin des Scharlachbuchstabens von so tiefem Interesse gewesen war. Der Mann war im Gefängniß untergebracht worden, nicht weil man ihn im Verdacht irgend eines Vergehens hatte, sondern weil es die bequemste und paßlichste Weise war, über ihn zu verfügen, bis sich die Magistratspersonen mit den Indianern aus dem Stamme der Sagamoren über sein Lösegeld berathen

haben würden. Er wurde unter dem Namen Roger Chillingworth angemeldet. Der Kerkermeister blieb, nachdem er ihn in das Zimmer gewiesen, noch einen Augenblick über die verhältnißmäßige Ruhe, welche seinem Eintreten gefolgt war, verwundert zurück, denn Esther Prynne war augenblicklich todtenstill geworden, wiewohl das Kind zu stöhnen fortfuhr.

„Ich bitte Euch, Freund, mich mit meiner Patientin allein zu lassen," sagte der Heilkünstler. „Glaubt mir, guter Kerkermeister, daß Ihr in Kurzem Frieden in Eurem Hause haben werdet, und ich verspreche Euch, daß Mrs. Prynne späterhin rechtmäßiger Gewalt fügsamer sein wird, als Ihr sie bisher gefunden haben mögt."

„Nun, wenn Euer Ehren das zu Wege bringen kann," antwortete Master Brackett, „so werde ich gestehen, daß Ihr wirklich ein Mann von Geschicklichkeit seid. Wahrlich das Weib ist wie besessen gewesen und es hat wenig daran gefehlt, daß ich es nicht übernahm, ihr den Satan mit Striemen auszutreiben."

Der Fremde war mit der charakteristischen Ruhe des Standes aufgetreten, als zu welchem

gehörig er sich bezeichnet hatte. Sein Benehmen veränderte sich auch dann nicht, als die Entfernung des Gefangenwärters ihm dem Weibe allein gegenüber ließ, dessen unverwandte Aufmerksamkeit auf ihn unter der Menge ein so nahes Verhältniß zwischen ihm und ihr verkündet hatte. Er wendete seine erste Sorge dem Kinde zu, dessen Geschrei, während es in Krämpfen auf dem Pritschenbette dalag, allerdings unbedingt nöthig machte, alle andern Geschäfte der Aufgabe seiner Beschwichtigung nachzustellen. Er untersuchte es sorgfältig und öffnete sodann ein ledernes Futteral, welches er unter seinem Gewande hervorzog. Es schien Arzeneimittel zu enthalten, von denen er eines in einen Becher mit Wasser schüttete.

„Meine frühern Studien in der Alchymie," bemerkte er, „und mein länger als ein Jahr dauernder Aufenthalt unter einem in den freundlichen Eigenschaften der Kräuter gut bewanderten Volke haben mich zu einem besseren Arzte gemacht, als Viele, welche den medicinischen Doktorhut beanspruchen. Hier, Weib! Das Kind ist Dein — ich habe Nichts mit ihm zu schaffen —

auch wird es meine Stimme und meinen Anblick nicht als die eines Vaters anerkennen. Gib ihm daher diesen Trank mit Deiner eigenen Hand ein."

Esther stieß das angebotene Arzeneimittel zurück, indem sie mit deutlich sichtbarer Besorgniß in sein Gesicht blickte.

„Willst Du Dich an dem unschuldigen Säugling rächen?" flüsterte sie.

„Thörichtes Weib!" antwortete der Arzt halb kalt, halb beschwichtigend. „Was sollte mich bewegen, diesem in Sünde erzeugten, elenden Kinde ein Leid zuzufügen? — Die Arzenei ist von kräftiger guter Wirkung, und wenn es mein Kind wäre — Ha, wenn es mir gehörte, so gut wie Dir! — so könnte ich ihm nichts Besseres geben."

Da sie immer noch zauderte, indem sie sich allerdings in keinem vernünftigen Geisteszustande befand, nahm er das Kind auf seine Arme und gab ihm selbst den Trank ein. Er bewies bald seine Wirksamkeit und erfüllte das Versprechen des Arztes. Das Stöhnen des kleinen Patienten legte sich, seine convulsivischen Zuckungen hör-

ten allmälig auf und nach wenigen Augenblicken versank er, wie es bei sehr jungen Kindern nach einer Befreiung von Schmerz gewöhnlich ist, in einen tiefen, erquickenden Schlummer.

Der Heilkünstler, wie man ihn mit gutem Rechte nennen konnte, wendete jetzt der Mutter seine Aufmerksamkeit zu. Er fühlte ihr ruhig und aufmerksam forschend den Puls, blickte in ihre Augen — ein Blick, bei dem ihr Herz zusammen zuckte und schauderte, weil er ihr so vertraut und doch so fremd und kalt war und ging endlich, sobald er in seinen Forschungen zu einem Resultate gelangt war, daran, einen zweiten Trank für sie zu mischen.

„Ich kenne weder Lethe noch Nepenthe," bemerkte er, „aber ich habe in der Wildniß viele neue Geheimnisse gelernt, und hier ist eines davon, — ein Recept, welches mir ein Indianer zur Vergeltung für einige Belehrungen, die so alt wie Paracelsus waren, gegeben hat. Trinke es! es mag wohl weniger beruhigend sein, als ein sündloses Gewissen, das kann ich Dir nicht geben. Aber es wird die Wogen Deiner Leiden-

schaft beruhigen, wie auf die Wellen einer stürmischen See geschüttetes Oel."

Er reichte den Becher hin und Esther nahm ihn mit einem langen eindringlichen Blicke in sein Gesicht an — nicht gerade einem Blicke der Furcht, aber doch des Zweifels und der Frage, was wohl seine Absicht sein möge. Auch ihr schlummerndes Kind betrachtete sie.

„Ich habe an den Tod gedacht," sagte sie, — „habe ihn gewünscht — würde selbst darum gebetet haben, wenn es für ein Geschöpf wie ich geeignet wäre, um irgend etwas zu beten. Sollte aber der Tod in diesem Becher sein, so bitte ich Dich, Dich noch einmal zu bedenken, ehe Du mich ihn leeren lässest. Siehe! schon ist er an meinen Lippen!"

„So trinke," antwortete er mit der frühern kalten Fassung. „Kennst Du mich so wenig, Esther Prynne? Sind meine Pläne sonst so seicht gewesen? Könnte ich selbst, wenn ich einen Racheplan vorhabe, für meinen Zweck etwas Besseres thun, als Dich leben zu lassen — als Dir Arzeneien gegen Alles Unheil und jede Gefahr des Lebens zu geben, damit diese brennende

Schmach auf Deinem Busen fortlodern möge?" — Bei diesen Worten legte er seinen langen Zeigefinger auf den Scharlachbuchstaben, welcher sich sofort in Esthers Brust einzubrennen schien, als ob er glühend gewesen wäre. Er bemerkte ihre unwillkürliche Bewegung und lächelte. — „Lebe daher und trage Dein Urtheil mit Dir in den Augen von Mann und Weib — vor den Augen desjenigen, welchen Du Deinen Gatten genannt hast, — vor den Augen jenes Kindes mit Dir umher! Und damit Du leben mögest, so genieße diesen Trank."

Esther Prynne leerte ohne weitere Einwendungen oder Zögerung den Becher und setzte sich auf einen Wink des Heilkünstlers auf das Bett, wo das Kind schlummerte, während er den einzigen Stuhl, welchen das Zimmer enthielt, heranzog und sich neben ihr niedersetzte. Sie konnte sich eines Bebens bei diesen Vorbereitungen nicht enthalten, denn sie fühlte, daß er, nachdem er jetzt Alles gethan hatte, was ihn Menschlichkeit oder Grundsatz oder vielleicht selbst eine verfeinerte Grausamkeit zur Erleichterung der physischen Leiden zu thun antrieb, jetzt im Begriff

stand, mit ihr als der Mann zu sprechen, welchen sie auf das tiefste und unwiederbringlichste verletzt hatte.

„Esther,“ sagte er, „ich frage nicht, weshalb oder wie Du in die Grube gefallen oder sage lieber, auf die Höhe der Schmach gestiegen bist, wo ich Dich fand. Der Grund braucht nicht weit gesucht zu werden. Es war meine Thorheit und Deine Schwäche. Ich — ein Mann des Gedankens — der Bücherwurm großer Bibliotheken, ein schon dem Verwelken naher Mann, der seine besten Jahre dahin gegeben hatte, um den hungerigen Traum des Wissens zu nähren — was hatte ich mit Jugend und Schönheit, wie der Deinen, zu schaffen! Wie konnte ich von meiner Geburtsstunde an Verunstalteter mich mit der Idee verblenden, daß intellectuelle Gaben in der Phantasie eines jungen Mädchens die physische Mißgestalt verschleiern konnten! Die Menschen nennen mich weise. Wenn die Weisen je für sich selbst klug gewesen sind, so hätte ich Alles dies vorher sehen können. Ich hätte wissen können, daß als ich aus dem weiten düstern Walde kam und in diese christ-

liche Ansiedlung trat, der erste Gegenstand, welcher sich meinen Augen bot, Du selbst sein würdest, Esther Prynne als Statue der Schande vor dem Volke, — ja von dem Augenblicke an, wo wir zusammen die alten Kirchenstufen als Ehepaar herabkamen, hätte ich das Höllenfeuer dieses Scharlachbuchstabens am Ende unsers Pfades lodern sehen können."

„Du weißt," sagte Esther, — denn so gedrückt sie auch war, konnte sie doch diesen letzten ruhigen Stich nach dem Zeichen ihrer Schande nicht ertragen — „Du weißt, daß ich gegen Dich offen gewesen bin. Ich habe weder Liebe gefühlt, noch sie geheuchelt."

„Sehr wahr," antwortete er; „es war meine Thorheit! Ich habe es gesagt. Aber bis zu jener Epoche meines Lebens hatte ich vergeblich gelebt. Die Welt war so freudlos gewesen! Mein Herz war eine zur Aufnahme vieler Gäste hinreichend große Wohnung, aber einsam und eisig und von keinem häuslichen Feuer erwärmt. Ich sehnte mich, ein solches anzuzünden! Es schien mir kein so phantastischer Traum zu sein — so alt und mürrisch und mißgestaltet ich auch war,

daß die einfache Seligkeit, welche nah und fern verstreut ist, so daß sie alle Menschen pflücken können, mir noch zu Theil werden könne. Und so, Esther, zog ich Dich an mein Herz, in sein innerstes Gemach und suchte Dich an der Gluth, welche Deine Gegenwart dort hervorbrachte, zu erwärmen!"

„Ich habe Dir großes Unrecht zugefügt," murmelte Esther.

„Wir haben einander Beide Unrecht zugefügt," antwortete er. „Ich that Dir zuerst Unrecht, als ich Deine knospende Jugend zu einer falschen und unnatürlichen Verbindung mit meinem welkenden Alter verlockte. Als Mann, der nicht umsonst gedacht und philosophirt hat, suche ich daher keine Rache, sinne auf nichts Böses gegen Dich. Zwischen Dir und mir hängt die Wagschale im Gleichgewicht, aber, Esther, es gibt einen Mann, der gegen uns Beide gesündigt hat! Wer ist er?"

„Frage mich nicht," antwortete Esther Prynne ihm fest ins Gesicht blickend, „Du wirst es nie erfahren."

„Nie, sagst Du!" entgegnete er mit einem

Lächeln düsterer Zuversicht; „ihn nie erfahren! Glaube mir, Esther, es gibt wenige Dinge, sei es nun in der äußern Welt, oder bis zu einer gewissen Tiefe in der unsichtbaren Sphäre des Gedankens — wenige Dinge, die dem Manne verborgen bleiben, welcher sich ernstlich und rückhaltslos der Lösung eines Geheimnisses widmet. Du magst Dein Geheimniß vor der spähenden Menge verhehlen, Du kannst es vor den Geistlichen und Magistratspersonen verbergen, wie Du es heute gethan hast, wo sie den Namen aus Deinem Herzen hervorreißen und Dir einen Gefährten auf Deinem Fußgestell geben wollten. Was aber mich betrifft, so komme ich mit anderen Sinnen, als sie besitzen, zu der Untersuchung. Ich werde diesen Mann suchen, wie ich in Büchern die Wahrheit, wie ich in der Alchymie das Gold gesucht habe. Es gibt eine Sympathie, die mich ihn ahnen lassen wird. Ich werde ihn zittern sehen, ich werde plötzlich und unerwartet einen Schauder fühlen. Früher oder später muß er mein werden."

Die Augen des runzeligen Gelehrten glühten sie so tief eindringend an, daß Esther Prynne

ihre Hände auf der Brust faltete, und fürchtete, daß er das Geheimniß in ihrem Herzen ohne Weiteres darin lesen würde.

„Du willst seinen Namen nicht offenbaren! Nichts desto weniger ist er mein," fuhr er mit einem zuversichtlichen Blicke fort, als ob das Schicksal mit ihm Eins wäre. Er trägt auf seinem Gewande keinen Schandbuchstaben eingewirkt, wie Du, aber ich werde ihn auf seinem Herzen lesen. Habe aber keine Furcht um ihn! Denke nicht, daß ich mich in die Vergeltung des Himmels mischen, oder ihn zu meinem eignen Verluste in die Klauen des menschlichen Gesetzes liefern werde. Eben so wenig bilde Dir ein, daß ich etwas gegen sein Leben oder gegen seinen Ruf unternehmen werde, wenn er, wie ich glaube, ein Mann von guter Reputation ist. Er mag leben! er mag sich unter äußeren Ehren verbergen, wenn er kann! Nichts desto weniger soll er mein sein!"

„Deine Thaten gleichen der Barmherzigkeit," sagte Esther verwirrt und schaudernd, „aber Deine Worte legen sie mit Schrecken aus."

„Eines will ich Dir, die Du mein Weib

warst, noch gebieten," fuhr der Gelehrte fort. „Du hast das Geheimniß Deines Geliebten bewahrt; bewahre auch das Meine. Es gibt in diesem Lande Keinen, der mich kennt. Verrathe keiner Menschenseele je mit dem leisesten Hauche, daß Du mich je Gatte genannt hast. Hier an diesem wilden Saume der Erde werde ich mein Zelt aufschlagen, denn anderweits bin ich ein Wanderer und von menschlichen Interessen isolirt. Hier aber finde ich ein Weib, einen Mann und ein Kind, zwischen denen und mir die engsten Bande vorhanden sind. Gleichviel, ob sie der Liebe oder dem Haß, gleichviel, ob sie dem Recht oder Unrecht ihren Ursprung verdanken. Du mit den Deinen, Esther Prynne, gehörst mir. Meine Heimath befindet sich da, wo Du bist und wo er ist, aber verrathe mich nicht."

„Weshalb wünschest Du das?" fragte Esther, die, ohne daß sie selbst wußte, warum, vor diesem geheimen Bunde zurückschauderte; „warum willst Du Dich nicht offen verkünden und mich ohne Weiteres verstoßen?"

„Vielleicht," erwiderte er, „weil ich nicht die Unehre ertragen will, welche den Ehemann

eines treulosen Weibes besudelt; vielleicht auch aus anderen Gründen. Genug, es ist meine Absicht, unerkannt zu leben und zu sterben. Dein Gatte möge daher für die Welt bereits ein Todter sein, von dem nie wieder Nachricht einlaufen wird. Erkenne mich weder durch Worte noch durch Zeichen, noch durch Blicke. Verrathe vor Allem das Geheimniß nicht dem Manne, von dem Du weißt. Solltest Du hierin ungehorsam sein, so hüte Dich. Sein Ruf, seine Stellung, sein Leben werden in meinen Händen liegen. Sieh Dich vor!"

„Ich werde Dein Geheimniß bewahren wie das seine," sagte Esther.

„Schwöre!" entgegnete er.

Und sie schwor.

„Und nun, Mrs. Prynne," sagte der alte Roger Chillingworth, wie er später genannt wurde; „nun lasse ich Dich allein, allein mit Deinem Kinde und dem Scharlachbuchstaben! Wie ist es, Esther? Zwingt Dich Dein Urtheil, das Zeichen auch beim Schlafen zu tragen? Fürchtest Du Dich nicht vor dem Alp und vor häßlichen Träumen?"

„Warum lächelst Du mich so an?" fragte Esther von dem Ausdruck seiner Augen beunruhigt. „Bist Du wie der schwarze Mann, der in dem uns umgebenden Walde spukt? Hast Du mich zu einem Bunde verlockt, der meine Seele verderben wird?"

„Nicht Deine Seele," antwortete er mit einem abermaligen Lächeln, „nein, nicht die Deine."

V.

Esther bei der Nadel.

Esther Prynnes Gefangenschaft war jetzt zu Ende. Die Gefängnißthür wurde ihr geöffnet und sie trat heraus in den Sonnenschein, der auf alle ohne Unterschied fällt, ihrem Herzen in seiner krankhaften Empfindlichkeit zu keinem andern Zwecke da zu sein schien, als um den Scharlachbuchstaben auf ihrer Brust zu offenbaren. Vielleicht lag mehr wahre Folter in ihren ersten unbegleiteten Schritten von der Schwelle des Gefängnisses aus, als selbst in der Prozession und dem Schauspiele, welche wir beschrieben haben und worin sie zu der verkörperten Schmach gemacht wurde, zu welcher man alle Menschen herbeirief, um mit

Fingern auf sie zu deuten. Damals war sie durch eine unnatürliche Anspannung der Nerven und die ganze kampfbereite Energie ihres Charakters unterstützt worden, welcher sie in den Stand setzte, die Scene in eine Art von schaurigen Triumph zu verwandeln. Ueberdies war es ein besonderes isolirtes Ereigniß, das nur einmal im Laufe ihres Lebens vorkommen und zu dessen Bekämpfung sie daher ohne Rücksicht auf Sparsamkeit die ganze Lebenskraft concentriren konnte, welche für viele ruhige Jahre ausgereicht haben würde. Selbst das Gesetz, welches sie verurtheilt — ein Riese von strengen Zügen, der aber in seinen eisernen Armen sowohl die Kraft zu unterstützen, wie die zu vernichten besaß — hatte sie bei der furchtbaren Prüfung ihrer Schmach aufrecht erhalten. Jetzt aber mit diesem unbegleiteten Gange von ihrer Gefängnißthür aus, begann die tägliche Gewohnheit und sie mußte es entweder durch die gewöhnlichen Hilfsquellen ihrer Natur ertragen und weiter führen oder darunter zusammensinken. Sie konnte nicht mehr bei der Zukunft Anleihen machen, um ihre gegenwärtige Noth damit zu überwinden. Das

Morgen mußte wieder seine eigne Prüfung mitbringen, der darauf folgende Tag ebenfalls und der nach diesem kommende wieder, ein jeder seine eigne Prüfung und doch gerade dieselbe, welche jetzt so unaussprechlich schwer zu tragen war. Die Tage der fernen Zukunft sollten vorüber schleichen und jeder wieder die gleiche Last mitbringen, welche sie aufheben und weiter schleppen mußte, aber niemals niederwerfen durfte, denn die sich zusammenhäufenden Tage und vorübergehenden Jahre sollten ihr Elend auf die Wucht der Schande häufen. Sie alle hindurch sollte sie ihre Individualität aufgeben, — das allgemeine Symbol werden, auf welches der Prediger und Moralist deuten und an welchem sie ihre Bilder von der Schwäche und den sündigen Leidenschaften des Weibes verkörpern und beleben konnten. So würde den Jungen und Reinen gelehrt werden, sie mit dem auf ihrer Brust flammenden Scharlachbuchstaben, — sie, das Kind ehrbarer Eltern, — sie, die Mutter eines Kindes, welches dereinst ebenfalls ein Weib werden sollte, — sie, die einst unschuldig gewesen war, als die Gestalt, die Verkörperung, die Verwirklichung der Sünde

zu betrachten, und auf ihrem Grabe noch sollte die Infamie, welche sie bis dorthin tragen mußte, ihr einziges Denkmal sein.

Es wird vielleicht wunderbar erscheinen, daß jenes Weib, welches die Welt vor sich hatte, — welches durch keine bindende Clausel seines Urtheils innerhalb der Grenzen der so abgelegenen und wenig bekannten puritanischen Niederlassung festgehalten wurde, dem es freistand, nach seinem Geburtsorte oder irgend einem anderen europäischen Lande zurückzukehren und dort seinen Charakter und seine Identität so vollständig unter einem neuen Aeußeren zu verbergen, als ob es in ein neues Leben träte — dem überdies die Pfade des dunkeln unerforschlichen Waldes offen standen, wo sich die Wildheit seiner Natur mit einem Volke assimiliren konnte, dessen Sitten und Lebensweise dem Gesetze, wodurch es verurtheilt worden, fremd waren — es mag wunderbar erscheinen, daß dieses Weib noch den Ort, an welchem und an welchem ausschließlich es nothwendiger Weise das Sinnbild der Schande sein müßte, seine Heimath nannte; aber es gibt ein Schicksal, ein so unwiderstehliches und unver-

meidliches Gefühl, daß es die Kraft einer Vorherbestimmung hat, und welches fast stets den Menschen zwingt, in der Nähe des Orts zu verweilen, und gespensterartig denselben heimzusuchen, wo irgend ein großes eingreifendes Ereigniß ihrem Leben seine Färbung verliehen hat, und welches desto unwiderstehlicher wird, je dunkler die Färbung ist, welche es trübt. Ihre Sünde, ihre Schande waren die Wurzeln, welche sie in den Boden getrieben hatte; es war, als ob eine neue Geburt mit stärkeren Assimilationen, als die erste, das für jeden anderen Pilger und Wanderer noch immer so unfreundliche Waldland in Esther Prynne's wilde und öde, aber lebenslängliche Heimath verwandelt habe. Alle anderen Plätze der Erde — selbst das Dörfchen im ländlichen England, wo eine glückliche Kindheit und eine fleckenlose Mädchenzeit noch in der Verwahrung ihrer Mutter zu sein schienen, wie schon längst abgelegte Kleider, waren ihr verhältnißmäßig fremd. Die Kette, welche sie hierher fesselte, bestand aus eisernen Gliedern und drückte sie bis in die Seele wund, konnte aber nie gebrochen werden.

Ueberdies konnte es sein — ohne Zweifel war es auch so, obgleich sie das Geheimniß vor sich selbst verbarg und erbleichte, wenn es sich aus ihrem Herzen hervordrängte, wie eine Schlange aus ihrer Höhle. Es konnte sein, daß noch ein anderes Gefühl sie in den Umgebungen und auf dem Pfade festhielt, welche ihr so verderblich gewesen waren. Hier wohnte, hier weilte der Fuß eines Menschen, mit dem sie sich für in einer Verbindung verknüpft hielt, die sie, wenn auch auf Erden nicht anerkannt, doch zusammen vor die Schranken des letzten Gerichts bringen und diese zu ihrem Trauungsaltar für eine gemeinsame Zukunft endloser Wiedervergeltung machen würde. Wieder und immer wieder hatte der Versucher der Seelen diese Idee vor Esther's inneres Auge gedrängt und über die leidenschaftliche, verzweifelte Freude gelacht, womit sie dieselbe ergriff und sodann von sich zu werfen suchte. Sie blickte der Idee kaum in das Gesicht und beeilte sich, sie in ihrem Kerker einzuschließen. Was sie sich selbst zu glauben zwang, was sie sich endlich als ihren Beweggrund zum fortdauernden Aufenthalt in Neu-England ein-

redete, war halb eine Wahrheit, halb ein Selbstbetrug.

„Hier," sagte sie zu sich, „sei der Ort ihrer Schuld gewesen, hier sollte auch der Ort ihrer irdischen Buße sein, damit vielleicht die Folter ihrer täglichen Schmach endlich ihre Seele reinigen und eine andere Reinheit, als die von ihr verlorene, eine heiligere Reinheit herbeiführe, weil sie das Resultat eines Märtyrerthums war."

Esther Prynne floh daher nicht. Am äußersten Rande der Stadt, noch innerhalb der Halbinsel, aber nicht in der Nähe in irgend einer andern Wohnung befand sich eine kleine mit Schindeln gedeckte Cottage. Sie war von einem früheren Ansiedler erbaut und wieder verlassen worden, weil der Boden um ihr zum Anbau zu unfruchtbar war, während ihre verhältnißmäßige Abgelegenheit sie aus dem Kreise der socialen Thätigkeit entfernt hielt, welche bereits die Sitten der Auswanderer bezeichnete. Sie stand am Strande und schaute über eine Bucht des Meeres hinweg auf die westlichen mit Wald bekleideten Hügel. Eine Gruppe von strauchartigen Bäumen, die allein auf der Halbinsel gediehen,

verhehlte nicht sowohl die Cottage, als sie zu bezeichnen schien, daß sich hier ein Gegenstand befinde, welcher gern verborgen bleiben möchte oder wenigstens versteckt bleiben sollte. In dieser kleinen einsamen Wohnung richtete sich Esther mittelst eines geringen Vermögens, welches sie besaß, mit Erlaubniß des Magistrats, welcher immer noch eine inquisitorische Aufsicht über sie bewahrte, mit ihrem Kinde ein. Unmittelbar darauf begann sich auch ein geheimnißvoller Schatten von Argwohn an die Stelle zu heften. Kinder, die noch zu jung waren, um zu begreifen, weshalb dieses Weib aus der allgemeinen Menschenliebe geschlossen worden, krochen nahe genug, um zu sehen, wie es an dem Cottagenfenster seine Nadel spielen ließ, oder unter der Thür stand, oder in dem kleinen Garten arbeitete, oder auf dem Pfade, welcher stadtwärts führte, heran kam und sprangen, sobald sie den Scharlachbuchstaben auf ihrer Brust unterscheiden konnten, mit einer seltsamen, ansteckenden Furcht davon.

So einsam auch Esther's Lage war, und wenn sie auch keinen Freund auf Erden besaß, welcher für sie aufzutreten gewagt hatte, so war

sie doch nicht in Gefahr Mangel zu leiden. Sie kannte eine Kunst, die selbst in einem Lande, welches verhältnißmäßig nur geringen Spielraum zu ihrer Ausübung bot, hinreichend war, um ihr anfwachsendes Kind und sich selbst zu ernähren. Es war die Kunst der Nadelarbeit — damals wie noch jetzt fast die einzige im Bereich eines Weibes sich befindende. Sie trug auf ihrer Brust an dem schöngestickten Buchstaben eine Probe ihrer zarten phantasiereichen Geschicklichkeit, welcher sich die Damen eines Hofes mit Freuden bedient haben würden, um ihren seidenen und goldenen Stoffen den reicheren und geistigeren Schmuck der menschlichen Erfindungsgabe hinzuzufügen. Hier bei der dunkeln Einfachheit, welche die puritanische Kleidermode zu charakterisiren pflegte, war der Bedarf an feineren Produktionen ihrer Hände weniger häufig; aber der Geschmack des Zeitalters, welcher bei Dingen dieser Art das Künstliche und Mühsame verlangte, verfehlte nicht, seinen Einfluß über unsere strengen Vorfahren auszudehnen, die so viele Moden, deren sich zu entäußern schwerer erscheinen mochte, hinter sich geworfen hatten. Die öffentlichen Ceremonien, wie

z. B. Ordinationen, die Einführung von Magistratspersonen und Alles, was den Formen, worin sich eine neue Regierung dem Volke kund gab, Majestät verleihen konnte, wurden, wie es die Politik gebot, durch ein stattliches, gut ausgeführtes Ceremoniell und eine düstere, aber doch studirte Pracht bezeichnet. Breite Kragen, auf das feinste gearbeitete Manschetten und prächtig gestickte Handschuhe galten als für die officielle Erscheinung derjenigen, welche die Zügel der Macht in die Hand nahmen, nothwendig, und wurden gern durch Rang oder Reichthum ausgezeichneten Individuen erlaubt, selbst während die Aufwandsgesetze dem Plebejerstande diese und ähnliche Verschwendungen verboten. Auch bei der Anordnung der Leichenbegängnisse — sowohl für die Kleidung der Leiche, als um durch die verschiedenartigsten emblematischen Anwendungen von schwarzem Tuch und schneeweißem Musselin den Schmerz der Ueberlebenden zu versinnlichen — gab es ein häufiges charakteristisches Bedürfniß von Arbeiten, wie sie Esther Prynne liefern konnte. Auch das Kinderzeug — denn damals trugen die Säuglinge schon Staatsgewänder —

gewährte eine Aussicht auf Arbeit und Verdienst.

Allmälig und zwar nicht eben langsam kamen ihre Arbeiten, wie man es jetzt nennen würde, in die Mode. Sei es nun aus Mitleid für ein Weib von so unglücklichem Schicksal oder aus der krankhaften Neugier, welche selbst gewöhnlichen oder werthlosen Dingen einen eingebildeten Werth verleiht, oder aus irgend einem andern unerfaßbaren Umstande, der damals wie jetzt hinreichend war, um manchen Personen das zu gewähren, was Andere vergebens suchen mochten oder weil Esther wirklich eine Lücke ausfüllte, welche sonst hätte leer bleiben müssen, kurz sie hatte hinreichende und billig vergütete Beschäftigung für so viele Stunden, als sie mit Nadelarbeit ausfüllen wollte. Vielleicht wollte sich die Eitelkeit eine Buße bereiten, indem sie bei Prunk- und Staatsceremonien die Gewänder anlegte, welche ihre sündigen Hände gearbeitet hatten. Ihre Nadelarbeit war an der Krause des Gouverneurs zu sehen, Offiziere trugen sie an ihren Schärpen und der Prediger an seinem Bäffchen, sie zierte das Mützchen des Säuglings, sie wurde

in die Särge der Todten verschlossen, um dort zu verwesen und zu vermodern. Es wird aber kein einziger Fall berichtet, wo ihre Geschicklichkeit benutzt worden wäre, um den weißen Schleier zu sticken, welcher das reine Erröthen einer Braut verhüllen sollte. Die Ausnahme zeigte die unermüdliche Wachsamkeit, mit welcher die Gesellschaft ihre Sünde verdammte.

Esther bemühte sich nicht, Etwas mehr zu erwerben, als einen Lebensunterhalt der einfachsten und ascetischsten Art für sich und eine einfache Fülle für ihr Kind. Ihre eigene Kleidung war von dem gröbsten Material und der dunkelsten Färbung mit nur dem einen Zierrath, dem Scharlachbuchstaben, welchen zu tragen ihr Urtheil gebot. Die Kleidung des Kindes zeichnete sich andrerseits durch eine phantasiereiche oder wir möchten lieber sagen, eine phantastische Erfindungsgabe aus, welche zwar den luftigen Zauber erhöhte, welcher sich frühzeitig an dem kleinen Mädchen zu entwickeln begann, aber auch eine tiefere Bedeutung zu haben schien. Wir werden später wohl noch darüber sprechen.

Außer diesem kleinen Aufwand für den

Schmuck ihres Kindes verwendete Esther alle ihre überflüssigen Mittel zu Almosen für Unglückliche, die weniger elend waren als sie und nicht selten die sie nährende Hand schmähten. Einen großen Theil der Zeit, welche sie leicht auf die bessere Ausübung ihrer Kunst hätte verwenden können, benutzte sie zur Anfertigung von groben Kleidungsstücken für die Armen. Es ist wahrscheinlich, daß sie bei dieser Art der Beschäftigung eine Idee von Buße hatte und daß sie ein wirkliches Opfer des Genusses darbrachte, indem sie so viele Stunden auf eine so rauhe Arbeit verwendete. Sie hatte in ihrer Natur eine reiche, üppige, orientalische Eigenschaft — einen Geschmack an dem prachtvoll Schönen, welcher, außer in den köstlichen Produktionen ihrer Nadel, in dem ganzen Umfange ihres Lebens keinen Spielraum zur Entwickelung fand. Die Frauen finden ein dem andern Geschlechte unbegreifliches Vergnügen in der zarten Arbeit der Nadel. Für Esther war sie vielleicht eine Art des Ausdrucks und daher vielleicht der Beschwichtigung der Leidenschaft ihres Lebens. Gleich allen andern Freuden verwarf sie auch diese als Sünde. Diese

krankhafte Einmischung des Gewissens in unwesentliche Dinge bewies, wie wir fürchten müssen, keine echte, wankellose Bußfertigkeit, sondern etwas Zweifelhaftes, Etwas, das darunter tiefe Unrecht sein konnte.

Auf diese Weise kam es, daß Esther Prynne in der Welt eine Rolle zu spielen hatte. Bei der angebornen Charakterenergie und seltenen Fähigkeit, welche sie besaß, konnte sie jene nicht völlig abwerfen, obgleich sie ihr ein Zeichen aufgedrückt hatte, welches für das Herz eines Weibes unerträglicher war, als das Brandmal auf Kains Stirn.

Bei ihrem ganzen Verkehr mit der Gesellschaft kam jedoch Nichts vor, was ihr das Gefühl verliehen hätte, als ob sie zu derselben gehörte. Jede Geberde, jedes Wort und selbst das Schweigen derjenigen, mit welchen sie in Berührung kam, ließen ahnen und drückten sogar oft aus, daß sie verbannt und eben so allein sei, als ob sie einen andern Planeten bewohne oder mit der gemeinschaftlichen Natur durch andere Organe und Sinne als die übrigen Menschen in Verbindung stehe. Sie war von den Interessen

der Sterblichen abgesondert und doch dicht neben ihnen wie ein Geist, welcher das Familienzimmer wieder besucht und sich nicht mehr sichtbar oder fühlbar machen, nicht mehr mit der Freude der Haushaltung lächeln, nicht mehr mit dem verwandten Kummer trauern kann, oder wenn es ihm gelingen sollte, seine verbotene Theilnahme kund zu geben, nur Schrecken und furchtbaren Widerwillen erweckt. Diese Empfindungen und überdies die bitterste Verachtung schienen das Einzige zu sein, was sie noch im Herzen des Publikums bewahrte. Es war keine Zeit der Delikatesse und ihre Stellung wurde, wiewohl sie sie vollkommen begriff, und nur geringe Gefahr lief, sie zu vergessen, oft durch die rauheste Berührung der zartesten Stellen wie eine neue Qual vor ihre lebhafte Wahrnehmungsgabe gebracht. Die Armen, welche sie, wie wir bereits gesagt haben, aufsuchte, um ihnen wohlzuthun, schmähten oft die Hand, welche ausgestreckt wurde, um sie zu unterstützen. Damen von hohem Range, in deren Thür sie trat, wenn es ihre Beschäftigung so mit sich brachte, waren ebenfalls gewohnt, Tropfen der Bitterkeit in ihr Herz fließen

zu lassen, zuweilen durch die Alchymie ruhiger Malice, womit die Frauen aus gewöhnlichen Kleinigkeiten ein feines Gericht zusammenkochen können, zuweilen auch durch einen gröbern Ausdruck, der auf die vertheidigungslose Brust der Leidenden fiel, wie ein schwerer Schlag auf eine eiternde Wunde. Esther hatte sich lange und gut geschult, sie antwortete auf diese Angriffe nie durch etwas Anderes, als eine purpurne Röthe, welche rückhaltslos auf ihre bleiche Wange stieg und wieder in die Tiefen ihrer Brust versank. Sie war geduldig — eine wahre Märtyrerin, aber sie enthielt sich des Gebets für ihre Feinde, damit sich nicht, trotz ihres Wunsches zu verzeihen, die Worte der Segnung unwiderstehlich in einen Fluch verwandeln möchten.

Fortwährend fühlte sie auf tausend andere Weisen die unzähligen Stiche der Pein, welche das nie sterbende, das stets thätige Urtheil der puritanischen Richter zu klug für sie bereitet hatte. Geistliche blieben auf der Straße stehen, um Worte der Ermahnung an sie zu richten, die einen Auflauf von Menschen mit seinem Gemisch von Spottlächeln und Stirnrunzeln um das ar-

me sündige Weib versammelten. Wenn sie in eine Kirche trat und das Sabbathlächeln des Vaters Aller zu theilen hoffte, so war es oft ihr Mißgeschick, zu finden, daß sie der Gegenstand der Predigt sei. Allmälig begann sie vor Kindern Furcht zu hegen, da sie von ihren Eltern eine unbestimmte Idee von etwas Entsetzlichem an diesem einsamen Weibe, welches so stumm und nie mit einem andern Gefährten, als einem einzigen Kinde durch die Stadt schlich, eingesogen. Sie ließen sie daher zuerst vorüber, und verfolgten sie dann aus der Ferne mit schrillem Geschrei und einem Worte, welches für ihren eignen Geist keine klare Bedeutung besaß, aber für Esther um so furchtbarer war, weil es von Lippen kam, die es ihrer unbewußt ausplauderten. Es schien eine so weite Verbreitung ihrer Schmach zu beweisen, daß die ganze Natur davon wußte. Es hätte ihr keinen tiefern Schmerz bereiten können, wenn das Laub an den Bäumen sich die düstere Geschichte zugeflüstert hätte — wenn das Sommerlüftchen davon gemurmelt, wenn der Wintersturm sie laut ausgeschrieen hätte.

Eine andere eigenthümliche Folter lag fer-

ner in dem Blicke eines neuen Auges. Wenn Fremde neugierig auf den Scharlachbuchstaben schauten — und niemals verfehlte Einer dies zu thun — so brannten sie ihn frisch in Esthers Seele ein; so daß sie sich zuweilen kaum enthalten konnte, sich aber doch stets enthielt, das Symbol mit ihrer Hand zu bedecken. Dann aber hatte auch wieder ein gewohntes Auge seine eigene Pein aufzuerlegen. Sein kaltes bekanntes Gaffen war unleidlich. Kurz, von Anfang bis zu Ende hatte Esther Prynne stets die entsetzliche Qual zu erleiden, daß sie ein menschliches Auge auf dem Zeichen fühlte. Die Stelle wurde nie unempfindlich, es schien sogar im Gegentheil, als ob sie durch die tägliche Folter reizbarer werde.

Aber zuweilen in vielen Tagen oder vielleicht in vielen Monaten einmal fühlte sie ein Auge — ein menschliches Auge — auf dem schmälichen Brandmale, und es schien ihr eine momentane Erleichterung zu gewähren, als ob die Hälfte ihrer Pein getheilt werde. Im nächsten Augenblicke strömte sie völlig wieder zurück und fügte ihr eine noch tiefere Qual zu, denn in diesem

kurzem Zwischenraume hatte sie von Neuem gesündigt.

Hatte Esther allein gesündigt?

Ihre Einbildungskraft war einigermaßen von der eigenthümlichen einsamen Folter ihres Lebens angegriffen und würde es noch mehr gewesen sein, wenn sie weichere moralische und intellectuelle Fasern besessen hätte. Wenn sie mit ihren einsamen Schritten in der kleinen Welt, mit welcher sie äußerlich verbunden war, hin und her wandelte, kam es ihr dann und wann vor — war es auch ganz Phantasie, so besaß es doch zu viele Kraft, um Widerstand dagegen leisten zu können; sie fühlte oder glaubte also, daß der Scharlachbuchstabe ihr einen neuen Sinn verliehen habe. Es schauderte ihr bei dem Glauben und doch konnte sie sich desselben nicht enthalten, daß er ihr eine sympathetische Kenntniß der verborgenen Sünde in dem Herzen Anderer verleihe. Sie wurde von Entsetzen über die ihr so gemachten Enthüllungen ergriffen. Was waren sie? Konnten sie etwas Anderes sein, als das hinterlistige Flüstern des bösen Engels, welcher das strauchelnde Weib, welches bis jetzt nur halb

sein Opfer war, hätte überreden mögen, daß die äußere Hülle der Reinheit nur eine Lüge sei, und daß, wenn überall die Wahrheit gezeigt werden müßte, mancher Andere außer Esther Prynne den Scharlachbuchstaben auf seiner Brust flammen sehen würde! Oder mußte sie diese ihr dunkeln und doch so deutlichen Andeutungen als Wahrheit aufnehmen? In ihrer ganzen unglückseligen Erfahrung gab es nichts Furchtbareres und Abscheu Erregenderes als dieses Gefühl. Es verwirrte und entsetzte sie durch die unehrerbietige Unpaßlichkeit der Anlässe, welche es zu lebhafter Thätigkeit brachten. Zuweilen ließ die rothe Schmach auf ihrer Brust ein sympathetisches Pochen fühlen, wenn sie an einem ehrwürdigen Geistlichen oder einer Magistratsperson vorüberkam, zu der jene Zeit voller Ehrerbietung als Muster der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, wie zu einem mit Engeln in Gemeinschaft stehenden Sterblichen emporblickte. „Welches schlimme Ding ist in der Nähe!" pflegte Esther zu sich zu sagen, und wenn sie ihre widerstrebenden Augen erhob, so war nichts Menschliches sichtbar, als die Gestalt dieses irdischen Heiligen. Dann

wieder machte sich mitunter eine mystische Schwesterschaft geltend, wenn sie dem frommen Stirnrunzeln einer Matrone begegnete, die, wie alle Zungen behaupteten, ihr Leben lang kalten Schnee in ihrer Brust bewahrt hatte. Dieser unbefleckte Schnee im Busen der Matrone und die brennende Schmach auf dem Esther Prynnes — was hatten die beiden mit einander gemein? Oder ein anderes Mal verkündete ihr das elektrische Zucken: siehe da Esther, hier ist eine Genossin! Und wenn sie aufblickte, entdeckte sie die Augen eines jungen Mädchens, welche scheu und verstohlen auf den Scharlachbuchstaben blickten und sich schnell wieder mit einem schwachen, kühlen Purpur auf den Wangen abwendeten, als ob ihre Reinheit durch die momentane Betrachtung etwas besudelt worden sei. O Dämon, dessen Talisman dieses Symbol des Schreckens war, wolltest Du dieser armen Sünderin weder an der Jugend noch am Alter Etwas zu verehren übrig lassen? Ein solcher Verlust des Glaubens ist stets eines von den traurigsten Resultaten der Sünde. Man nehme als Beweis, daß an diesem armen Opfer seiner eigenen Schwäche und

der harten Gesetze der Menschen doch nicht Alles verderbt war, den Umstand an, daß Esther Prynne sich immer noch Mühe gab, zu glauben, daß kein sterblicher Nebenmensch so sündig sei, wie sie.

Das gemeine Volk, welches in jenen düstern alten Zeiten dem, was seine Einbildungskraft interessirte, stets einen grotesken Schrecken beimaß, erzählte sich über den Scharlachbuchstaben eine Geschichte, welche wir leicht zu einer entsetzlichen Legende verarbeiten könnten. Es behauptete, daß das Symbol nicht bloßes in einem irdischen Farbetopfe gefärbtes Scharlachtuch sei, sondern von höllischem Feuer glühe und leuchtend zu sehen wäre, wenn Esther Prynne bei Nacht ihr Haus verlasse, und wir müssen hinzufügen, daß es in Esthers Busen so tief einbrannte, daß in dem Gerüchte vielleicht mehr Wahrheit lag, als unser moderner Unglauben zuzugeben geneigt sein möchte.

VI.

Perle.

Wir haben bis jetzt kaum des Kindes erwähnt, des kleinen Geschöpfes, dessen unschuldiges Leben nach den unerforschlichen Rathschluß der Vorsehung wie eine liebliche unsterbliche Blume aus der wuchernden Ueppigkeit einer sündigen Leidenschaft aufgeschossen war. Wie seltsam erschien es dem traurigen Weibe, wenn es das Wachsthum und die Schönheit beobachtete, welche täglich zunahmen und den Verstand, welcher seinen blitzenden Sonnenschein auf die niedlichen Züge dieses Kindes warf! Ihrer Perle! — denn so hatte sie Esther genannt, nicht um ihr Aeußeres damit zu bezeichnen, welches Nichts von dem ruhigen weißen leidenschaftslosen Schim-

mer besaß, welchen die Vergleichung andeuten könnte; aber sie nannte das Kind deshalb Perle, weil es von hohem Preise, mit Allem, was sie hatte, erkauft, ihr einziger Mutterschatz war. Wie seltsam. Der Mensch hatte die Sünde dieses Weibes durch einen Scharlachbuchstaben bezeichnet, welcher eine so gewaltige unheilvolle Wirkung ausübte, daß sie keine menschliche Sympathie erreichen konnte, wenn sie nicht gleich ihr sündig war. Gott hatte ihr als direkte Folge der Sünde, welche der Mensch auf diese Weise bestrafte, ein liebliches Kind gegeben, dessen Heimath an eben diesem entehrten Busen war, welches seine Mutter für immer mit dem Geschlecht der Sterblichen verbinden und endlich ein seliger Geist im Himmel werden sollte.

Diese Gedanken erfüllten Esther Prynne aber weniger mit Hoffnung als mit Besorgniß. Sie wußte, daß ihre That schlimm gewesen war und konnte daher nicht glauben, daß die Folgen derselben gut sein würden. Sie blickte täglich mit Furcht und Zittern auf die sich entfaltende Natur des Kindes und fürchtete stets irgend eine düstere, wilde Eigenthümlichkeit zu entdecken, die

der Schuld, welcher sie ihr Dasein verdankte, entsprechen würde.

Ein körperlicher Mangel war sicherlich nicht vorhanden. Nach seiner vollkommenen Gestalt, seiner Kraft und natürlichen Geschicklichkeit in der Anwendung aller seiner noch unversuchten Glieder, verdiente das Kind im Paradiese erzeugt zu sein, dort als Spielzeug der Engel zurückgeblieben zu sein, nachdem die ersten Eltern der Welt ausgetrieben worden waren. Das Kind besaß eine angeborene Anmuth, welche nicht stets mit fehlerloser Schönheit vereinigt ist. Seine Kleidung, wie einfach sie auch sein mochte, gab dem Beschauer stets den Eindruck, als sei sie genau das Gewand, welches ihm am besten anstehe. Perlchen war aber nicht in rauhe, dunkle Gewänder gekleidet. Ihre Mutter hatte mit einer krankhaften Absicht, welche später besser verständlich werden wird, die reichsten Stoffe, welche zu erlangen waren, gekauft und ihrer Phantasie in der Anordnnng und Verzierung der Kleider, welche das Kind vor den Augen des Publikums trug, freies Spiel gelassen. So prächtig war die kleine Gestalt, wenn sie so ge-

ziert war, und so strahlend war Perlchens eigne Schönheit, die über die reichen Gewänder, welche eine bleichere Lieblichkeit verwischt haben würden, hervorschimmerte, daß geradezu ein Lichtkreis in der dunklen Cottage um sie schwebte. Und doch gewährte ein von den muntern Spielen des Kindes zerrissenes und beschmutztes braunes Kleidchen ein eben so vollkommenes Bild von ihr. Perlchens Aeußeres war von einem Zauber von unendlicher Verschiedenheit erfüllt, in diesem einen Kinde waren viele Kinder vereinigt und es umfaßte den vollen Spielraum zwischen der Waldblumenfrische eines Bauernkindes und dem Pomp einer jungen Prinzessin. Bei allen diesen Eigenthümlichkeiten war jedoch eine Leidenschaftlichkeit, eine gewisse Tiefe der Färbung vorhanden, welche sie nie verlor, und wenn sie bei irgend einer ihrer Veränderungen schwächer oder bleicher geworden wäre, so würde sie aufgehört haben, sie selbst zu sein, — es wäre nicht mehr Perle gewesen.

Diese äußere Veränderlichkeit zeigte die verschiedenen Eigenschaften ihres innern Lebens an und drückte sie nur eben aus. Ihre Natur schien

aber nicht nur Verschiedenartigkeit, sondern auch Tiefe zu besitzen, jedoch mangelte es ihr, wenn Esther nicht von ihren Befürchtungen getäuscht wurde, an Beziehung auf und Fügung in die Welt, in welcher sie geboren war. Das Kind ließ sich nicht in Regeln einzwängen. Durch ihren Eintritt in das Leben war ein wichtiges Gesetz gebrochen worden und das Resultat davon war ein Wesen, dessen Elemente wohl schön und glänzend waren, aber sich alle in Unordnung oder in einer ihnen eigenthümlichen Ordnung befanden, in welcher der Punkt, von wo die Verschiedenheit und Anordnung ausging, sich schwer oder unmöglich entdecken ließ. Esther konnte den Charakter des Kindes nur dadurch, und selbst so höchst unbestimmt und unvollkommen, erklären, daß sie sich an das erinnerte, was sie selbst während jener wichtigen Periode gewesen, in welcher Perle ihre Seele von der geistigen Welt und ihre körperliche Gestalt von ihrem Erdenmaterial eingesogen hatte. Der leidenschaftliche Zustand der Mutter war das Mittel gewesen, durch welches dem noch ungeborenen Kinde die Strahlen seines moralischen Lebens

überliefert wurden und wie weiß und klar sie ursprünglich auch gewesen sein mochten, so hatten sie doch die tiefe, purpurne und goldene Färbung, den feurigen Schimmer, den schwarzen Schatten und das ungemilderte Licht der vermittelnden Substanz angenommen. Vor Allem war in Perle der Kampf, welcher zu jener Epoche in Esther's Geiste stattfand, fortgepflanzt worden. Sie konnte ihre wilde, verzweifelte, trotzige Stimmung, den Leichtsinn ihres Gemüths, und selbst einige von den Wolkengestalten der Düsterkeit und Entmuthigung wieder erkennen, welche in ihrem Herzen gebrütet hatten. Sie wurden jetzt durch den Morgenstrahl eines kindlichen Charakters erleuchtet, konnten aber beim weitern Vorrücken des Tages der irdischen Existenz an Stürmen und Wirbelwinden fruchtbar werden.

Die Familiendisciplin war in jener Zeit weit härter als jetzt. Der strenge Blick, der scharfe Tadel, die von der heiligen Schrift gebotene häufige Anwendung der Ruthe, wurden nicht nur als Strafen für wirkliche Vergehen, sondern auch als heilsame Zuchtmittel für das Wachsthum und die Beförderung aller kindlichen

Tugenden betrachtet. Esther Prynne, die allein stehende Mutter dieses einen Kindes, lief jedoch nur geringe Gefahr, auf der Seite unziemlicher Strenge zu irren; da sie sich indeß fortwährend ihrer eignen Irrthümer und Unfälle erinnerte, bemühte sie sich früh schon der unsterblichen Seele des Kindes, welches ihrer Obhut anvertraut war, eine liebevolle, aber strenge Erziehung zu Theil werden zu lassen. Die Aufgabe ging jedoch über ihre Kräfte. Nachdem sie sowohl Güte wie Strenge versucht aber gefunden hatte, daß keine von beiden Behandlungsweisen einen irgend berechenbaren Einfluß ausübte, sah sich Esther endlich gezwungen, bei Seite zu treten und es dem Kinde zu überlassen, wohin es seine eigenen Triebe führen würden. Körperlicher Zwang oder Antrieb war natürlich wirksam, so lange er dauerte, was aber jede andere Art von Zucht betraf, mochte sie sich nun an ihren Geist oder ihr Herz wenden, so befand sich die kleine Perle je nach der Laune, welche den Augenblick beherrschte, bald im Bereich derselben, bald auch nicht. Ihre Mutter lernte, als Perle noch ein Kind war, einen gewissen eigen-

thümlichen Blick kennen, welcher ihr verkündete, wenn es vergebliche Mühe sein würde, zu bitten, zu überreden oder zu befehlen, es war ein so intelligenter und doch unerklärlicher, so eigenwilliger, zuweilen so boshafter, gewöhnlich aber von einer so wilden übermüthigen Laune begleiteter Blick, daß Esther sich in solchen Momenten fragen mußte, ob Perle ein Menschenkind sei. Sie schien eher ein Luftgeist zu sein, der, nachdem er eine kurze Zeit lang seine phantastischen Spiele in der Hütte getrieben, mit einem spöttischen Lächeln wieder verschwinden würde. Wenn sich dieser Blick in ihren unstäten, strahlenden, tiefschwarzen Augen zeigte, so bekleidete er sie mit einer seltsamen Leere und Unfaßbarkeit, es war, als ob sie in der Luft schwebe, und plötzlich wieder unsichtbar werden könne, wie ein schimmerndes Licht, welches aus unbekannten Regionen kommt und wieder nach denselben geht. Wenn ihn Esther wahrnahm, so mußte sie auf das Kind zustürzen, den kleinen Elfen auf der Flucht, welche er stets begann, verfolgen — und ihn mit innigem Druck und eifrigen Küssen an ihren Busen pressen, nicht so-

wohl aus überströmender Liebe, wie um sich zu überzeugen, daß Perle ein Wesen von Fleisch und Blut, und nicht geradezu ein Blendwerk sei. Wenn Perle aber gefangen wurde, so machte ihr Lachen, wiewohl es voller Heiterkeit und Wohllaut war, die Mutter doch noch zweifelhafter als vorher.

Im tiefsten Herzen über diesen neckenden und verwirrenden Zauber verwundet, welcher sich so oft zwischen sie und ihren einzigen Schatz stellte, den sie so theuer erkauft hatte, und der ihre ganze Welt war, brach Esther zuweilen in unaufhaltsames Weinen aus. Dann runzelte vielleicht, — denn man konnte nicht voraus sehen, wie es sie berühren würde, Perle die Stirn und ballte ihre kleine Faust und verhärtete ihre niedlichen Züge zu einer finstern gefühllosen Miene voller Unzufriedenheit. Nicht selten traf es sich, daß sie von Neuem und lauter als vorher lachte, wie ein Ding, das des menschlichen Kummers unfähig und dem er unverständlich wäre, oder — aber dies kam seltener vor — sie wurde von einem Schmerzparoxismus durchkrampft, und schluchzte ihre Liebe zu ihrer Mutter in gebroche-

nen Worten aus und schien beweisen zu wollen, daß sie ein Herz habe, indem sie es brechen ließ. Esther konnte sich jedoch kaum mit Zuversicht dieser stürmischen Zärtlichkeit hingeben, denn sie verging eben so plötzlich wieder, wie sie gekommen war. Die Mutter brütete über allen diesen Dingen und hatte ein Gefühl, als ob sie einen Geist heraufbeschworen, aber in Folge irgend einer Unregelmäßigkeit bei der Beschwörung nicht vermocht habe, das Meisterwort zu erlangen, welches dieses neue und unverständliche Wesen beherrschte. Ihr einziger wirklicher Trost war der, das Kind im ruhigen sanften Schlafe liegen zu sehen. Dann war sie seiner sicher und genoß Stunden stillen, trüben, köstlichen Glückes, bis die kleine Perle erwachte und vielleicht eben jener verkehrte Ausdruck unter ihren neugeöffneten Lidern hervorschimmerte.

Wie bald — mit welcher seltsamen Schnelligkeit — gelangte Perle zu dem Alter, welches eines weiteren geselligen Verkehrs als desjenigen mit dem stets bereiten Lächeln und den kindischen Schmeichelworten der Mutter fähig war! Und welches Glück würde es dann für Esther Prynne

gewesen sein, wenn sie gehört hätte, wie ihre klaren, vogelähnlichen Töne sich mit dem Lärm anderer Kinderstimmen vermischten und im Stande gewesen wäre, Laute ihres Lieblings unter dem verwirrten Geschrei einer Gruppe von spielenden Kindern zu unterscheiden und herauszufinden. Aber dies konnte nicht sein. Perle war schon von Geburt an von der Kinderwelt ausgeschlossen. Als ein böser Kobold, ein Sinnbild und eine Frucht der Sünde, hatte sie kein Recht, sich unter Christenkinder zu mischen. Es konnte nichts Merkwürdigeres geben, als den Instinkt, denn dies schien es zu sein, womit das Kind seine Einsamkeit, das Schicksal, welches einen undurchdringlichen Kreis um es gezogen hatte, kurz, die ganze Eigenthümlichkeit seiner Lage in Bezug auf andere Kinder begriff. Seit ihrer Entlassung aus dem Gefängnisse war Esther nie ohne Perle in der Oeffentlichkeit erschienen. Bei allen Spaziergängen um die Stadt hatte sie auch ihr Kind bei sich, anfangs als Säugling auf dem Arme, und später als das kleine Mädchen, die Begleiterin ihrer Mutter, die mit ihrer ganzen Hand einen Zeigefinger umfaßt hielt und

auf einen Schritt Esthers drei bis vier nebenher trippelte. Sie sah die Kinder der Niederlassung auf dem berasten Rande der Straße oder auf den Schwellen der Familienhäuser auf die ernste Weise spielen, wie es die puritanische Erziehung gestattete, etwa In-die-Kirche gehens oder Quäkerpeitschens oder in einem Scheingefecht mit Indianern Skalpe nehmen, oder einander mit eingebildeten Hexereien in Furcht jagen. Perle sah sie und blickte sie aufmerksam an, bemühte sich aber nie, Bekanntschaft zu machen. Wenn sie angeredet wurde, so antwortete sie nicht. Wenn sich die Kinder um sie versammelten, wie es zuweilen geschah, so wurde Perle in ihrem Kinderzorn wahrhaft entsetzlich, hob Steine auf, um sie nach ihnen zu schleudern und stieß schrille, unzusammenhängende Schreie aus, bei welchen ihre Mutter erbebte, weil sie so viel von dem Klange der Verwünschungen einer Hexe in irgend einer unbekannten Zunge an sich hatten.

Das Wahre an der Sache war, daß die kleinen Puritaner, die zu dem unduldsamsten Geschlechte, welches je gelebt, gehörten, eine unbe-

stimmte Idee von etwas Ausländischem, Unmenschlichem oder mit dem gewöhnlichen Leben im Widerspruch Stehenden über Mutter und Kind gefaßt hatten, und sie daher in ihrem Herzen verachteten und nicht selten mit ihren Zungen schmähten. Perle fühlte dies und vergalt es mit dem bittersten Hasse, welcher an einem Kinderherzen nagen kann. Diese Ausbrüche eines zornigen Charakters besaßen eine Art von Werth und selbst Trost für die Mutter, da in dieser Stimmung wenigstens ein verständlicher Sinn statt der unbeständigen Laune lag, welche sie bei den Kundgebungen des Kindes so oft in Verwirrung gesetzt hatte. Dessenungeachtet aber schauderte ihr, als sie auch hier wieder eine schattengleiche Abspiegelung des Bösen entdecken mußte, welches in ihr selbst existirt hatte. Alle diese Feindseligkeit und Leidenschaftlichkeit hatte Perle nach unveräußerlichem Rechte aus Esthers Herzen geerbt. Mutter und Tochter standen in dem gleichen Kreise der Abgeschlossenheit von der menschlichen Gesellschaft beisammen, und in der Natur des Kindes schienen sich die unruhigen Elemente fortzupflanzen, welche Esther Prynne

von Perlens Geburt durchwühlt, seitdem aber begonnen hatten, von dem erweichenden Einflüssen der Mutterschaft beschwichtigt zu werden.

Daheim in der Hütte ihrer Mutter und um dieselbe fehlte es Perlchen nicht an einem weiten, verschiedenartigen Bekanntenkreise. Der Zauber des Lebens ging von ihrem stets schöpferischen Geiste aus und theilte sich tausenderlei Gegenständen mit, wie eine Fackel eine Flamme entzündet, wo sie auch angelegt werden mag. Die scheinbar untauglichsten Stoffe, ein Stock, ein Lumpenbündel, eine Blume, waren die Puppen der Zauberei Perlens und paßten sich, ohne eine äußere Veränderung zu erfahren, geistig jedem Drama an, welches die Bühne ihrer innern Welt einnahm. Ihre eine Kindesstimme diente einer Menge von eingebildeten Personen, so alten wie jungen, zum Sprechen. Die alten schwarzen, ernsthaften Fichten, welche ihr Stöhnen und andere traurige Töne von dem Winde forttragen ließen, bedurften nur einer geringen Umwandelung, um als puritanische Aeltern zu figuriren, die häßlichsten Unkräuter im Garten waren deren Kinder, die Perle auf das un-

barmherzigste niederschlug und ausriß. Es war wunderbar, in welche ungeheure Verschiedenartigkeit von Formen sie ihren Verstand fügte, allerdings ohne Zusammenhang, aber sie schossen auf und tanzten in einem Zustande übernatürlicher Beweglichkeit, sanken bald wieder zusammen, wie von einer schnell strömenden, fieberischen Lebensfluth erschöpft, und hatten andere Gestalten von gleicher, wilder Energie zu Nachfolgern. Es glich Nichts so sehr als dem phantasmagorischen Spiele des Nordlichtes. In der bloßen Uebung der Phantasie und der spielenden Beweglichkeit ihres wachsenden Geistes mochte jedoch wohl wenig mehr sein, als bei anderen Kindern von glänzenden Fähigkeiten zu bemerken ist, außer insofern Perle bei dem Mangel an menschlichen Spielgenossen mehr an die visionären Wesen, welche sie erschuf, gewiesen war. Die Sonderbarkeit lag in den feindlichen Gefühlen, mit welchem das Kind alle diese Sprößlinge ihres eignen Herzens und Geistes betrachtete. Sie erschuf nie einen Freund, sondern schien stets die Drachenzähne auszusäen, aus denen eine Ernte von bewaffneten Feinden hervor-

keimte, gegen die sie in den Kampf stürmte. Es war unaussprechlich traurig! — Welche Tiefe von Kummer mußte es denn für eine Mutter sein, die in ihrem eignen Herzen den Grund davon fühlte — an einem so jungen Wesen dieses beständige Erkennen einer feindlichen Welt und eine so gewaltsame Einübung der Kräfte zu erkennen, welche in dem Kampfe, der erfolgen mußte, ihre Sache vertreten sollten.

Wenn Esther Prynne auf Perle blickte, so ließ sie oft ihre Arbeit auf ihre Knie sinken und rief mit einer Pein, die sie gern verborgen hätte, die sich aber in Tönen, die zwischen der Rede und einem Stöhnen lagen, Luft machte: „O Vater im Himmel! — wenn Du noch mein Vater bist — was ist dieses Wesen, welches ich auf die Welt gebracht habe?“

Und Perle, die den Ausruf hörte, oder durch irgend einen feinern Kanal diese Kundgebungen der Pein bemerkte, wendete dann ihr lebhaftes schönes Gesichtchen ihrer Mutter zu, lächelte mit koboldartigem Verständniß und fuhr in ihren Spielen fort.

Eine Eigenthümlichkeit in dem Benehmen

des Kindes muß noch mitgetheilt werden. Das Erste, was sie in ihrem Leben bemerkt hatte, war — ? — nicht das Lächeln der Mutter, dem sie, wie andere Kinder mit jenem schwachen Embryolächeln des kleinen Mundes geantwortet hätte, dessen man sich später so zweifelhaft und mit so zärtlicher Ueberlegung, ob es wirklich ein Lächeln gewesen sei, erinnert — nein keineswegs. Der erste Gegenstand, welchen Perle zu bemerken schien, war — müssen wir es sagen? — der Scharlachbuchstabe auf Esthers Brust! — Eines Tages, als sich die Mutter über die Wiege beugte, waren die Augen des Kindes von dem Schimmer der Goldstickerei um den Buchstaben angezogen worden, und es hatte seine kleine Hand erhoben, und lächelnd, nicht zweifelhaft, sondern mit einem entschiedenen Freudenstrahle, welcher seinem Gesicht das Aussehen eines weit älteren Kindes verlieh, darnach gegriffen. Da hatte Esther Prynne, nach Athem ringend, das furchtbare Zeichen erfaßt und instinktmäßig versucht, es hinweg zu reißen, so unermeßlich war die Qual, welche die verständige Berührung der Säuglingshand Perlens ihr zu-

gefügt hatte. Und wieder blickte Perle in ihre Augen, als ob die schmerzvolle Geberde ihrer Mutter nur in der Absicht hervorgebracht worden sei, ihr ein Spiel zu bereiten — und lächelte!

Von dieser Zeit an hatte Esther, außer wenn das Kind schlief, keinen Augenblick der Sicherheit, keinen Augenblick des ruhigen Genusses desselben gefunden. Allerdings vergingen zuweilen Wochen, während welcher Perlens Blick sich nie auf den Scharlachbuchstaben zu heften schien, dann aber kam er unerwartet wie der Streich plötzlichen Todes und stets mit dem eigenthümlichen Lächeln und dem sonderbaren Ausdrucke der Augen.

Einmal trat dieser neckische Koboldsausdruck in die Augen des Kindes, während Esther in ihm ihr eignes Bild anblickte, wie es die Mütter gern thun, und plötzlich — denn einsam lebende Frauen mit geplagtem Herzen werden von unerklärlichen Täuschungen verfolgt — kam es ihr vor, als ob sie nicht ihr eignes Miniatur-Porträt, sondern ein anderes Gesicht in dem kleinen schwarzen Spiegel in Perlens Auge erblicke.

Es war ein dämonisches Gesicht voll lächelnder Bosheit und doch ähnelte es Zügen, welche sie gut gekannt hatte, wenn auch selten mit einem Lächeln und nie einem boshaften Ausdruck. Es war, als ob das Kind von einem bösen Geiste besessen sei, der so eben spöttisch herausgeschaut habe. Noch oftmals später war Esther, wenn auch weniger lebhaft, von dem gleichen Gaukelspiele gequält worden.

Am Nachmittage eines Sommertages, als Perle schon groß genug geworden war, um umherzulaufen, unterhielt sie sich damit, daß sie Hände voll wilder Blumen pflückte, sie einzeln nach der Brust ihrer Mutter warf und auf und ab tanzte, wie ein kleiner Kobold, wenn sie den Scharlachbuchstaben traf. Esthers erster Antrieb war es gewesen, ihren Busen mit ihren gefalteten Händen zu bedecken; aber, sei es nun aus Stolz oder aus Resignation, oder dem Gefühle, daß ihre Buße am besten durch diese unaussprechliche Pein befördert werden könne, — sie widerstand der Regung und blieb aufrecht und todtenbleich sitzen und blickte traurig in die wilden Augen der kleinen Perle. Die Beschießung

mit Blumen dauerte fort, traf fast ohne Ausnahme ihr Ziel und bedeckte die Brust der Mutter mit Wunden, für welche sie auf dieser Welt keinen Balsam finden konnte, und nicht wußte, wie sie ihn in einer andern suchen solle. Endlich waren alle Geschosse verbraucht und das Kind blieb stehen und blickte Esther an, während das kleine lachende Dämonenbild aus dem unerforschlichen Abgrund ihrer schwarzen Augen hervor schaute, oder, wenn dies auch nicht der Fall war, es doch ihrer Mutter so vorkam.

„Kind, wer bist Du?" rief die Mutter.

„O, ich bin Deine kleine Perle!" antwortete das Kind.

Während sie es aber sagte, lachte Perle und begann mit den muntern Gestikulationen eines kleinen Kobolds, dessen Nächstes es vielleicht sein konnte, den Schornstein hinaufzufliegen, auf und ab zu tanzen.

„Bist Du wirklich mein Kind?" fragte Esther.

Sie stellte die Frage nicht vollkommen müssiger Weise, sondern für den Augenblick mit einem Antheil echten Ernstes, denn Perlens wun-

derbarer Verstand war so groß, daß ihre Mutter halb und halb im Zweifel war, ob sie nicht vielleicht den geheimen Zauberspruch ihre Existenz kenne und sich jetzt offenbaren werde.

„Ja, ich bin Perlchen!" wiederholte das Kind, indem es seine Sprünge fortsetzte.

„Du bist nicht mein Kind! Du bist nicht meine Perle," sagte die Mutter halb scherzhaft, denn es traf sich oft, daß mitten in ihrem tiefsten Leiden sich bei ihr ein neckischer Antrieb einstellte. „So sage mir, wer Du bist, und wer Dich geschickt hat."

„Sage Du mir es, Mutter," sprach das Kind ernsthaft, indem es zu Esther herankam, und sich dicht an ihre Knie schmiegte. „Sage Du es mir!"

„Dein himmlischer Vater hat Dich geschickt," antwortete Esther Prynne.

Sie sagte dies aber mit einem Zaudern, welches dem Scharfsinn des Mädchens nicht entging. Mochte sie nun blos von ihrer gewöhnlichen Schelmerei angetrieben werden oder ein böser Geist ihr es eingeflüstert haben, kurz

sie erhob ihren kleinen Zeigefinger und rührte den Scharlachbuchstaben an.

„Er hat mich nicht geschickt!“ rief sie bestimmt, „ich habe keinen himmlischen Vater!“

„Still, Perle, still, Du darfst nicht so sprechen,“ antwortete die Mutter, indem sie ein Stöhnen unterdrückte, „er hat uns Alle auf diese Welt geschickt; er hat selbst mich, Deine Mutter, gesendet, um wie viel mehr also Dich! Oder wenn es nicht so ist, Du seltsames Elfenkind, woher bist Du denn gekommen?“

„Sage mir es! sage mir es!“ wiederholte Perle nicht mehr ernsthaft, sondern lachend und im Zimmer umherspringend. „Du bist es, die mir es sagen muß.“

Esther konnte aber die Frage nicht beantworten, da sie sich selbst in einem düstern Labyrinth von Zweifeln befand. Sie erinnerte sich — halb mit Lächeln, halb mit einem Schauder der Reden der benachbarten Städter, die, da sie vergebens anderwärts nach dem Vater des Kindes suchten, nachdem sie einige von seinen sonderbaren Eigenschaften wahrgenommen, behauptet hatten, daß die arme kleine Perle ein Dä-

monensprößling wäre, wie sie seit den alten katholischen Zeiten durch Vermittlung der Sünde ihrer Mutter und zur Beförderung irgend eines bösen, gottlosen Zweckes zuweilen auf Erden gesehen worden seien. Luther gehörte, den Schmähungen seiner Mönchsfeinde zufolge, zu dieser Höllenbrut, und auch Perle war nicht das einzige Kind, welchem unter den Puritanern von Neu-England dieser häßliche Ursprung zugeschrieben wurde.

VII.

Das Haus des Gouverneurs.

Esther Prynne ging eines Tages mit einem Paar Handschuhe, die sie auf Bestellung mit Franzen besetzt und gestickt hatte, und die bei einer großen Feierlichkeit getragen werden sollten, nach dem Hause des Gouverneurs Bellingham, denn wiewohl die Wechselfälle der Volkswahl den früheren Regenten um ein bis zwei Stufen vom höchsten Range herabgerückt hatten, so nahm er doch immer noch eine ehrenvolle, einflußreiche Stellung in der Magistratur der Colonie ein.

Esther wurde aber noch durch einen andern weit wichtigeren Grund, als die Ablieferung eines Paares Handschuhe, angetrieben, eine Unterredung mit einer Person von so großer Ge-

walt und so thätiger Wirksamkeit in den Geschäften der Kolonie zu suchen. Es war ihr zu Ohren gekommen, daß einige von den höherstehenden Bewohnern der Stadt, die sich zu strengeren Grundsätzen der Religion und Regierung bekannten, die Absicht hätten, sie ihres Kindes zu berauben. In der schon angedeuteten Idee, daß Perle dämonischen Ursprungs sei, waren diese guten Leute, nicht ganz unvernünftiger Weise, zu dem Schlusse gekommen, daß die christliche Theilnahme an der Seele der Mutter erfordere, dieser ein solches Hinderniß der Seligkeit von ihrem Lebenspfade zu entfernen. Wenn das Kind andrerseits wirklich einer moralischen und religiösen Ausbildung fähig sei und die Elemente besitze, welche es in den Stand setzen konnten, dereinst zur Seligkeit zu gelangen, so würde es, wie sie glaubten, bessere Aussicht haben, in Besitz dieser Vortheile zu kommen, wenn man es einer weicheren und besseren Person, als Esther Prynne, zur Erziehung übergäbe. Unter denjenigen, welche mit diesem Plane umgingen, war Gouverneur Bellingham, der Sage nach, einer von den Thätigsten. Es mag unseren Lesern

wohl sonderbar und vielleicht selbst komisch genug vorkommen, daß eine Angelegenheit, welche in späteren Zeiten keiner höheren Jurisdiction übertragen worden sein würde, als der des Stadtrathes, damals ein Gegenstand öffentlicher Discussion war, im Bezug auf welchen hochstehende Staatsmänner für und wider Partei nahmen. Zu jener einfachen Zeit wurden jedoch Dinge von weit geringerem öffentlichen Interesse und weit weniger innerer Wichtigkeit als die Wohlfahrt Esther Prynne's und ihres Kindes als Gegenstände der Berathungen gesetzgebender Körperschaften und der Staatsacte behandelt. Die Periode, wo ein Streit über das Eigenthumsrecht an einem Schweine nicht nur einen bitteren, heftigen Streit unter der gesetzgebenden Körperschaft des Staates, sondern auch eine wichtige Modification der Verfassung selbst zur Folge gehabt hatte, war zur Zeit unsrer Geschichte kaum erst vorüber.

Voller Bekümmerniß, aber sich ihres Rechtes so bewußt, daß der Streit zwischen dem Publicum einerseits und einem schutzlosen Frauenzimmer, welches sich nur auf die Sympathieen

der Natur berufen konnte, auf der anderen Seite ihr kaum einen Zweifel an dem günstigen Ausgange zu gestatten schien, verließ Esther Prynne ihre einsame Hütte. Natürlich ließ sie sich von Perlchen begleiten. Diese war jetzt alt genug, um leicht neben ihrer Mutter herzulaufen, und hätte, da sie vom Morgen bis Sonnenuntergang in Bewegung war, ohne Mühe auch einen weiteren Weg als den jetzt vor ihr liegenden machen können. Dessenungeachtet verlangte sie oft, wenn auch mehr aus Laune als aus Nothwendigkeit, auf die Arme genommen zu werden, worauf sie aber bald eben so heftig forderte, daß sie Esther wieder zur Erde setzen möge und dann unter harmlosen Sprüngen und Scherzen vor dieser hineilte. Wir haben von Perlen's üppiger, luxuriöser Schönheit gesprochen; einer Schönheit voll reicher, glühender Tinten, einer von der Röthe der Gesundheit geschmückten Gesichtsfarbe, Augen voller Tiefe und Glanz und schon schimmernd braun gefärbtem Haar, welches in späteren Jahren fast schwarz zu werden verhieß. Sie war von Feuer erfüllt und hatte ganz das Wesen eines Sprößlings eines unbedachten, leiden-

schaftlichen Augenblickes an sich. Ihre Mutter hatte bei der Anfertigung der Kleider des Kindes ihrer üppigen Phantasie freien Spielraum gelassen, und es in ein Purpursammtkleid mit reicher Stickerei und von eigenthümlichem Schnitt gehüllt. Eine so reiche warme Färbung, die Wangen von zarterer Blüthe hätte bleich erscheinen lassen müssen, war aber für Perlens Schönheit aufs Trefflichste geeignet und machte sie zu dem glänzendsten kleinen Flämmchen, welches je auf Erden getanzt hatte.

Es war jedoch eine merkwürdige Eigenschaft dieser Kleidung und überhaupt des ganzen Aeußeren des Kindes, daß es den Beschauer unwiderstehlich und unvermeidlich an das Zeichen erinnerte, welches Esther auf ihrem Busen zu tragen verdammt war. Es war der Scharlachbuchstabe in einer anderen Form — der Scharlachbuchstabe, welcher mit Leben begabt worden war. Die Mutter selbst hatte, als ob die rothe Schmach sich so tief und unverlöschlich in ihr Gehirn gebrannt habe, daß alle ihre Ideen die Form derselben annehmen mußten, sorgfältig die Aehnlichkeit vermehrt und viele Stunden krankhafter Ue-

bung ihres Scharfsinnes darauf verwendet, eine Analogie zwischen dem Gegenstande ihrer Liebe und dem Zeichen ihrer Sünde und Qual zu erschaffen. In der That war Perle das Eine sowohl wie das Andere und Esther hatte nur in Folge dieser Identität den Scharlachbuchstaben in ihrem Aeußeren so vollkommen darzustellen vermocht.

Als die beiden Wanderinnen in den Bereich der Stadt kamen, schauten die Kinder der Puritaner von ihren Spielen oder dem, was bei diesen düsteren kleinen Gesellen für Spiele galt, in die Höhe und sprachen gravitätisch zu einander:

„Siehe wahrlich, dort kommt das Weib mit dem Scharlachbuchstaben, und das Bild des Scharlachbuchstabens läuft neben ihr hin. Kommt herbei und laßt uns die Beiden mit Koth bewerfen."

Perle, die ein unerschrockenes Kind war, stürmte aber, nachdem sie mit dem Fuße gestampft und mit ihrer kleinen Hand eine Menge drohender Geberden gegen ihre Feinde gemacht hatte, auf dieselben ein und trieb sie alle in die Flucht.

Sie glich in ihrer wüthenden Verfolgung derselben einer in der Kindheit befindlichen Pestilenz, dem Scharlachfieber, oder einem halbflüggen Engel des Gerichts, dessen Sendung es war, die Sünden des aufwachsenden Geschlechts zu bestrafen. Sie kreischte und schrie in furchtbar lauten Tönen, bei denen ohne Zweifel die Herzen der Flüchtlinge erbebten. Sobald sie den Sieg errungen hatte, kehrte Perle wieder ruhig zu ihrer Mutter zurück und blickte ihr lächelnd in's Gesicht.

Sie gelangten ohne weitere Abenteuer in die Wohnung des Gouverneurs. Dies war ein großes hölzernes Haus, in dem Baustyle, von welchem mitunter noch Proben in den Straßen der älteren amerikanischen Städte vorhanden sind, die aber jetzt mit Moos überwachsen, verfallen und über die vielen freudigen und traurigen Ereignisse, welche sich in ihnen zugetragen haben und theilweise noch erinnerlich, zum größten Theil aber vergessen sind, von Herzen wehmüthig dastehen. Damals war ihr Aeußeres aber noch frisch; sie waren erst vor Kurzem erbaut, und aus ihren sonnigen Fenstern schimmerte die Heiterkeit,

welche Menschenwohnungen, in die der Tod noch nicht getreten ist, zu besitzen pflegen. In der That sah auch das Gebäude freundlich genug aus, da die Wände mit einer Art von Stuccaturarbeit bekleidet waren, in welche man Spiegelscherben gemischt hatte, die, wenn die Sonne schief darauf fiel, dem Ganzen ein Aussehen verliehen, als ob man Hände voll Diamanten dagegen geworfen habe. Dieser Glanz wäre eher in Aladdins Palaste, als in der Wohnung eines ernsten, gravitätischen Puritaners am Platze gewesen. Das Haus war mit sonderbaren, dem Anscheine nach cabbalistischen Zeichen, wie sie der Geschmack jener Zeiten liebte, verziert, und dadurch angebracht, daß man sie beim Bewerfen des Gebäudes in den Gyps gezeichnet hatte, worauf sie zur Bewunderung späterer Generationen hart und dauerhaft geworden waren.

Als Perle dieses Wunderwerk von einem Hause wahrnahm, begann sie zu tanzen und zu springen, und forderte gebieterisch, daß man ihm den ganzen Sonnenschein abstreifen und ihr zum Spielen geben solle.

„Nein, meine kleine Perle," sagte ihre Mut-

ter, „Du mußt Dir selbst Deinen Sonnenschein sammeln. Ich kann Dir keinen geben.“

Sie näherten sich der Thüre, die gewölbt war, und auf beiden Seiten einen etwas hervorragenden schmalen Thurm hatte, in welchem sich Fenster befanden, die mit hölzernen verschließbaren Läden versehen waren. Esther Prynne erhob den an der Pforte hängenden eisernen Hammer und klopfte, worauf einer von den Leibeigenen des Gouverneurs erschien, der einst ein freigeborener Engländer gewesen, jetzt aber auf sieben Jahre zum Sklaven geworden war, während welcher Zeit er seinem Herrn gerade so gehörte und eben so gut verkauft werden konnte, wie ein Ochs oder Stuhl. Der Leibeigene trug einen blauen Rock, die gewöhnliche Tracht der Dienstleute jener Zeit.

„Ist der ehrenwerthe Gouverneur Bellingham daheim?“ fragte Esther.

„Allerdings,“ antwortete der Leibeigene mit einem verwunderten Blicke auf den Scharlachbuchstaben, welchen er, vor Kurzem erst angekommen, noch nie gesehen hatte. „Ja, Seine Ehren ist daheim. Es befinden sich bei ihm

aber zwei fromme Geistliche und ein Arzt. Ihr könnt jetzt den Herrn nicht sehen."

„Es thut Nichts, ich will dennoch eintreten," antwortete Esther Prynne und der Leibeigene, welcher vielleicht dem schimmernden Symbole auf ihrer Brust und ihrem entschiedenen Wesen nach glaubte, daß sie eine große Dame des Landes sei, leistete keinen Widerstand.

Die Mutter und Perlchen befanden sich also jetzt in der Eingangshalle. Gouverneur Bellingham hatte, wenn auch mit vielen Abänderungen, welche die Art des Baumaterials, die Verschiedenheit des Klima's und der Lebensweise geboten, seine neue Wohnung nach dem Muster der Gebäude wohlhabender Herren in seinem Vaterlande eingerichtet. Hier erblickte man zuerst eine geräumige, hohe Halle, die sich über die ganze Tiefe des Hauses erstreckte und ein mehr oder weniger directes Verbindungsmittel mit allen Gemächern gewährte. An dem einen Ende war diese Halle von den Fenstern der beiden Thürme erleuchtet, die an den Seiten des Einganges Nischen bildeten. An der anderen Seite fiel das Licht, wenn auch von einem Vorhang gedämpft,

durch eins von den erkerartigen Fenstern herein, von welchen wir in alten Büchern lesen. Dieses war mit einem Kissensitze versehen, auf welchem ein Folioband lag, wahrscheinlich eine Chronik von England oder etwas dem Aehnliches, wie wir unserer Zeit auf den Mitteltisch Goldschnittbücher legen, damit sich der etwa einsprechende Gast daran unterhalten möge. Der Hausrath der Halle bestand aus einigen massiven Stühlen, deren Rücklehne reich mit Guirlanden von in das Eichenholz geschnitzten Blumen verziert war, und einem Tische in demselben Geschmacke, sämmtliche Gegenstände aus der Zeit der Königin Elisabeth, oder wohl auch einer noch früheren, die der Gouverneur als Erbstücke aus seinem väterlichen Hause mit herüber gebracht hatte. Auf dem Tische stand zum Zeichen, daß das Gefühl der altenglischen Gastlichkeit nicht in England dahinten geblieben sei, ein großer zinnerner Krug, auf dessen Grunde Esther oder Perle, wenn sie hineingeschaut hätten, den Schaum des vor Kurzem geleerten Inhaltes an Alle bemerkt haben würden.

An den Wänden hing eine Reihe von Por-

träts, welche die Ahnen der Bellinghamischen Familie darstellten; theilweise mit Rüstungen auf der Brust, theilweise auch mit stattlichen Krausen und Gewändern des Friedens. Alle besaßen die Strenge und Düsterkeit, welche alte Porträts stets annehmen, als ob sie nicht sowohl die Abbildungen, sondern vielmehr die Gespenster Entschlafener wären, und mit hartem, unduldsamem Tadel auf die Geschäfte und Freuden der Lebenden blickten.

Ungefähr in der Mitte der eichenen Vertäfelung, mit welcher die Halle ausgekleidet war, hing eine Rüstung, welche, nicht wie die Gemälde ein Erbtheil der Ahnen, aus der allerneuesten Zeit herrührte, denn sie war in demselben Jahre, wo Gouverneur Bellingham nach Neu-England abreiste, von einem geschickten Waffenschmiede in London angefertigt worden. Sie bestand aus einer Stahlhaube, einem Brustharnisch, einer Halsberge und Arm- und Beinschienen und darunter hingen ein Paar Stahlhandschuhe und ein Schwert. Alles, besonders aber der Helm und der Brustharnisch, war so fleißig polirt, daß es weiß glühend zu sein schien und

den Fußboden rings umher erhellte. Dieser glänzende Waffenschmuck war nicht blos zu müßigem Prunke bestimmt, sondern von dem Gouverneur bei mehreren feierlichen Musterungen und Manövern getragen worden, und hatte sogar an der Spitze eines Regimentes im Paguodkriege Dienste geleistet. Gouverneur Bellingham war nämlich, obgleich zum Juristen erzogen, und gewohnt, von Bacon, Coke, Noy und Finch als seinen Standesgenossen zu sprechen, doch durch die Bedürfnisse seines neuen Vaterlandes nicht bloß zu einem Staatsmanne und Regenten, sondern auch zu einem Soldaten umgewandelt worden.

Perlchen war über die schimmernde Rüstung eben so erfreut, wie vorher über die schimmernde Fronte des Hauses und blieb einige Zeit vor dem polirten Spiegel des Brustharnisch stehen, in welchen sie blickte.

„Mutter,“ rief sie, „ich sehe Dich hier. Sieh! sieh!“

Esther blickte hin, um dem Kinde den Willen zu thun und bemerkte, daß in diesem convexen Spiegel der Scharlachbuchstabe in übertriebenen, riesenmäßigen Verhältnissen erschien, so daß er

bei Weitem den hervorragendsten Theil ihrer Erscheinung bildete. Sie schien geradezu hinter demselben zu verschwinden. Perle deutete sodann nach Oben, wo an dem Helm ein gleiches Bild zu sehen war, und lächelte dabei ihre Mutter mit dem koboldartigen, verständigen Ausdrucke an, welcher auf ihrem kleinen Gesicht so oft vorkam. Auch diese Miene ungezogener Heiterkeit wurde von dem Spiegel mit solcher Intensität zurückgeworfen, daß Esther Prynne ein Gefühl hatte, als ob es nicht das Bild ihres Kindes sein könne, sondern das eines Kobolds sein müsse, welcher Perlchens Gestalt anzunehmen versuche.

„Komm, Perle," sagte sie, indem sie ihr Kind hinwegzog, „komm und schaue in diesen schönen Garten hinaus; vielleicht werden wir dort noch schönere Blumen erblicken, als wir im Walde finden."

Perle entsprach dieser Aufforderung, lief nach dem anderen Ende der Halle und blickte von dort aus auf einen mit kurzgeschorenem Gras besetzten und von niedrigem Gestrüpp eingefaßten Gartenweg hinaus. Der Eigenthümer

schien aber bereits den Versuch aufgegeben zu haben, auf der anderen Seite des atlantischen Meeres, auf unwirthlichem Boden, wo Alles hauptsächlich von dem Kampf um die Existenz in Anspruch genommen wurde, seinen angeborenen englischen Geschmack an der Ziergärtnerei fortzupflanzen. Man sah ganz in der Nähe Kohlstauden stehen und die Ranken einer in einiger Entfernung wurzelnden Kürbispflanze waren über den zwischenliegenden Raum gelaufen und hatten eines von ihren riesenhaften Producten dicht unter dem Hallenfenster niedergelegt, wie um den Gouverneur daran zu erinnern, daß dieser große Klumpen von vegetabilischem Gold die üppigste Zierde sei, welche ihm die Erde von Neu-England gewähren werde. Im Garten standen jedoch noch einige Rosensträucher und eine Anzahl von Apfelbäumen, wahrscheinlich Nachkommen derjenigen, welche der ehrwürdige Mr. Blackstone, der Erste, welcher sich auf der Halbinsel niedergelassen, jene mystische Personage, die auf einem Stier durch die ältesten Annalen des Landes reitet, gepflanzt hatte.

Als Perle die Rosensträucher sah, begann

sie nach einer rothen Rose zu schreien und wollte sich nicht beschwichtigen lassen.

„Still, Kind, still," sagte ihre Mutter ernst. „Weine nicht, Perlchen! ich höre Stimmen im Garten, der Gouverneur wird sogleich kommen und es befinden sich noch andre Herren bei ihm."

In der That sah man in dem Gartengange eine Anzahl von Personen gegen das Haus heran kommen. Perle stieß, trotz des Versuches ihrer Mutter, sie zu beruhigen, einen koboldartigen Schrei aus, und wurde dann still, weniger um ihr Gehorsam zu leisten, als weil die bewegliche Neugier ihres Characters durch das Erscheinen dieser neuen Personen erregt wurde.

VIII.

Das Elfenkind und der Prediger.

Gouverneur Bellingham ging in einem weiten Gewande und einer weichen Mütze, wie sie ältliche Herren im Hause zu tragen pflegten, voran und schien seine Besitzthümer zu zeigen und sich über seine beabsichtigten Verbesserungen zu verbreiten. Der weite Umfang einer feingearbeiteten Krause, nach der veraltetem Mode, welche unter der Regierung König Jacobs gebräuchlich gewesen war, unter seinem grauen Barte, ließ seinen Kopf fast gerade wie den Johannes des Täufers auf einem Präsentirteller erscheinen. Der Eindruck, welchen sein strenges, starres, von mehr als herbstlichem Alter erkältetes Aeußere machte, wollte sich nicht recht mit

den Mitteln des weltlichen Genusses vertragen, womit er sich offenbar auf das Sorgfältigste umgeben hatte. Es ist aber ein Irrthum, wenn man annimmt, daß unsre ernsten Voreltern, wenn sie auch gewohnt waren, von der menschlichen Existenz nur als einem Zustande der Prüfung und des Kampfes zu denken und zu sprechen, und wenn sie auch ohne Heuchelei bereit standen, Gut und Blut für die Gebote der Pflicht aufzuopfern, es zu einer Gewissenssache gemacht hätten, diejenigen Mittel zur Behaglichkeit und selbst Ueppigkeit, welche in ihrem Bereiche lagen, von sich zu werfen. Dieser Glaube wurde z. B. von dem ehrwürdigen Pastor John Wilson, dessen schneeweißer Bart über Gouverneur Bellingham's Schulter sichtbar wurde, und dessen Mund die Meinung aussprach, daß Birnen und Pfirsichen noch in dem Klima von Neu-England eingebürgert und vielleicht Purpurtrauben zum Blühen an der sonnigen Gartenmauer gebracht werden könnten, nie gelehrt; der alte, an der reichen Brust der englischen Kirche genährte Geistliche besaß einen tief eingewurzelten rechtmäßigen Geschmack an allem Guten und Behaglichen,

und wie streng er sich auch auf der Kanzel oder bei dem öffentlichen Tadel von Vergehen, wie das Esther Prynne's gewesen war, erwies, so hatte ihm doch die wohlwollende Wärme seines Privatlebens größere Zuneigung erworben, als irgend Einem von seinen damaligen Amtsbrüdern zu Theil wurde.

Hinter dem Gouverneur und Mr. Wilson kamen noch zwei Gäste, der Prediger Arthur Dimmesdale, der, wie sich der Leser erinnern wird, bei dem mit Esther Prynne's Schmach verbundenen Schauspiele einen kurzen und widerstrebenden Antheil genommen, und dicht neben ihm der alte Roger Chillingworth, ein Mann von großer ärztlicher Geschicklichkeit, der sich seit zwei bis drei Jahren in der Stadt niedergelassen hatte. Man wußte, daß dieser gelehrte Mann nicht blos der Arzt, sondern auch der Freund des jungen Geistlichen war, dessen Gesundheit seit mehreren Monaten durch sein zu rückhaltsloses Dahingeben an die Arbeiten und Pflichten des Pastoralberufes sehr gelitten hatte.

Der Gouverneur stieg vor seinen Besuchern ein Paar Stufen hinauf, öffnete die Flügel der

großen in die Halle führenden Glasthüre und sah hier Perlchen dicht vor sich. Esther Prynne wurde durch den Schatten des Vorhanges halb verborgen.

„Wen haben wir da?“ sagte Gouverneur Bellingham, mit einem erstaunten Blicke auf das Scharlachfigürchen vor sich. „Ich gestehe, daß ich seit meinen Tagen der Eitelkeit, zur Zeit des alten Königs Jacob, wo ich es für eine hohe Gunst zu halten pflegte, wenn ich bei einer Hofmaskerade zugelassen wurde, nie etwas dergleichen gesehen habe. Es pflegte zur Feiertagszeit ein Schwarm von diesen kleinen Erscheinungen da zu sein, und wir nannten sie nur Kinder des Herrn des Ungehorsams. Wie mag aber ein solcher Gast in meine Halle gekommen sein?“

„Ja wahrhaftig,“ rief der gute Mr. Wilson, „was für ein scharlachgefiedertes Vögelchen mag dies sein? Ich habe wohl schon solche Gestalten gesehen, wenn die Sonne durch ein buntgemaltes Fenster schien und die goldenen und purpurnen Bilder auf dem Boden abzeichnete; das war aber im alten Lande. Sprich

Kind, wer bist Du und was hat Deine Mutter bewogen, Dich auf so seltsame Weise herauszuputzen? Bist Du ein Christenkind — He? Kannst Du Deinen Katechismus hersagen? Oder bist Du eine von den garstigen Elfen der Feen, die wir mit anderen Ueberbleibseln der Papisterei im lustigen Alt-England zurückgelassen zu haben glaubten?"

„Ich bin meiner Mutter Kind," antwortete die scharlachne Erscheinung, „und mein Name ist Perle!"

„Perle? — eher Rubin! — oder Koralle! — oder zum Wenigsten Purpurrose, wenn Du Deinen Namen nach Deiner Farbe hast erhalten sollen!" antwortete der alte Geistliche, indem er seine Hand zu einem vergeblichen Versuche, Perlchen auf die Wange zu klopfen, ausstreckte. „Wo ist aber Deine Mutter? Ah, ich verstehe," fügte er hinzu, wendete sich zu Gouverneur Bellingham und flüsterte: „Das ist eben das Kind, über welches wir zusammen gesprochen haben, und siehe, da ist auch das unglückliche Weib, Esther Prynne, ihre Mutter!"

„Wirklich?" rief der Gouverneur, „Wir

hätten uns ja denken können, daß die Mutter eines solchen Kindes ein scharlachenes Weib und ein würdiges Abbild jenes babylonischen sein müsse. Sie kommt aber zur rechten Zeit, und wir wollen die Sache sofort untersuchen."

Gouverneur Bellingham trat durch die Glasthüre in die Halle, wohin ihm seine drei Gäste folgten.

„Esther Prynne," sagte er, seinen von Natur strengen Blick auf die Trägerin des Scharlachbuchstabens heftend, „in der jüngsten Zeit ist von Dir häufig die Rede gewesen. Es ist eifrig besprochen worden, ob wir, die wir Gewalt und Einfluß besitzen, unsren Gewissen auch Genüge leisten, wenn wir eine unsterbliche Seele, wie die jenes Kindes dort, der Leitung einer Person überlassen, die gestrauchelt und in die Fallstricke dieser Welt gestürzt ist. Sprich Du, die eigene Mutter des Kindes! denkst Du nicht, daß es für das zeitliche und ewige Wahl Deiner Kleinen besser wäre, wenn sie Deiner Obhut entnommen und geziemend gekleidet und in strenger Zucht gehalten und in den Wahrheiten des Himmels und der Erde unterrichtet würde?

Was kannst Du in dieser Hinsicht für das Kind thun?"

„Ich kann meiner kleinen Perle lehren, was ich hiervon gelernt habe!" antwortete Esther Prynne und sie legte ihren Finger auf das rothe Zeichen.

„Weib, das ist Dein Mal der Schande," antwortete der strenge Richter, „eben wegen des Fleckens, welchen jener Buchstabe anzeigt, möchten wir Dein Kind anderen Händen übergeben."

„Dennoch hat mir," sagte die Mutter ruhig, wiewohl sie bei diesen Worten bleicher wurde, „dieses Schandmal Lehren gegeben, giebt sie mir täglich, — giebt sie mir selbst in diesem Augenblicke — Lehren, durch die mein Kind weiser und besser werden kann, wenn sie auch mir selbst keinen Vortheil zu bringen vermögen."

„Wir wollen vorsichtig urtheilen," sagte Bellingham, „und geziemend überlegen, was wir thun sollen. Ich bitte Euch, guter Mr. Wilson, fragt diese Perle — da dies ihr Name ist — aus, und sehet zu, ob sie eine christliche Er-

ziehung, wie sie einem Kinde ihres Alters geziemt, erhalten hat."

Der alte Pfarrer setzte sich auf einen Lehnstuhl und versuchte Perlen zwischen seine Kniee zu ziehen; das Kind, welches nur an die Berührung und Vertraulichkeit seiner Mutter gewöhnt war, entwischte jedoch durch die offene Glasthür und blieb auf der oberen Stufe stehen, wo es aussah wie ein wilder, buntgefiederter tropischer Vogel, der seinen Flug in die höheren Luftregionen antreten will. Mr. Wilson war über dieses Entrinnen nicht wenig erstaunt — denn er hatte eine Art von großväterlichem Wesen an sich und war bei den Kindern sonst ungemein beliebt, versuchte aber dennoch, das Verhör vorzunehmen.

„Perle," sagte er mit großer Feierlichkeit, „Du mußt auf Belehrung achten, damit Du zur gehörigen Zeit die kostbare Perle in Deiner Brust tragen mögest. Kannst Du mir sagen, mein Kind, wer Dich erschaffen hat?"

Nun wußte Perle recht gut, wer sie geschaffen, da Esther Prynne, die Tochter eines

frommen Hauses, sehr bald nach ihrem Gespräche mit dem Kinde über dessen himmlischen Vater begonnen hatte, es über jene Wahrheiten zu belehren, welche der menschliche Geist selbst im unreifsten Zustande mit so gierigem Interesse einsaugt. Die Kenntnisse, welche Perle in den drei Jahren ihres jungen Lebens gesammelt hatte, waren daher so groß, daß sie recht leidlich eine Verhörung aus dem neuenglischen Lehrbuche oder den ersten Seiten der Westminster Katachismen hätte bestehen können, obgleich sie mit der äußeren Form jener beiden berühmten Werke unbekannt war. Die Hartnäckigkeit, welche alle Kinder in höherem oder geringerem Grade besitzen, und von welcher Perlchen mit einem zehnfältigen Antheile begabt war, bemächtigte sich ihrer jedoch jetzt gerade in dem unpassendsten Augenblicke und verschloß ihr die Lippen oder trieb sie an, ungehörige Worte auszusprechen. Nachdem das Kind den Finger in seinen Mund gesteckt und sich mehrfach heftig geweigert hatte, die Frage des guten Mr. Wilson zu beantworten, erwiderte es endlich, daß es gar nicht geschaffen worden sei, sondern daß seine Mutter

es von dem wilden Rosenbusche gepflückt habe, welcher vor der Gefängnißthür stand.

Diese phantastische Idee hatte ihr wahrscheinlich die Nähe der rothen Rosen des Gouverneurs vor der Glasthür nebst ihrer Erinnerung an den Rosenstrauch am Gefängnisse eingegeben, in welchem letzteren sie beim Hierherkommen vorüber gegangen war.

Der alte Roger Chillingworth flüsterte dem jungen Geistlichen mit lächelndem Gesichte Etwas in's Ohr. Esther Prynne warf einen Blick auf den Heilkünstler und nahm selbst jetzt, wo ihr Schicksal auf dem Spiele stand, mit Schrecken die Veränderung wahr, welche in seinen Zügen stattgefunden hatte. — Um wie viel häßlicher sie geworden, — wie seine dunkle Gesichtsfarbe noch schwärzlicher und sein Körper noch mißgestalteter geworden zu sein schien, als zu der Zeit, wo sie in vertrauten Verhältnissen mit ihm gestanden hatte. Ihre Augen trafen sich; sie sah sich aber sogleich darauf genöthigt, dem weiteren Fortgange der Scene vor ihr ausschließliche Aufmerksamkeit zu schenken.

„Das ist entsetzlich!" rief der Gouverneur,

als er sich langsam wieder von dem Erstaunen erholte, worein ihn Perlen's Antwort versetzt hatte. „Das Kind ist drei Jahre alt, und es kann noch nicht einmal sagen, wer es geschaffen hat! Ohne Zweifel schwebt die Kleine über ihre Seele, die gegenwärtige Entartung und das künftige Schicksal derselben ebenso sehr im Dunkeln. Ich denke, ihr Herren, daß wir nicht weiter zu fragen brauchen würden."

Esther erfaßte Perlen, preßte sie heftig in ihre Arme und stellte sich dem alten Puritaner mit fast wüthendem Ausdrucke entgegen. Allein in der Welt, die sie ausgestoßen hatte und nur noch in Besitz dieses einzigen Schatzes, der das Leben ihres Herzens erhalten konnte, fühlte sie, daß sie gegen die Welt unverwirkbare Rechte besitze und war bereit, dieselben bis zum Tode zu vertheidigen.

„Gott hat mir das Kind gegeben; er hat es mir als Ersatz aller der anderen Güter geschenkt, die ihr mir genommen hattet. Sie ist mein Glück, nichts destoweniger aber auch meine Qual! Perle erhält mich hier im Leben! Aber Perle bestraft mich auch! Sehet ihr nicht, daß

sie der Scharlachbuchstabe ist, nur daß sie die Fähigkeit erhalten hat, geliebt zu werden und damit eine millionenfache Gewalt der Vergeltung für meine Sünde? Ihr sollt sie mir nicht nehmen, lieber will ich sterben!"

„Du armes Weib," sagte der nicht herzlose alte Prediger, „das Kind soll gut versorgt werden; weit besser, als Du es vermöchtest."

„Gott hat es mir zur Bewahrung anvertraut," wiederholte Esther, mit fast zum Schreien gesteigerter Stimme, „ich will sie nicht hergeben!" — und hier wendete sie sich, wie von einem plötzlichen Impuls getrieben, zu dem jungen Geistlichen, Mr. Dimmesdale, welchen sie bis zu diesem Moment kaum angeblickt zu haben schien. „Sprich Du für mich," rief sie, „Du bist mein Pastor gewesen und hast meine Seele in Deiner Obhut gehabt, und kennst mich besser, als es diese Männer vermögen. Ich will das Kind nicht hergeben; sprich Du für mich, Du weißt — denn Du hast Gefühle, die diesen Männern fehlen! — Du weißt, was in meinem Herzen vorgeht, und was Mutterrechte sind, und um wie viel stärker sie werden, wenn eine Mut-

ter nur ihr Kind und den Scharlachbuchstaben hat! Sieh' Du zu! Ich will das Kind nicht verlieren! Sieh' Du zu!"

Als der junge Geistliche diese seltsame Aufforderung vernahm, welche kund gab, daß Esther Prynne durch ihre Lage zu einem, dem Wahnsinne nahekommenden Gemüthszustande aufgereizt worden war, trat er augenblicklich vor. Er war bleich und hielt die Hand an sein Herz, wie es seine Gewohnheit war, wenn seine eigenthümlich reizbaren Nerven in Aufregung versetzt wurden. Er sah jetzt noch sorgenschwerer und abgezehrter aus, als damals, wo wir sein Aeußeres bei der öffentlichen Schmachscene Esther's beschrieben, und in der unruhigen, wehmüthigen Tiefe seiner großen schwarzen Augen lag, sei es nun in Folge seiner abnehmenden Gesundheit oder aus irgend einem anderen Grunde, eine wahre Welt von Pein.

„In dem, was sie sagt, liegt viel Wahres," begann der Geistliche mit wohlklingender, bebender, aber doch so kräftiger Stimme, daß sie in der Halle ein Echo hervorrief und die hohle Rüstung davon erzitterte. — „Es liegt viel

Wahres in dem, was Esther sagt, und in dem Gefühle, welches sie beseelt! Gott hat ihr das Kind gegeben, und dazu auch eine instinctmäßige Kenntniß seiner Natur und Bedürfnisse, die beide, dem Anscheine nach, so eigenthümlich sind, — und die kein anderes sterbliches Wesen besitzen kann. Und liegt nicht überdies eine schaurige Heiligkeit in dem Verhältnisse zwischen dieser Mutter und diesem Kinde?"

„Wie so, guter Mr. Dimmesdale?" unterbrach ihn der Gouverneur, „ich bitte Euch, das deutlich zu machen."

„Es muß so sein," fuhr der Geistliche fort, „denn sagen wir nicht, wenn wir anderer Ansicht sind, eben dadurch, daß der himmlische Vater, der Schöpfer alles Fleisches, eine That der Sünde leichthin anerkannt, und den Unterschied zwischen unheiliger Lust und geheiligter Liebe für Nichts geachtet habe? Dieses Kind der Schuld des Vaters und der Schande der Mutter ist aus Gottes Händen gekommen, um in vielerlei Weisen auf das Herz derjenigen zu wirken, welche so eindringlich und mit solcher Bitterkeit des Geistes das Recht, es zu behalten, anspricht. Es

sollte eine Segnung, die einzige Segnung ihres Lebens sein! Es war ohne Zweifel auch, wie uns die Mutter selbst gesagt hat, zu einer Vergeltung bestimmt; einer Folter, die sie in so manchem Augenblicke, von welchem wir Nichts ahnen, fühlen sollte; einer Pein, einem Stachel, einem stets wiederkehrenden Schmerze inmitten einer unruhigen Freude! Hat sie nicht diesen Gedanken in der Kleidung des armen Kindes ausgedrückt, welches uns so mächtig an das rothe Symbol erinnert, das wie ein Brandmal auf ihrem Busen haftet?"

„Gut gesagt!" rief der gute Mr. Wilson. „Ich fürchtete, daß das Weib keinen besseren Gedanken gehabt habe, als den, eine Luftspringerin aus seinem Kinde zu machen."

„O, nicht so! — nicht so!" — fuhr Mr. Dimmesdale fort. „Glaubt mir, daß sie das hohe Wunder anerkennt, welches Gott durch die Existenz dieses Kindes gewirkt hat, und möge sie ferner fühlen, — was, wie ich glaube, die volle Wahrheit ist — daß diese Gnadengabe vor Allem dazu bestimmt war, die Seele der Mutter lebendig zu erhalten, und sie vor schwärzeren

Tiefen der Sünde zu bewahren, in welche sie Satan sonst hätte stürzen können. Es ist daher ein Glück für dieses arme sündige Weib, daß seiner Fürsorge eine unsterbliche Seele, ein ewiger Freude und Schmerzen fähiges Wesen anvertraut worden ist, — welches von ihr zur Gerechtigkeit aufgezogen worden, sie in jedem Augenblicke an ihren Fall erinnern, aber ihr auch gewissermaßen durch ein heiliges Versprechen des Schöpfers lehren soll, daß, wenn sie das Kind in den Himmel bringen, eben dieses auch seine Mutter in denselben bringen werde! Hierin ist die sündige Mutter besser daran, als der sündige Vater. Wir wollen also um Esther Prynne's und nicht weniger um des armen Kindes willen, die Beiden in dem Verhältnisse lassen, in welches sie zu versetzen die Vorsehung für angemessen erachtet hat."

„Ihr sprecht mit seltsamer Eindringlichkeit, mein Freund," sagte der alte Roger Chillingworth und lächelte ihn an.

„Und das, was mein junger Bruder gesprochen, ist von gewichtiger Bedeutung," fügte Mr. Wilson hinzu. „Was meint Ihr, verehrter

Mr. Bellingham? hat er nicht gut für das arme Weib geredet?"

„Das hat er in der That," antwortete der Beamte, „und er hat solche Gründe angeführt, daß wir die Sache lassen wollen, wie sie jetzt steht — auf so lange wenigstens, als das Weib kein weiteres Aergerniß verursacht. Es muß jedoch dafür gesorgt werden, daß das Kind von Euch oder Mr. Dimmesdale zu bestimmten Zeiten gehörig aus dem Katechismus verhört wird, und wenn die geeignete Zeit kommt, so müssen die Zehentmänner darauf achten, daß sie sowohl zur Schule, wie zum Gottesdienste geht."

Der junge Prediger hatte sich, nachdem er seine Fürsprache beendigt, um einige Schritte von der Gruppe entfernt und stand mit theilweise von den dichten Falten des Thürvorhanges verborgenem Gesicht da, während der von dem Sonnenscheine auf den Boden geworfene Schatten seiner Gestalt noch von der Heftigkeit seiner Bewegung erbebte. Perle, der wilde, flüchtige, kleine Kobold schlich leise zu ihm hin, erfaßte seine Hand mit ihren beiden und legte ihre Wange daran; eine so zärtliche und dabei doch

so wenig zudringliche Liebkosung, daß ihre Mutter, welche ihr zusah, sich fragte: „Ist das meine Perle?“ und doch wußte sie, daß in dem Herzen des Kindes Liebe vorhanden war, wiewohl sie sich meist in leidenschaftlicher Heftigkeit kund gab und kaum zwei Mal in dessen Leben von solcher Sanftheit wie jetzt erweicht worden war. Der Geistliche — denn es giebt außer der lange ersehnten Liebe des Weibes nichts Süßeres, als diese freiwillig durch einen geistigen Instinct gewährten Zeichen kindlicher, vorzugsweiser Neigung, die daher auf etwas wahrhaft Liebenswerthes an uns zu deuten scheint, — der Geistliche blickte sich um, legte seine Hand auf das Haupt des Kindes, zögerte einen Augenblick und küßte dann dessen Stirn. Die ungewohnte Gefühlsentwickelung Perlchens hielt aber auch nicht länger an, sie lachte und sprang so leicht durch die Halle hin, daß der alte Mr. Wilson die Frage erhob, „ob auch nur ihre Zehenspitzen den Boden berührten.“

„Die kleine Bagage ist ein wahres Herchen, das muß ich gestehen,“ sagte er zu Mr. Dim-

mesdale. „Sie bedarf keines Besenstieles, wie ein altes Weib, zum Fliegen."

„Ein seltsames Kind!" bemerkte der alte Roger Chillingworth. „Der Antheil, welchen sie von ihrer Mutter hat, ist leicht zu ersehen. Meint Ihr Herren, daß es über die Fähigkeiten eines Philosophen gehen würde, die Natur dieses Kindes zu analysiren, und nach seiner Form und seinen Eigenschaften den Vater zu errathen?"

„Nein, es würde sündig sein, in einer solchen Frage den Schlüssen der profanen Philosophie zu folgen," sagte Mr. Wilson, „besser wäre es, mit Fasten und Beten darauf zu sinnen, und vielleicht noch besser, das Geheimniß so zu lassen, wie wir es finden, wenn es nicht die Vorsehung freiwillig offenbarte. Hierdurch wird jeder gute Christ ein Recht erhalten, dem armen verlassenen Kinde die Liebe eines Vaters zu beweisen."

Sobald die Sache auf so befriedigende Weise abgemacht worden war, verließ Esther Prynne mit Perle das Haus. Man behauptet, daß, als sie die Stufen vor der Thür hinabstiegen, das Fenster eines Gemaches geöffnet worden sei

und Mistreß Hibbins, Gouverneur Bellingham's zänkische Schwester, dieselbe, die einige Jahre später als Hexe hingerichtet wurde, in den sonnigen Tag hinausgeschaut habe.

„Pscht, Pscht," sagte sie, und ihr unheilverkündendes Gesicht schien einen Schatten auf die heitere Neuheit des Hauses zu werfen. „Willst Du heute Nacht mitkommen, es wird eine lustige Gesellschaft im Walde sein, und ich habe dem schwarzen Manne halb und halb versprochen, daß die hübsche Esther Prynne sich uns anschließen werde."

„Seid so gut, mich bei ihm zu entschuldigen," antwortete Esther mit triumphirendem Lächeln, „ich muß daheim bleiben und meine kleine Perle in Obacht nehmen. Wenn sie mir genommen worden wäre, so würde ich gern mit Euch in den Wald gegangen sein, und meinen Namen mit meinem eigenen Blute in das Buch des schwarzen Mannes geschrieben haben."

„Du wirst noch früh genug kommen," erwiderte die Hexe mit gerunzelter Stirn, und zog ihren Kopf zurück.

Hier zeigte sich aber bereits — wenn wir

das Gespräch zwischen Esther Prynne und Mistreß Hibbins für wohl verbürgt und nicht für eine Parabel halten, — ein Beleg für die Gründe, welche der junge Geistliche gegen die Trennung einer gefallenen Mutter von der Frucht ihrer Schwäche aufgestellt hatte. So früh schon war sie durch das Kind vor den Fallstricken des Satans bewahrt worden.

IX.

Der Heilkünstler.

Unter dem Namen Roger Chillingworth war, wie sich der Leser erinnern wird, ein anderer verborgen, von dem, wie derjenige, welcher ihn früher geführt, beschlossen hatte, nie wieder gesprochen werden sollte. Es ist erzählt worden, wie unter der Menge, die sich versammelt hatte, um Esther Prynne's Ausstellung am Pranger zu schauen, ein ältlicher, reisemüder Mann gestanden, der bei seiner Rückkehr aus der gefahrvollen Wildniß das Weib, in welchem er die Wärme und den Frohsinn der Heimath verkörpert zu finden gehofft, vor allem Volk als Bild der Sünde aufgestellt sah. Ihr weiblicher Beruf wurde von Allen mit Füßen getreten, die

Schmach war um sie auf öffentlichem Markte laut geworden; für ihre Familie, wenn die Nachricht je bis zu ihr dringen sollte, und die Genossen ihres einst fleckenlosen Lebens war Nichts mehr geblieben, als die ansteckende Pest ihrer Unehre, welche in strenger Uebereinstimmung und im genauen Verhältnisse mit der Innigkeit und Heiligkeit ihrer früheren Bande vertheilt werden mußte. Warum sollte also, da ihm die Wahl frei stand, das Individuum, dessen Verbindung mit der Gefallenen die innigste und heiligste von allen gewesen war, auftreten, um seinen Anspruch auf eine so wenig wünschenswerthe Erbschaft geltend zu machen? Er beschloß, sich nicht neben ihr auf das Gerüst der Schande stellen zu lassen. Allen, bis auf Esther Prynne, unbekannt, und im Besitz des Schlosses und Schlüssels zu ihrem Schweigen, zog er es vor, seinen Namen aus der Liste der Menschheit zu verwischen, und so weit es seine früheren Verbindungen und Interessen betraf, so völlig aus den Leben zu verschwinden, als ob er wirklich auf dem Meeresgrunde liege, wo ihm das Gerücht schon längst seinen Platz angewiesen hatte. So-

bald er erst diesen Zweck erreicht, erhoben sich um ihn auch neue Interessen und ein neuer Lebenszweck; allerdings ein düsterer, wo nicht sündiger, der aber Gewalt genug besaß, um die volle Kraft aller seiner Fähigkeiten in Anspruch zu nehmen.

Diesem Entschlusse gemäß schlug er in der Puritanerstadt seinen Wohnsitz als Roger Chillingworth und ohne weitere Empfehlung auf, als die Gelehrsamkeit und Talente, von denen er ein mehr als gewöhnliches Maas in Besitz hatte. Da er durch seine, in einer früheren Lebensperiode gemachten Studien mit dem damaligen Stande der medicinischen Wissenschaft sehr vertraut geworden war, gab er sich für einen Arzt aus und fand als solcher herzliche Aufnahme. Geschickte Männer ärztlichen oder wundärztlichen Standes waren in der Colonie selten. Sie besaßen, wie es schien, nicht häufig den religiösen Eifer, welcher andere Auswanderer über das atlantische Meer führte. Vielleicht waren durch ihre Forschungen in Bezug auf den menschlichen Körper die höheren, geistigeren Fähigkeiten solcher Männer zu materiell geworden und sie hat-

ten über dem Labyrinthe jenes wunderbaren Mechanismus, welches Kunst genug in Anspruch zu nehmen schien, um das ganze Leben in sich zu begreifen, den Blick für eine vergeistigte Existenz verloren. Jedenfalls war die Gesundheit der guten Stadt Boston, sofern die Heilkunde Etwas damit zu thun hatte, bisher unter der Obhut eines bejahrten Kirchenältesten und Apothekers gewesen, dessen Frömmigkeit und gutes Benehmen gewichtigere Zeugnisse seiner Kunst waren, als er in Gestalt eines Diploms beizubringen vermocht haben würde. Der einzige Wundarzt war ein Mann, der die gelegentliche Ausübung jener edlen Kunst mit dem täglichen Schwingen des Rasirmessers verband. Für eine solche medicinische Körperschaft war Roger Chillingworth eine glänzende Acquisition. Er bethätigte bald seine vertraute Bekanntschaft mit der schwerfälligen, imposanten Maschinerie der alten Heilkunde, in welcher jedes Heilmittel eine Menge von weithergeholten Ingredienzen enthielt, die so mühsam zusammengemischt waren, als ob das Elixir des Lebens daraus hätte werden sollen. Ueberdies hatte er in seiner Gefangenschaft

bei den Indianern eine umfassende Kenntniß der Eigenschaften der einheimischen Kräuter und Wurzeln erworben, und verhehlte seinen Kranken nicht, daß er diesen einfachen, dem ungelehrten Wilden von der Natur geschenkten Heilmitteln eben so großes Vertrauen gewähre, wie der europäischen Pharmakopoe, auf deren Ausarbeitung so viele gelehrte Doctoren Jahrhunderte verwendet hatten.

Dieser gelehrte Fremde war, wenigstens so weit es die äußeren Formen eines religiösen Lebens betraf, von exemplarischer Frömmigkeit und hatte bald nach seiner Ankunft den ehrwürdigen Mr. Dimmesdale zu seinem geistlichen Führer erwählt. Der junge Prediger, dessen gelehrter Ruhm noch in Oxford nicht untergegangen war, wurde von seinen wärmeren Bewunderern als beinahe wie ein vom Himmel gesendeter Apostel betrachtet, der, wenn er das gewöhnliche Lebensziel des Menschen erreichte, dazu bestimmt sei, eben so große Dinge für die jetzt schwache neuengliſche Kirche zu thun, wie die ersten Kirchenväter für die Kindheit des christlichen Glaubens gewirkt hatten.

Um diese Zeit hatte jedoch die Gesundheit des Mr. Dimmesdale offenbar abzunehmen begonnen. Diejenigen, welche seine Gewohnheiten am besten kannten, erklärten die Bleichheit der Wange des jungen Geistlichen durch seine zu eifrige Hingabe an das Studium, seine scrupulöse Erfüllung der Seelsorgerpflichten und mehr als Alles durch die Fasten und Nachtwachen, die er sich häufig auferlegte, um den groben irdischen Thon abzuhalten, seine geistliche Lampe zu verdunkeln und niederzudrücken. Manche behaupteten, daß wenn Mr. Dimmesdale wirklich sterben sollte, Grund genug dazu vorhanden sei, da die Welt nicht verdiene länger von seinen Füßen betreten zu werden. Er selbst gestand andrerseits mit charakteristischer Demuth öffentlich den Glauben ein, daß wenn die Vorsehung es für angemessen halten sollte, ihn zu entfernen, seine eigne Unwürdigkeit, auch die geringfügigste Sendung hier auf Erden auszuüben, daran schuld sei.

Bei allen diesen Meinungsverschiedenheiten über den Grund seines körperlichen Verfalls konnte doch über die Thatsache selbst kein Zwei-

fel obwalten. Seine Gestalt wurde abgezehrt, seine Stimme enthielt, wiewohl sie immer noch voll und wohlklingend war, eine gewisse traurige Prophezeihung des Todes. Man bemerkte oft, daß er bei einem leisen Erschrecken oder irgend einem andern plötzlichen Vorfalle die Hand auf das Herz legte und zuerst erröthete und dann erbleichte, was ohne Zweifel vom Schmerz verursacht wurde.

Dies war der Zustand des jungen Geistlichen und so drohend war die Aussicht, daß sein Licht vor der Zeit verlöscht werden würde, als Roger Chillingworth in der Stadt ankam. Schon sein erstes Auftreten und so zu sagen vom Himmelherabfallen oder aus der Erdeauffsteigen, besaß etwas Geheimnißvolles, was leicht bis zum Wunderbaren erhöht wurde.

Er war als ein geschickter Mann bekannt. Man bemerkte, daß er Kräuter und die Blüthen wilder Blumen sammelte und Wurzeln ausgrub und Zweige von Waldbäumen pflückte, als ob er mit den verborgenen Kräften desjenigen, was für gemeine Augen werthlos war, bekannt sei. Man hörte, daß er von Sir Kanelm Digby und

andern berühmten Männern, deren wissenschaftliche Kenntnisse als fast übernatürlich betrachtet wurden, sprach, als ob sie seine Correspondenten oder Genossen gewesen wären. Warum war er hierhergekommen, da er einen solchen Rang in der gelehrten Welt besaß? Was konnte er, dessen Wirkungskreis in großen Städten war, in der Wildniß suchen? Zur Antwort auf diese Fragen gewann ein Gerücht an Glauben, — und wurde, wie abgeschmackt es auch war, von Einigen sehr vernünftigen Leuten bestätigt — daß der Himmel geradezu ein Wunder gethan habe, indem er einen ausgezeichneten Doktor der Arzeneikunde von einer deutschen Universität körperlich durch die Luft getragen und ihn vor der Studirzimmerthür des Mr. Dimmesdale niedergelassen habe. Individuen von weiseren Glauben, welche wußten, daß der Himmel ohne die Bühneneffekte der sogenannten wunderbaren Einmischung seine Zwecke erfüllt, waren aber doch geneigt, in Roger Chillingworth's so gelegener Ankunft die Hand der Vorsehung zu erblicken.

Diese Idee wurde durch das starke Interesse unter stützt, welches der Arzt stets an dem

jungen Geistlichen kund gab. Er heftete sich als Beichtkind an ihn und suchte seiner natürlichen Zurückhaltung eine freundliche Zuneigung und Vertrauen abzugewinnen. Er drückte große Besorgniß über den Gesundheitszustand seines Pastors aus, verlangte aber eifrig darnach, die Cur zu versuchen und schien, wenn sie zeitig begonnen würde, an einem günstigen Erfolge nicht zu verzweifeln. Die Aeltesten, die Kirchenväter, die Matronen und die jungen und schönen Jungfrauen der Gemeinde Mr. Dimmesdales drangen Alle gleich stark in ihn, die offen angebotene Geschicklichkeit des Arztes zu benutzen. Mr. Dimmesdale wies ihre Bitten sanft zurück.

„Ich bedarf keiner Medizin," sagte er.

Wie konnte aber der junge Geistliche so sagen, da doch mit jeden Sabbath seine Wange bleicher und magerer und seine Stimme bebender geworden war — da es mehr zu einer beständigen Gewohnheit als zu einer zufälligen Geberde wurde, seine Hand auf sein Herz zu drücken? War er seiner Arbeiten müde? Wünschte er den Tod? diese Fragen wurden den

Mr. Dimmesdale feierlich von den älteren Geistlichen in Boston und den Vorstehern seiner Kirche vorgelegt, die ihm, wie sie sich ausdrückten, die Sünde, die Hilfe, die ihm die Vorsehung so offenbar gewähren wollte, zurückzuweisen vorwarfen. Er hörte ihnen schweigend zu und versprach endlich, mit dem Arzte zu reden.

„Wenn es Gottes Wille wäre," sagte der ehrwürdige Mr. Dimmesdale, als er seinem Versprechen gemäß den alten Roger Chillingworth um seinen ärztlichen Rath ersuchte, „so würde ich zufrieden sein, wenn meine Arbeiten und Kümmernisse und Sünden und Schmerzen in Kurzen mit mir zu Ende gingen, und daß was daran Irdisches ist, in meinem Grabe beerdigt würde und das Geistige mit mir in das Jenseits hinüber ginge. Jedenfalls wäre mir dieses lieber, als wenn Ihr Eure Geschicklichkeit zu meinem Besten auf die Probe stelltet."

„O," antwortete Roger Chillingworth mit der Ruhe, welche, mochte sie nun erheuchelt oder natürlich sein, das Benehmen desselben stets bezeichnete, „so kann wohl ein junger Geistlicher sprechen. Junge Männer, die noch nicht tiefe

Wurzeln geschlagen haben, lassen so leicht vom Leben ab, und fromme Männer, die mit Gott auf Erden wandeln, möchten gern hinweg, um mit ihm in den goldenen Straßen des neuen Jerusalems einherzuschreiten."

„Nein," entgegnete der junge Geistliche, indem er die Hand auf sein Herz legte und eine peinliche Röthe über seine Stirn zog; „wenn ich würdiger wäre, dorthin zu kommen, so möchte ich auch wohl größere Neigung haben, meine Bemühungen hier fortzusetzen."

„Gute Menschen halten sich stets zu gering," sagte der Arzt.

Auf diese Weise wurde der geheimnißvolle alte Roger Chillingworth der ärztliche Rathgeber des ehrwürdigen Mr. Dimmesdale. Da nicht nur die Krankheit das Interesse des Arztes erregte, sondern er auch starke Beweggründe hatte, den Charakter und die geistigen Eigenschaften des Patienten zu erforschen, so verbrachten allmälig diese Beiden an Alter so verschiedenen Männer einen großen Theil ihrer Zeit bei einander. Zur Beförderung der Gesundheit des Geistlichen und um den Arzt in den Stand zu

setzen, heilsame Pflanzen zu suchen, machten sie lange Spaziergänge an der Meeresküste oder im Walde, wo sie verschiedenartige Reden unter dem Plätschern und Murmeln der Wellen und der feierlichen Hymne des Windes in den Baumwipfeln wechselten. Oft war der Eine bei dem Andern in seinem einsamen Studirzimmer zu Gaste. Für den Geistlichen lag ein gewisser Zauber in der Gesellschaft des Gelehrten, bei welchem er eine intellectuelle Ausbildung von großer Tiefe und Umfang und eine umfassende Freiheit der Ideen fand, welche er vergebens unter den Mitgliedern seines Standes gesucht haben würde. Er war eigentlich erschreckt, wo nicht entsetzt, diese Eigenschaft an dem Arzte zu finden. Mr. Dimmesdale war ein echter Priester, ein echter Mann der Religion, bei dem das Gefühl der Ehrfurcht vor Gott stark entwickelt war, und den seine Geistesrichtung zwang, sich mächtig in das Bett eines Glaubensbekenntnisses zu ergießen, wo sie sich im Laufe der Zeit stets tiefer einwühlte. Er würde in keinem Zustande der Gesellschaft das gewesen sein, was man einen Mann von liberalen Ansichten nennt, für

seinen Frieden mußte es stets ein wesentliches Erforderniß sein, sich von den Druck eines Glaubens, welcher ihn mit seinem Eisengerüste zugleich einschloß und aufrecht erhielt, umgeben zu fühlen. Nichts destoweniger empfand er, wenn auch mit einem zitternden Genuß, zuweilen Erleichterung darin, die Welt durch das Mittel einer anderen Art des Geistes als derjenigen, mit welcher er gewöhnlich umging, zu erblicken. Es war, als ob ein Fenster geöffnet würde, welches einer freieren Atmosphäre Zutritt in das enge, schwüle Studirzimmer verstattete, wo sein Leben bei Lampenlicht oder gedämpftem Sonnenschein und dem den Büchern entströmenden, sinnlich wahrnehmbaren oder moralischen Modergeruche verrann. Die Luft war aber zu frisch und kühl, um sich lange mit Behaglichkeit athmen zu lassen und der Geistliche und mit ihm der Arzt zog sich daher wieder innerhalb der Grenzen desjenigen zurück, was ihre Kirche als orthodox bezeichnete.

So erforschte Roger Chillingworth sorgfältig seinen Patienten, sowohl wie er ihn im gewöhnlichen Leben sah, wo er einen gewohnten

Pfad im Bereiche ihm vertrauter Gedanken einhielt, als auch wie er erschien, wenn er in andere moralische Umgebungen gerieth, deren Neuheit etwas noch nicht Dagewesenes an die Oberfläche seines Charakters heraufbringen konnte. Er hielt es dem Anscheine nach für eine wesentliche Nothwendigkeit, den Mann zu kennen, ehe er den Versuch machte, ihm wohl zu thun. Ueberall, wo ein Herz und Verstand vorhanden sind, färben sich die Krankheiten des Leibes mit den Eigenthümlichkeiten derselben. Bei Arthur Dimmesdale war die Denkkraft und Phantasie so thätig und das Gefühl so reizbar, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die körperliche Gebrechlichkeit darin ihren Ursprung hatte. Roger Chillingworth, der Mann des Wissens, der gute, freundliche Arzt bemühte sich daher, einen tiefen Blick in die Brust seines Patienten zu werfen, in seine Grundsätze einzudringen, seine Erinnerungen zu erspähen und alle diese Dinge mit vorsichtiger Berührung zu sondiren, wie ein Schatzgräber in einem dunkeln Schachte. Nur wenige Geheimnisse können einem Forscher entgehen, der die Gelegenheit und Erlaubniß hat,

eine solche Untersuchung vorzunehmen, und dem es nicht an Talent mangelt, um sie durchzuführen. Wer mit einem Geheimnisse beladen ist, sollte den vertrauten Umgang mit einem Arzte ganz besonders vermeiden. Wenn der Letztere angeborenen Scharfsinn und dabei ein gewisses namenloses Etwas, das wir Intuition nennen wollen, besitzt, wenn er keinen zudringlichen Egoismus, keine unangenehmen hervorragenden Eigenthümlichkeiten besitzt, wenn er die angeborene Fähigkeit hat, seinen Geist mit dem seines Patienten so gleich zu stimmen, daß dieser Letztere, ohne es zu wissen, dasjenige ausspricht, was er nur gedacht zu haben glaubt, wenn solche Enthüllungen ohne Aufsehen entgegengenommen und weniger durch ausgesprochene Theilnahme, als durch Schweigen einen unartikulirten tiefen Athemzug und hier und da ein Wort, um anzudeuten, daß Alles begriffen sei, anerkannt worden, wenn zu diesen Eigenschaften eines Vertrauten noch die Vortheile kommen, welche sein anerkannt ärztlicher Charakter gewährt, dann wird in irgend einem unvermeidlichen Augenblicke die Seele des Leidenden in ihre Bestandtheile

zerlegt werden und sich in einem dunkeln aber durchsichtigen Strome ergießen, der alle ihre Geheimnisse an das Licht des Tages bringt.

Roger Chillingworth besaß alle oder die meisten von den oben aufgezählten Eigenschaften. Dessenungeachtet verging die Zeit, eine Art von Vertraulichkeit erzeugte sich, wie wir bemerkt haben, zwischen diesen beiden gebildeten Geistern, die ein Feld, welches so umfassend war wie die ganze Sphäre der menschlichen Gedanken und Studien zur Begegnung hatten, sie besprachen jeden Gegenstand der Ethik und Religion, der öffentlichen Angelegenheiten und des Privatcharakters, sie redeten beiderseits viel von Dingen, die sie persönlich zu betreffen schienen und doch stahl sich aus dem Bewußtsein des Geistlichen nie ein Geheimniß, wie das, von welchem sein Gefährte glaubte, daß es dort vorhanden sein müsse, in das Ohr desselben. Letzterer hatte sogar den Verdacht, daß ihm nicht einmal die Natur der Körperkrankheit des Mr. Dimmesdale offen mitgetheilt worden sei; es war eine seltsame Zurückhaltung.

Nach einiger Zeit brachten auf eine Andeu-

tung Roger Chillingworth's die Freunde des Mr. Dimmesdale eine Arrangement herbei, dem zu Folge die beiden in dem gleichen Hause eingemiethet wurden, damit jede Ebbe und Fluth in dem Lebensmeere des Geistlichen dem Auge seines besorgten, anhänglichen Arztes sichtbar werden möge. In der Stadt herrschte große Freude, als dieser allgemeine gewünschte Zweck erreicht wurde. Man hielt es für die beste Maaßregel, die zur Wohlfahrt des jungen Geistlichen möglich sei, falls er nicht, wie diejenigen, welche dazu berechtigt zu sein glaubten, oft dringend von ihm verlangten, eine von den blühenden Jungfrauen der Stadt, die ihn als ihren Seelsorger so innig liebten, zu seiner geliebten Gattin wählen wollte. Es war jedoch für jetzt keine Aussicht vorhanden, daß Arthur Dimmesdale sich bewegen lassen würde, diesen letzteren Schritt zu thun, da er alle derartigen Vorschläge verwarf, als ob das Priester-Cölibat zu seinen Artikeln der Kirchenzucht gehöre. Da Mr. Dimmesdale also durch eigne Wahl so offenbar dazu bestimmt war, seine Speisen an dem Tische Anderer zu genießen und

die lebenslängliche Kälte zu ertragen, welche das Loos desjenigen sein muß, welcher sich nur am Kamin eines Andern zu wärmen sucht, schien es wirklich, als ob dieser scharfsinnige, erfahrene, wohlwollende alte Arzt mit seiner zugleich väterlichen und ehrerbietigen Liebe zu dem jungen Pfarrherrn vor Allem gerade am Besten geeignet sein würde, um sich beständig im Bereiche seiner Stimme zu befinden.

Die neue Wohnung der beiden Freunde befand sich bei einer frommen Wittwe von anständigem socialen Rang, die in einem Hause wohnte, welches fast genau auf der Stelle stand, wo später der ehrwürdige Bau der Königskapelle errichtet worden ist. Auf der einen Seite desselben lag der Begräbnißplatz, ursprünglich Isaak Johnsons Feld und es war daher trefflich geeignet, bei dem Geistlichen sowohl wie bei dem Arzte ernste, ihren Beschäftigungen angemessene Reflexionen zu erregen. Die mütterliche Fürsorge der guten Wittwe wies dem Mr. Dimmesdale ein Vorderzimmer auf der Sommerseite mit dichten Fenstergardinen an, um es des Mittags, falls er es wünschen sollte, zu beschatten. An

den Wänden hingen gewirkte Tapeten, die aus der Gobelinfabrik kommen sollten und jedenfalls die Bibelgeschichte von David und Batseba und dem Propheten Nathan in noch unverblichenen Farben darstellten, die aber das schöne Weib fast eben so schaurig erscheinen ließen, wie den unheilverkündenden Seher. Hier stellte der bleiche Geistliche seine Bibliothek auf, die reich an in Pergament gebundenen Folianten von Kirchenvätern und Büchern voll rabbinischer und Mönchsgelehrsamkeit war, welche die protestantischen Geistlichen selbst, indem sie diese Schriftstellerklasse schmähten und verschrieen, doch oft benutzen mußten. Auf der andern Seite des Hauses richtete der alte Roger Chillingworth sein Studirzimmer und Laboratorium ein, welches nicht von der Art war, wie es ein moderner Gelehrter auch nur für leidlich vollständig halten würde, sondern nur einen Destillirapparat und die Mittel zur Anfertigung von Kräutersäften und chemischen Präparaten enthielt, die der geübte Alchymist gut anzuwenden verstand. In dieser bequemen Lage ließen sich die beiden Gelehrten, jeder in seinem besonderen Reiche

nieder, gingen aber vertraut zwischen dem einen und dem andern Gemache hin und her und ließen gegenseitig ihren Beschäftigungen eine der Neugier nicht ganz ermangelnde Besichtigung zu Theil werden.

Die vernünftigsten Freunde Arthur Dimmesdale waren, wie wir schon angedeutet, ganz vernünftiger Weise der Ansicht, daß die Hand der Vorsehung Alles dies zu dem in so vielen öffentlichen und häuslichen und geheimen Gebeten erflehten Zwecke, dem jungen Geistlichen seine Gesundheit zurückzugeben, gethan habe. Wir müssen aber jetzt sagen, daß ein anderer Theil der Gemeinde in der letzten Zeit seine besondere Idee von dem Verhältnisse zwischen Mr. Dimmesdale und dem geheimnißvollen alten Arzte zu fassen begonnen hatte. Wenn eine ungelehrte Menge mit eigenen Augen zu sehen versucht, so kommt es ungemein leicht vor, daß sie von demselben getäuscht wird; wenn sie jedoch ihr Urtheil, wie sie es gewöhnlich thut, nach den Eingebungen ihres großen warmen Herzens bildet, so sind die Schlüsse, zu welchen sie auf diese Weise gelangt, oft so tief und richtig, daß sie den Charakter

von auf übernatürliche Weise offenbarten Wahrheiten besitzen. Das Volk konnte in dem Falle, von welchem wir sprechen, sein Vorurtheil gegen Roger Chillingworth durch keine einer ernstlichen Widerlegung verdienende Thatsachen oder Gründe rechtfertigen. Allerdings gab es im Orte einen betagten Handwerker, der zur Zeit der Ermordung Sir Thomas Overburys vor einigen dreißig Jahren Bürger von London gewesen war und behauptete, daß er den Arzt unter einem andern Namen, welchen der Erzähler der Geschichte jetzt vergessen hatte, in Gesellschaft des in Overburys Geschichte verwickelten Doktor Forman, des berüchtigten alten Wahrsagers gesehen habe. Zwei bis drei Individuen deuteten an, daß der Gelehrte während seiner Gefangenschaft bei den Indianern seine medicinischen Kenntnisse durch Theilnahme an den Beschwörungen der Priester der Wilden erweitert habe, die, wie allgemein bekannt, mächtige Zauberer seien und durch ihre Geschicklichkeit in der schwarzen Kunst oftmals dem Anscheine nach wunderbare Kuren verrichteten. Eine große Zahl — und viele darunter waren Personen von so nüchternem Ver-

stand und so praktischer Beobachtungsgabe, daß in anderen Dingen ihre Ansichten werthvoll gewesen sein würden — behaupteten, daß Roger Chillingworth's Aeußeres während seines Aufenthaltes in der Stadt und besonders in der Zeit seines Zusammenwohnens mit Mr. Dimmesdale eine merkwürdige Veränderung erlitten habe. Anfangs sei sein Ausdruck ruhig, nachdenklich und gelehrtenartig gewesen, jetzt aber zeige sein Gesicht etwas Häßliches und Böses, was sie früher nicht bemerkt hätten und was dem Auge desto deutlicher werde, je öfter sie ihn anblickten. Dem Volksglauben nach stammte das Feuer in seinem Laboratorium aus den untern Regionen und wurde mit höllischem Material genährt und sein Gesicht ward daher, wie sich leicht denken ließ, von den Rauche rußig.

Um Alles zusammenzufassen, wollen wir kurz sagen, daß sich allgemein die Ansicht verbreitete, daß der ehrwürdige Arthur Dimmesdale gleich vielen anderen Personen von besonderer Heiligkeit zu allen Perioden der christlichen Welt entweder vom Satan selbst oder einem Sendling des Satans in Gestalt des alten Ro-

ger Chillingworth heimgesucht werde. Dieser teuflische Agent besitze auf einige Zeit die Macht, sich in das Vertrauen des Geistlichen einzuwühlen und gegen seine Seele Ränke zu schmieden. Kein vernünftiger Mensch konnte aber, wie man dabei zugleich gestand, bezweifeln, auf wessen Seite endlich der Sieg bleiben werde. Das Volk erwartete mit unerschütterlicher Hoffnung, daß der Geistliche von der Glorie, die er sicher erwerben müsse, verklärt, aus dem Kampfe hervorgehen würde. Unterdessen war es allerdings ein trauriger Gedanke, welche tödtliche Pein er vielleicht überstehen müssen würde, ehe er seinen Triumph erringen könne.

Der Düsterkeit und dem Schrecken im Auge des armen Geistlichen nach zu urtheilen, war aber leider der Kampf ein schwerer und der Sieg keineswegs gewiß!

X.

Der Heilkünstler und sein Patient.

Der alte Roger Chillingworth war sein ganzes Leben hindurch von ruhigem Temperament, menschfreundlichem, wenn auch nicht warmem Charakter, aber in allen seinen Verhältnissen zu der Welt ein reiner und rechtschaffener Mann gewesen. Er hatte eine Untersuchung begonnen und zwar, wie er sich vorstellte, mit der strengen gleichmüthigen Ruhe eines Richters, der nur die Wahrheit erforschen will und als ob die Frage Nichts mehr in sich begreife, wie die luftigen Linien und Figuren eines geometrischen Problems statt menschlicher Leidenschaften und ihm selbst zugefügten Unrechts. Als er aber tiefer in die Sache eindrang, bemächtigte sich

des alten Mannes ein entsetzlicher fesselnder Zauber, eine Art von grimmiger, dabei aber doch ruhiger Nothwendigkeit und ließ ihn nicht eher wieder frei, als bis er ihre Gebote vollkommen ausgeführt hatte. Er wühlte jetzt in dem Herzen des armen Geistlichen wie ein nach Gold suchender Bergmann oder vielmehr wie ein Todtengräber, der in einem Grabe vielleicht nach einem Juwel suchte, das auf der Brust eines Todten mit begraben worden war, der aber aller Erwartung nach Nichts finden sollte, als Moder und Verwesung. Wie unglücklich war aber seine eigne Seele, wenn dies das war, was er suchte.

Zuweilen schimmerte aus den Augen des Arztes ein Licht, welches blau und Unheil verkündend brannte, wie der Widerschein eines Schmelzofens oder vielleicht wie einer jener Strahlen gespenstischen Feuers, welche aus Bunyans furchtbarem Thorweg am Abhange des Hügels schossen und auf dem Gesicht des Pilgrims zitterten. Der Boden, worin der düstere Bergmann grub, hatte ihm vielleicht Zeichen gegeben, welche ihn zum Fortfahren ermunterten.

„Dieser Mann," sagte er in einem solchen

Augenblicke zu sich, „hat, für so rein man ihn auch hält — so geistig er auch scheint — von seinem Vater oder seiner Mutter eine starke animalische Natur ererbt. Graben wir noch etwas weiter in der Richtung dieser Ader!" Nach langem Suchen in dem nebelig trüben Innern des Geistlichen und vielfachem Umwühlen einer Menge kostbarer Materialien in Gestalt hoher Wünsche für das Glück seines Geschlechts, warmer Liebe der Seelen, reiner Gefühle, natürlicher durch Denken und Studium verstärkter und durch die Offenbarung erleuchteter Frömmigkeit — unschätzbares Gold, das dem Nachsuchenden vielleicht nicht besser erschien als taubes Gestein — wendete er sich entmuthigt zurück und begann seine Forschungen auf einem andern Punkte. Er schlich so leise, mit so vorsichtigem Tritt und so umsichtigem Blicke dahin wie ein Dieb, der in ein Gemach kommt, wo ein Mensch halb im Schlafe oder vielleicht auch ganz munter daliegt, um den Schatz zu stehlen, welchen jener Mensch wie seinen Augapfel hütet. Trotz seiner wohlbedachten Vorsicht knarrte doch von Zeit zu Zeit der Fußboden, seine Gewänder rauschten, der

Schatten seiner Gegenwart in verbotener Nähe fiel auf sein Opfer. Mit andern Worten, Mr. Dimmesdale, dessen Nervenreizbarkeit oft die Wirkung geistiger Intuition hatte, nahm unbestimmt wahr, daß sich etwas seinem Frieden Feindliches in erzwungene Verbindung mit ihm gesetzt habe. Aber auch der alte Roger Chillingworth hatte ein fast intuitives Wahrnehmungsvermögen und wenn der Prediger seine erschreckten Augen auf ihn warf, so saß der Arzt als gütiger, wachsamer, theilnehmender aber nie aufdringlicher Freund da.

Mr. Dimmesdale würde jedoch den Charakter dieses Individuums vollkommener erkannt haben, wenn ihn nicht eine gewisse Krankhaftigkeit, der verletzte Herzen oft ausgesetzt sind, gegen alle Menschen argwöhnisch gemacht hätte. Da er Keinem als seinem Freunde traute, so konnte er auch seinen Feind nicht erkennen, als dieser Letztere wirklich erschien. Er blieb daher im vertrauten Verkehr mit ihm, und empfing den alten Arzt täglich in seinem Studirzimmer oder besuchte das Laboratorium und beobachtete zu seiner Erholung die Verfahrungsweisen, durch

welche Unkraut in kräftige Heilmittel verwandelt wurde.

Eines Tages sprach er, die Stirne auf die Hand und den Elbogen auf die Brüstung des offenen Fensters gelehnt, welches nach dem Gottesacker hinaus ging, mit Roger Chillingworth, während der alte Mann ein Bündel von unscheinbaren Pflanzen untersuchte.

„Wo," fragte er mit einem über sie hingleitenden Blicke, denn es war eine Eigenthümlichkeit des Geistlichen, daß er jetzt selten einen belebten oder leblosen Gegenstand gerade anschaute — „wo habt Ihr jene Kräuter mit dem dunkeln lappigen Blatte gesammelt, guter Doktor?"

„Auf dem Gottesacker ganz in der Nähe," antwortete der Arzt, ohne sich in seiner Beschäftigung stören zu lassen. „Sie sind mir neu. Ich fand sie auf einem Grabe, welches außer diesen häßlichen Kräutern, die es übernommen haben, die Erinnerungen an den Todten zu erhalten, weder einen Leichenstein, noch ein anderes Denkzeichen besaß. Sie wuchsen aus seinem Herzen und bedeuten vielleicht ein häßliches Geheimniß,

das er besser gethan haben würde, während seiner Lebenszeit zu bekennen."

„Vielleicht," sagte Mr. Dimmesdale, „hat er es ernstlich gewünscht, aber nicht gekonnt."

„Und weshalb?" erwiderte der Arzt; „weshalb nicht, da alle Kräfte der Natur so eindringlich das Bekenntniß der Sünde verlangen, daß diese schwarzen Kräuter aus einem begrabenen Herzen entsprossen sind, um ein unausgesprochenes Verbrechen offenkundig zu machen."

„Das ist nur eine Phantasie von Euch, guter Sir," entgegnete der Geistliche; „es kann, wenn ich recht ahne, keine Gewalt, keine unter der göttlichen Gnade stehende Macht geben, die, sei es nun durch ausgesprochene Worte oder durch Zeichen oder Bilder, die mit einem menschlichen Herzen vielleicht begrabenen Geheimnisse offenbaren könnte. Das Herz, welches sich solcher Geheimnisse schuldig macht, muß sie bewahren bis zu dem Tage, wo alles Verborgene offenbar werden soll. Auch habe ich die heilige Schrift nicht so gelesen oder ausgelegt, daß ich der Meinung wäre, daß die Offenbarung menschlicher Gedanken und Thaten, welche dort statt-

finden soll, als einen Theil der Vergeltung zu betrachten sei. Das würde sicherlich eine seichte Ansicht von der Sache sein. Nein, diese Enthüllungen sollen, dafern ich nicht sehr irre, blos dazu dienen, die intellectuelle Genugthuung aller verständigen Wesen zu befördern, die an jenem Tage dastehen und warten werden, um das dunkle Problem dieses Lebens sich aufklären zu sehen. Die Kenntniß des menschlichen Herzens wird zur vollkommensten Lösung dieses Problems nothwendig sein. Und ich bin überdies der Ansicht, daß diejenigen Herzen, welche so unglückselige Geheimnisse enthalten, wie das, von welchem Ihr sprecht, sie an jenem letzten Tage nicht mit Widerstreben, sondern mit einer unaussprechlichen Freude verkünden werden."

„Warum wollen Sie dieselben dann nicht hier aufdecken?" fragte Roger Chillingworth mit einem ruhigen Seitenblicke auf den Geistlichen; „warum sollte nicht der Schuldige früher dieser unaussprechlichen Erquickung theilhaftig werden?"

„Es geschieht auch meistens," sagte der Geistliche, indem er scharf nach seiner Brust griff, als ob ihm ein nicht zu unterdrückender Schmerz

dazu zwinge. „Gar manche, manche arme Seele hat mir ihr Vertrauen geschenkt, nicht nur auf dem Sterbebette, sondern auch bei kräftigem Leben und gutem Ruf, und o, welche Erleichterung habe ich stets nach einem solchen Ausschütten bei jenen sündigen Brüdern wahrgenommen! Gerade wie bei Einem, der endlich freie Luft einathmet, nachdem er lange in einem von seinen eignen verderbten Athem verunreinigten Zimmer gewesen ist. Wie kann es auch anders sein? Warum sollte ein Unglücklicher, der, wir wollen sagen, eines Mordes schuldig ist, es vorziehen, die todte Leiche in seinem eignen Herzen zu begraben, statt sie ohne Weiteres von sich zu werfen und der Welt zu überlassen, sich ihrer anzunehmen."

„Und doch begraben manche Menschen ihre Geheimnisse auf diese Weise," bemerkte der ruhige Arzt.

„Sehr wahr, es gibt solche Menschen," antwortete Mr. Dimmesdale. „Ohne aber nicht am Tage liegende Gründe anzugeben, können wir glauben, daß sie gerade durch die Constitution ihrer Natur stumm erhalten werden.

Oder — können wir nicht das annehmen? — so sündig sie vielleicht auch sind, haben sie doch dessenungeachtet in ihrem Herzen Eifer für den Ruhm Gottes und das Wohlergehen des Menschen bewahrt und schrecken davor zurück, sich dem Auge der Menschen schwarz und kothbefleckt zu zeigen, weil von da an nichts Gutes mehr durch sie bewirkt, keine böse That der Vergangenheit durch bessere Handlungen wieder gut gemacht werden kann; so gehen sie zu ihrer eignen unaussprechlichen Qual unter ihren Mitgeschöpfen umher und erscheinen diesen rein wie frischgefallener Schnee, während ihre Herzen von einer Schuld, der sie sich nicht entledigen können, über und über befleckt und besudelt sind."

„Solche Menschen betrügen sich selbst," sagte Roger Chillingworth mit etwas größerem Nachdruck als gewöhnlich und einer leisen Bewegung seines Zeigefingers. „Sie fürchten, die ihnen mit Recht gebührende Schmach auf sich zu nehmen. Ihre Liebe zu den Menschen, ihr Eifer für den Dienst Gottes — diese frommen Triebe mögen in ihrem Herzen zugleich mit den sündigen Bewohnern vorhanden sein, welchen ihre Schuld

die Thür aufgeschlossen hat und die nothwendiger Weise eine Höllenbrut in ihrem Innern fortpflanzen müssen. Wenn sie aber Gott die Ehre geben wollen, so mögen sie ihre unreinen Hände nicht gen Himmel erheben! Wenn sie ihren Nebenmenschen dienen wollen, so mögen sie es dadurch thun, daß sie die Gewalt und das wirkliche Vorhandensein des Gewissens offenbar werden und sich zu bußfertiger Selbsterniedrigung zwingen lassen. Wollt Ihr, mein weiser und frommer Freund, mich überreden, daß ein falscher Schein besser — mehr zum Ruhme Gottes oder der Wohlfahrt des Menschen sein könne, als die eigne Wahrheit Gottes? Glaubt mir, solche Menschen betrügen sich selbst!"

„Es mag wohl sein," sagte der junge Geistliche gleichgiltig, als mache er einer Diskussion, die er für nicht hierher gehörig oder unpassend halte, ein Ende. Er besaß in der That die Fähigkeit, mit leichter Mühe Gegenständen auszuweichen, die sein zu reizbares Temperament in Aufregung versetzte. — „Jetzt aber möchte ich meinen geschickten Arzt fragen, ob er wirklich glaubt, daß ich von seiner freundlichen Sorge

für diesen meinen schwachen Körper Nutzen gezogen habe?"

Ehe Roger Chillingworth noch antworten konnte, hörten sie das klare wilde Lachen der Stimme eines jungen Kindes von dem benachbarten Begräbnißplatze her. Der Geistliche blickte instinktmäßig aus dem offenen Fenster — denn sie befanden sich im Sommer und sah Esther Prynne und die kleine Perle auf dem Fußpfade, welcher die Einfriedigungen durchschnitt, einherschreiten. Perle sah schön wie der Tag, war aber in einer jener lustigen und dabei ungehorsamen Launen, durch welche sie, so lange dieselben dauerten, völlig aus der Sphäre menschlicher Sympathie oder Berührung entfernt zu werden schien. Sie hüpfte jetzt unehrerbietig von einem Grabe zum andern, bis sie zu dem breiten, glatten mit ausgehauenen Wappenschildern gezierten Grabsteine eines einst angesehenen Mannes — vielleicht Isaak Johnsons selbst — gekommen, darauf zu tanzen anfing. Auf das Gebot und die Bitte ihrer Mutter, sich geziemender zu benehmen, blieb Perlchen einen Augenblick stehen, um von einer hohen Klettenstaude, welche neben dem

Grabe stand, die widerhakigen Kletten zu pflücken. Von diesen nahm sie eine Handvoll und ordnete sie den Linien des Scharlachbuchstabens entlang, welcher den Busen ihrer Mutter dekorirte und an welchem die Kletten, ihrer Natur gemäß, fest hängen blieben. Esther streifte dieselben nicht ab.

Roger Chillingworth hatte sich jetzt dem Fenster genähert und lächelte düster hinab.

„In der Natur dieses Kindes ist kein Gesetz, keine Achtung gegen die eingesetzte Gewalt, keine Rücksicht auf menschliche Gebote oder Meinungen, auf Recht oder Unrecht vorhanden," bemerkte er zu sich selbst so gut gewendet, wie zu seinem Gefährten. „Ich sah, wie sie neulichst an der Viehtränke im Spring Lane den Gouverneur selbst mit Wasser bespritzte. Wer in des Himmels Namen mag sie sein? — Ist der Kobold ganz und gar bös? Besitzt sie Zuneigung? Hat sie irgend ein entdeckbares Lebensprincip?"

„Keines — als die Freiheit eines gebrochenen Gesetzes," antwortete Mr. Dimmesdale ruhig, als ob er den Punkt schon bei sich selbst in Betracht gezogen habe. „Ob sie des Guten fähig sein mag, weiß ich nicht."

Das Kind hatte wahrscheinlich ihre Stimmen gehört, denn es blickte mit einem strahlenden, aber schelmischen Lächeln voll Lust und Verstand zu dem Fenster hinauf und warf eine von den stacheligen Kletten nach Mr. Dimmesdale. Der Geistliche schrak von nervösem Schauder ergriffen, vor dem leichten Wurfgeschosse zurück. Als Perle seine Bewegung wahrnahm, klatschte sie mit dem überschwenglichsten Entzücken in ihre kleinen Hände. Esther Prynne hatte ebenfalls unwillkürlich hinaufgeblickt und diese vier Personen betrachteten einander schweigend, bis das Kind laut auflachte und schrie:

„Komm fort, Mutter! — komm mit, sonst wird Dich der alte schwarze Mann dort fangen. Den Prediger hat er schon. Komm mit, Mutter, sonst wird er Dich fangen. Perlchen aber kann er nicht haschen!"

Hiermit zog sie ihre Mutter hinweg und hüpfte, tanzte und sprang phantastisch zwischen den Leichenhügeln umher, wie ein Geschöpf, das mit dem vergangenen und begrabenen Geschlechte Nichts gemein hatte, und keine Verwandtschaft mit demselben anerkannte. Es war, als ob sie

frisch aus neuen Elementen geschaffen sei und es ihr nothwendiger Weise gestattet werden müsse, ihr eignes Leben zu leben und sich selbst Gesetz zu sein, ohne daß ihre Seltsamkeiten ihr zum Verbrechen angerechnet würden.

„Da geht ein Weib," begann Roger Chillingworth nach einer Pause von Neuem, „das, was auch seine Fehler sein mögen, doch Nichts von dem Geheimnisse verborgener Standhaftigkeit an sich hat, welches ihr für so schwer zu tragen haltet. Denkt Ihr, daß Esther Prynne um jenes Scharlachbuchstabens auf ihrer Brust willen weniger unglücklich sei?"

„Ich glaube es wirklich," antwortete der Geistliche. „Dessenungeachtet kann ich nicht für sie antworten. Auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck der Pein, mit dessen Anblick ich gern verschont geblieben wäre. Dennoch aber denke ich, daß es für den Leidenden besser sein muß, seine Qual zeigen zu dürfen, wie jenes arme Weib, als sie in seinem Herzen zugedeckt halten zu müssen."

Es entstand wieder eine Pause und der Arzt begann von Neuem die Pflanzen, welche

er gesammelt hatte, zu untersuchen und zu ordnen.

„Ihr habt vor einiger Zeit," sagte er endlich, „mein Urtheil über Eure Gesundheit verlangt."

„Das habe ich gethan," antwortete der Geistliche, „und möchte es gern erfahren. Ich bitte Euch, offen zu sprechen, sei es zum Leben oder zum Tode."

„Also offen und ehrlich gesagt," sprach der Heilkünstler, immer noch mit seinen Pflanzen beschäftigt, aber mit auf Mr. Dimmesdale geheftetem Auge, „die Krankheit ist eine seltsame; nicht sowohl an sich oder in ihren äußeren Kundgebungen — wenigstens so weit als die Symptome meiner Beobachtung klar geworden sind. Da ich Euch täglich ansehe, mein guter Sir, und Euer Aeußeres jetzt seit Monaten beobachte, muß ich Euch wohl für kränker geworden halten, aber nicht für so krank, daß ein gelehrter und wachsamer Arzt nicht noch mit Grund hoffen könnte, Euch zu heilen — aber — ich weiß nicht, was ich sagen soll — die Krankheit ist von einer Art, die ich zu kennen scheine und doch nicht kenne."

„Ihr sprecht in Räthseln, gelehrter Herr," sagte der blasse Geistliche, indem er seitwärts aus dem Fenster blickte.

„Dann muß ich deutlicher sprechen," fuhr der Arzt fort, „und ich bitte für diese nothwendige Deutlichkeit meiner Rede um Verzeihung — wenn sie der Verzeihung zu bedürfen scheinen sollte. Erlaubt mir zu fragen — als Euer Freund — als Einer, dem nach Gott Euer Leben und körperliches Wohlsein anvertraut ist, — habt Ihr mir auch alle Wirkungen dieser Krankheit offen dargelegt und berichtet?"

„Wie könnt Ihr das in Frage ziehen?" fragte der Geistliche. „Es würde ja ein Kinderspiel sein, den Arzt herbeizurufen und dann die Krankheit zu verbergen."

„Ihr wollt mir damit also sagen, daß ich Alles wisse," sagte Roger Chillingworth langsam und heftete sein von hoher concentrirter Intelligenz strahlendes Auge auf das Gesicht des Geistlichen. „Es mag sein! aber ich sage wieder: Derjenige, welchem nur das äußere und physische Uebel aufgedeckt wird, kennt oftmals nur die Hälfte der Krankheit, deren Heilung man

von ihm verlangt. Eine körperliche Krankheit, die wir als ein Ganzes an sich selbst betrachten, kann am Ende doch nur ein Symptom eines Gebrestes unseres geistigen Theiles sein. Ich bitte Euch nochmals um Verzeihung, guter Sir, wenn meine Worte auch nur den Schatten einer Beleidigung enthalten sollten. Ihr, Sir, seid von allen Menschen, die ich noch gekannt habe, derjenige, dessen Körper mit dem Geiste, dessen Werkzeug er ist, am engsten zusammenhängt, und sich so zu sagen identificirt."

„Dann brauche ich Euch nicht weiter zu fragen," sagte der Geistliche, indem er sich etwas hastig von seinem Stuhle erhob. „Ich glaube nicht, daß Ihr es mit Arzenei für die Seele zu thun habt!"

„So hat eine Krankheit," fuhr Roger Chillingworth mit unverändertem Tone und ohne auf die Unterbrechung zu achten, fort, indem er aber aufstand und sich mit seiner kleinen dunkeln verunstalteten Figur vor dem Geistlichen hinstellte — „eine kranke Stelle in Eurem Geiste, wenn wir es so nennen wollen, sofort auch ihre geeignete Kundgebung in Eurem Körper. Wollt Ihr da-

her, daß Euer Arzt das körperliche Uebel heile, so muß ich Euch darauf antworten, wie ist das möglich, wenn Ihr ihm nicht vorher die Wunde oder die kranke Stelle Eures Geistes offen darlegt?"

„Nein! — weder Euch noch irgend einem irdischen Arzte!" rief Mr. Dimmesdale leidenschaftlich und heftete seine Augen voll und schimmernd und mit einer Art voll Heftigkeit auf den alten Roger Chillingworth. „Euch nicht! Wenn es aber eine Krankheit der Seele ist, dann empfehle ich mich dem einen Arzt der Seelen! Er kann, wenn es seinem Rathschlusse entspricht, heilen oder tödten. Er mag mit mir verfahren, wie es ihm in seiner Weisheit und Gerechtigkeit angemessen erscheint; aber wer bist Du? daß Du Dich in diese Sache mischest? — daß Du es wagst, Dich zwischen den Leidenden und seinen Gott zu drängen?"

Er eilte mit einer Geberde halber Raserei aus dem Zimmer.

„Es ist gut, daß ich diesen Schritt gethan habe," sagte Roger Chillingworth zu sich, indem er dem Geistlichen mit einem ernsten Lächeln nach-

blickte. „Es ist Nichts verloren! Wir werden bald wieder Freunde sein, aber siehe, wie sich die Leidenschaft dieses Mannes bemächtigt und ihn außer sich bringt; wie es sich mit der einen Leidenschaft verhält, so auch mit anderen. Der fromme Mr. Dimmesdale hat in der heißen Leidenschaft seines Herzens sicherlich schon manches Unrecht begangen!"

Es war nicht schwer, die Vertraulichkeit der beiden Gefährten auf demselben Fuße und in demselben Grade, wie früher, wiederherzustellen. Der junge Geistliche begriff nach einigen allein zugebrachten Stunden, daß seine Nervenreizbarkeit ihn zu einem unziemlichen Zornesausbruch getrieben hatte, welcher durch Nichts in den Worten des Arztes entschuldigt werden konnte. Er wunderte sich in der That über die Gewaltsamkeit, womit er den freundlichen alten Mann zurückgestoßen hatte, als dieser ihm blos den Rath anbot, welchen ihm zu geben seine Pflicht war und den er selbst ausdrücklichlich verlangt hatte.

In diesem reuigen Gefühle brachte er ihm ohne Zeitverlust die umfassendsten Entschuldigun-

gen dar und bat seinen Freund, die Fürsorge fortzusetzen, welche, wenn sie auch nicht im Stande sei, ihm die Gesundheit wiederzugeben, doch aller Wahrscheinlichkeit nach bewirkt habe, daß seine schwache Existenz bis zu dieser Stunde verlängert worden sei. Roger Chillingworth willigte gern ein, setzte seine medicinische Obhut über den Geistlichen fort und that für ihn Alles, was er vermochte, verließ jedoch nach jedem ärztlichen Besuche des Patienten dessen Zimmer mit einem geheimnißvollen, räthselhaften Lächeln auf seinen Lippen. Dieser Ausdruck war in Mr. Dimmesdale's Gegenwart unsichtbar, zeigte sich jedoch stets von dem Augenblicke an, wo der Arzt über seine Schwelle trat.

„Ein seltener Fall!“ murmelte er; „ich muß einen tieferen Einblick gewinnen; eine seltsame Sympathie zwischen Seele und Körper! Ich muß der Sache auf den Grund kommen, wenn es auch nur um der Kunst willen wäre!“

Nicht lange nach dem oben berichteten Auftritte traf es sich, daß Mr. Dimmesdale am hellen Mittag und ganz ohne es zu bemerken, während er auf seinem Stuhle saß und einen

großen mit gothischen Buchstaben gedruckten Folianten vor sich geöffnet auf dem Tische liegen hatte, in einen tiefen, tiefen Schlummer versank. Das Werk mußte ein Beispiel hohen Talentes in der einschläfernden Schule der Literatur sein. Die ungewöhnliche Tiefe der Ruhe des Geistlichen war um so merkwürdiger, als er sonst zu denjenigen Personen gehörte, deren Schlaf so leise, so launisch und so leicht verscheuchbar ist, wie ein in den Zweigen hüpfendes Vögelchen. Sein Geist hatte sich jedoch jetzt bis zu einer so ungewöhnlichen Ferne in sich selbst zurückgezogen, daß er sich nicht auf seinem Stuhle bewegte, als der alte Roger Chillingworth ohne außerordentliche Vorsichtsmaßregel in das Zimmer trat. Der Arzt trat sogleich vor seinem Patienten hin, legte seine Hand auf dessen Brust und schob das Kleidungsstück bei Seite, welches dieselbe bisher stets selbst vor dem Auge der Wissenschaft verborgen gehalten hatte.

Jetzt schauderte Mr. Dimmesdale in der That zusammen und bewegte sich leise.

Nach einer kurzen Pause wendete sich der Arzt von ihm ab.

Aber mit welchem wilden Blicke der Verwunderung, der Freude und des Entsetzens! mit welchem so zu sagen schauderhaften Entzücken, das zu mächtig war, um sich nur durch das Auge und die Züge des Gesichts ausdrücken zu lassen und daher durch die ganze Häßlichkeit seiner Gestalt hervorbrach und sich sogar lärmend in den ausschweifenden Geberden kund gab, womit er seine Arme nach der Decke emporwarf und mit dem Fuße auf den Boden stampfte.

Wer den alten Roger Chillingworth in jenem Augenblicke seiner Erstase gesehen hätte, würde sich nicht zu fragen gebraucht haben, wie sich Satan benimmt, wenn eine kostbare Menschenseele dem Himmel verloren geht und seinem Reiche gewonnen wird.

Was aber die Erstase des Arztes von der des Satans unterschied, das war der Zug von Verwunderung, welcher sich darin kund gab.

XI.

Das Innere eines Herzens.

Nach dem letzt beschriebenen Vorfalle war der Verkehr zwischen dem Geistlichen und dem Arzte, wiewohl äußerlich noch der gleiche, doch wirklich von einem anderen Charakter als früher. Roger Chillingworth's Verstand hatte jetzt einen Pfad vor sich, der klar genug da lag. Allerdings war es nicht gerade der, auf dessen Betretung er sich vorbereitet hatte. So ruhig, sanft und leidenschaftslos er auch erschien, besaß der unglückliche Greis doch, wie wir fürchten müssen, eine stille, tiefe Bosheit, die bisher geschlummert hatte, jetzt aber zur Thätigkeit gelangte und ihn antrieb, sich eine seelischere Rache auszudenken, als sie noch je ein Sterblicher an einem

Feinde geübt hatte. Er wollte sich zu den einzigen vertrauten Freunde machen, dem alle Furcht, Gewissensbisse, Qual, wirkungslose Reue, jede Rückströmung sündiger vergebens verbannter Gedanken mitgetheilt werden sollte! Der ganze sündige Schmerz, welcher vor der Welt verborgen gehalten wurde, deren großes Herz ihn bemitleidet, und ihm verziehen haben würde, sollte ihm, dem Mitleidlosen, ihm, dem nie Verzeihenden, offenbart, alle jene dunkeln Schätze gerade an denjenigen verschwendet werden, welchem nichts Anderes so angemessen die Schuld der Rache zu zahlen vermochte!

Die scheue, reizbare Zurückhaltung des Geistlichen hatte diesen Plan zu nichte gemacht. Roger Chillingworth war jedoch kaum geneigt, wenn überhaupt weniger, mit der Lage der Dinge zufrieden zu sein, welche die Vorsehung, die sich des Rächers und seines Opfers zu ihren eignen Zwecken bediente und vielleicht da verzieh, wo sie am schwersten zu strafen schien, an die Stelle seiner schwarzen Absichten gesetzt hatte. Er konnte beinahe sagen, daß ihm eine Offenbarung zu Theil geworden sei. Für seinen Zweck war es

fast gleichviel, ob dieselbe vom Himmel oder aus irgend einer andern Region kam. Mit ihrer Hilfe schien ihm in allen spätern Beziehungen zwischen ihm und Mr. Dimmesdale nicht blos die äußerliche Gegenwart, sondern auch das Innerste der Seele des Letztern vor die Augen gestellt zu werden, so daß er jede ihrer Bewegungen sehen und begreifen konnte. Er war von da an nicht mehr blos ein Zuschauer, sondern spielte eine Hauptrolle in der innern Welt des armen Geistlichen. Er konnte auf ihm spielen, wie es ihm beliebte. Wollte er ihn durch ein Zucken der Qual aufstacheln? Das Opfer lag beständig auf der Folter, er brauchte nur die Feder zu kennen, wodurch die Maschine in Thätigkeit gerieth und der Arzt kannte sie vollkommen. Wollte er ihn durch plötzliche Furcht erschrecken? Wie durch die Bewegung eines Zauberstabes erhob sich ein grausiges Gespenst, — erhoben sich Tausende von Gespenstern — drängten sich in vielfacher Gestaltung, in der des Todes oder noch entsetzlicherer Schmach um den Geistlichen, und deuteten mit ihren Fingern auf seine Brust.

Alles dies geschah mit so vollkommener Feinheit, daß der Geistliche, wiewohl er beständig eine unbestimmte Ahnung besaß, daß ein böser Einfluß über ihn wache, doch nie zur Kenntniß der eigentlichen Natur desselben gelangen konnte. Allerdings blickte er voller Zweifel und Furcht — zuweilen sogar mit dem Abscheu und der Bitterkeit des Hasses auf die unförmliche Gestalt des alten Arztes. Seine Geberden, sein Gang, sein grauer Bart, seine gewöhnlichsten und gleichgiltigsten Handlungen, ja selbst der Schnitt seiner Kleider waren dem Geistlichen verhaßt — ein unbedingt zuverlässiges Merkmal einer tiefern Antipathie in der Brust des Letztern, als er sich selbst gestehen wollte, denn da es unmöglich war, einen Grund für ein solches Mißtrauen und solchen Abscheu anzugeben, so schrieb Mr. Dimmesdale in dem Bewußtsein, daß das Gift der einen kranken Stelle sein ganzes Herz angesteckt habe, alle seine Ahnungen keiner andern Ursache zu. Er warf sich selbst seine Abneigung gegen Roger Chillingworth vor, ließ die Lehre, welche er daraus hätte ziehen sollen, unbeachtet und strengte sich an, sie auszurotten. Obgleich

er dies nicht vermochte, setzte er doch grundsatzmäßig den gewohnten vertraulichen Umgang mit dem alten Manne fort und gewährte ihm so beständig Gelegenheiten zur Ausführung des Zweckes, welchen sich der Rächer — das arme vereinsamte Geschöpf, dessen Unglück noch tiefer als das seines Opfers war, geweiht hatte.

Während er so an körperlicher Krankheit litt und die schwarze Unruhe seiner Seele an ihm nagte und ihn folterte und er den Machinationen seines Todfeindes ausgesetzt war, hatte Mr. Dimmesdale in seinem heiligen Amte einen glänzenden Ruhm erworben. Er errang denselben in der That zum größten Theile eben durch seine Kümmernisse. Seine intellectuellen Gaben, seine moralischen Fähigkeiten, seine Kraft, Empfindungen zu fühlen und mitzutheilen, wurden durch den Stachel und die Pein seines täglichen Lebens in einem Zustande übernatürlicher Thätigkeit erhalten. Sein Ruhm überschattete, obgleich er seinen Gipfelpunkt noch nicht erreicht hatte, doch bereits den weniger glänzenden Ruf seiner Amtsbrüder, so ausgezeichnet auch einige davon waren. Es gab unter ihnen Gelehrte, die auf

die Erwerbung abstruser theologischer Kenntnisse eine größere Anzahl von Jahren verwendet hatten, als Mr. Dimmesdale's ganzes Leben umfaßte und die daher in dergleichen soliden und werthvollen Dingen größere Erfahrung besitzen mußten, als ihr jugendlicher College. Es gab unter ihnen Männer von kräftigerem Geiste, als dem seinen und einem weit größeren Antheil von hartem eisernen oder granitenen Verstande, der im gehörigen Gemisch mit einer guten Quantität von dogmatischen Ingredienzien eine höchst achtungswerthe, wirksame und unliebenswürdige Varietät des klerikalischen Geschlechtes bildet. Dann befanden sich unter ihnen ferner wahrhaft heilige Väter, deren Fähigkeiten durch mühsamen Fleiß bei ihren Büchern und geduldiges Denken geschärft und durch geistigen Verkehr mit der bessern Welt, in welche diese frommen Personen noch in ihrer sterblichen Hülle fast durch ihre Reinheit des Lebens geführt wurden, spiritualisirt worden waren. Ihnen mangelte weiter Nichts, als die Gabe, welche am Pfingstfeste in Flammenzungen auf die erwählten Schüler herabgestiegen war, wie es uns scheint, nicht die Fähigkeit der Rede

in fremden und unbekannten Sprachen, sondern die das ganze menschliche Geschlecht in der Sprache des Herzens anzureden bedeuteten. Diesen in jeder andern Hinsicht so apostolischen Vätern mangelte des Himmels letztes und köstlichstes Zeugniß ihres Amtes, die Flammenzunge. Sie würden sich vergeblich bestrebt haben — wenn ihnen dieses Streben auch nur im Traume beigefallen wäre — die höchsten Wahrheiten durch das bescheidenste Mittel bekannter Worte und Bilder auszudrücken. Ihre Stimmen drangen fern und undeutlich aus den oberen Höhen, wo sie ihre Wohnung aufgeschlagen hatten, herab.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Mr. Dimmesdale durch viele seiner Charakterzüge eigentlich zu dieser letzteren Menschenklasse gehörte. Er würde zu den hohen Berggipfeln des Glaubens und der Frömmigkeit emporgeklimmt sein, wenn nicht sein Streben durch die Last der Sünde oder Pein, unter welcher dahin zu schwanken sein Schicksal mit sich brachte, gehemmt worden wäre. Sie hielt ihn nieder auf gleichem Niveau mit dem Geringsten, ihn, den Mann der ätherischen Eigenschaften, auf dessen Stimme sonst

die Engel gelauscht und geantwortet haben würden. Aber gerade diese Bürde war es, welche ihm ein so inniges Gleichgefühl mit der sündigen Brüderschaft der Menschheit verlieh, so daß sein Herz mit dem ihren gleich gestimmt fibrirte und ihre Pein in sich selbst aufnahm und seinen eignen Pulsschlag des Schmerzes in Strömen trüber überredender Beredtsamkeit durch tausend andere Herzen trieb. Am häufigsten sprach er überredend, zuweilen aber auch entsetzlich! Das Volk wußte nicht, durch welche Kraft es so bewegt wurde. Es hielt den jungen Geistlichen für ein Wunder von Heiligkeit. Es glaubte, daß durch seinen Mund der Himmel Botschaften der Weisheit und des Tadels und der Liebe herabsende. In den Augen des Volkes war schon der Boden, welchen er betrat, geheiligt. Die Jungfrauen seiner Gemeinde wurden um ihn her bleich, sie waren die Opfer einer so von religiöser Empfindung gedrängten Liebe, daß sie dieselbe für Nichts als Religion hielten und offen in ihrem weißen Busen als ihr annehmbarstes Opfer vor dem Altare darbrachten. Die bejahrten Mitglieder seiner Heerde, welche Mr. Dim-

mesdale's Körper so schwach sahen, während sie selbst noch in ihrer Alterschwäche so kräftig waren, glaubten, daß er vor ihnen zum Himmel emporsteigen würde und schärften ihren Kindern ein, daß sie ihre alten Gebeine dicht bei dem heiligen Grabe ihres jungen Pastors begraben sollten. Und diese ganze Zeit über fragte sich vielleicht der arme Mr. Dimmesdale, wenn er an sein Grab dachte, ob je Gras darauf wachsen würde, weil ein fluchbeladenes Ding darin begraben liegen müsse.

Es ist unaussprechlich, mit welcher Qual ihn diese öffentliche Verehrung folterte! Es war seine Natur, die Wahrheit anzubeten und Alles, was nicht ihre göttliche Wesenheit als das Leben in ihrem Leben besaß, für Schatten, die gänzlich ohne Werth oder Gewicht seien, anzusehen. Was war er aber? — Ein Körper? — oder der nebelhafteste aller Schatten. Er sehnte sich, von seiner Kanzel herab mit voller Kraft seiner erhobenen Stimme zu sprechen und dem Volke zu sagen, was er sei.

„Ich, den Ihr in diesen schwarzen Priestergewändern erblickt, ich, der ich zu der geheilig-

ten Kanzel emporsteige und mein blasses Gesicht gen Himmel kehre und es auf mich nehme, für Euch mit dem Höchsten, dem Allwissenden in Verbindung zu treten — ich, in dessen täglichem Leben Ihr die Fömmigkeit eines Henoch erblickt — ich, dessen Schritte, Eurem Glauben nach, auf meinem irdischen Pfade einen Schimmer zurücklassen, welcher die nach mir kommenden Pilger nach den Regionen der Seligen führen wird — ich, der ich die Hand der Taufe auf Eure Kinder gelegt habe, — ich — der ich das letzte Gebet über Eure sterbenden Freunde gehaucht habe, denen das Amen nur noch schwach aus einer Welt, die sie verlassen hatten, nachklang, — ich, Euer Pastor, den Ihr so verehrt, und den Ihr so innig vertraut, bin Nichts als Moder und Lüge!“

Mehr als einmal war Mr. Dimmesdale in der Absicht auf die Kanzel gestiegen, nicht eher wieder herabzukommen, als bis er Worte wie die obigen gesprochen haben würde, mehr als einmal hatte er sich geräuspert und den langen, tiefen bebenden Athemzug gethan, welcher bei seinem Wiederausströmen mit dem schwarzen Ge-

heimnisse seiner Seele belastet, hervorkommen sollte. Mehr als einmal, ja, mehr als hundert Male hatte er wirklich gesprochen! — Gesprochen! aber wie? Er hatte seinen Zuhörern gesagt, daß er ganz und gar schlecht, ein lasterhafter Genosse der Lasterhaften, der schlimmste aller Sünder, ein Abscheu vor Gott und den Menschen, ein Ding voll unerdenklicher Sündhaftigkeit sei und daß das größte Wunder nur das wäre, daß sie nicht seinen elenden Körper vor ihren Augen durch den glühenden Zorn des Allmächtigen verschrumpfen sähen.

Konnte es deutlichere Worte geben, als diese? Sollte darauf nicht das Volk, von einem gemeinschaftlichen Antriebe ergriffen, aus seinen Kirchenstühlen aufspringen und ihn von der Kanzel, welche er entweihte, herabschleppen? Nein, keineswegs! Sie hörten es Alle und verehrten ihn nur um so mehr. Sie ahnten nicht, welcher tödtliche Sinn in diesen selbst verdammenden Worten lag. „Der fromme junge Mann!“ sagten sie zu einander. „Der Heilige auf Erden! Ach wenn er in seiner eignen reinen Seele solche Sündhaftigkeit entdecken kann, welches

grausige Schauspiel würde er dann in der Deinen oder meinen erblicken!" Der Prediger, jener feine aber reuige Heuchler — wußte recht gut, in welchem Lichte sein unbestimmt gefaßtes Bekenntniß aufgenommen werden würde. Er hatte sich bemüht, sich selbst zu betrügen, indem er das Geständniß eines sündigen Gewissens ablegte, aber nur noch eine weitere Sünde und eine sich selbst gestandene Schande erworben, ohne auch nur die momentane Erleichterung der Selbsttäuschung zu erlangen. Er hatte die volle Wahrheit gesprochen und sie in die größte Lüge umgewandelt. Und doch liebte er von Natur die Wahrheit und verabscheute die Lüge so sehr, wie außer ihm nur wenige. Deshalb verabscheute er vor allen andern Dingen sein elendes Ich!

Seine innere Unruhe trieb ihn zu Gebräuchen, die eher mit dem kalten, verderbten Glauben Roms im Einklange standen, als mit dem bessern Lichte der Kirche, in welcher er geboren und erzogen war. In Mr. Dimmesdale's geheimem Closet befand sich unter Schloß und Riegel eine blutige Geißel. Oftmals hatte sie der protestantische und puritanische Geistliche gegen

seine eigenen Schultern geschwungen und dabei bitter über sich selbst gelacht und wegen eben jenes bittern Lachens um so unbarmherziger zugeschlagen. Er hatte überdies die Gewohnheit zu fasten wie so viele andere fromme Puritaner — aber nicht um wie sie den Körper zu höherer Reinheit zu führen, und ihn zu einem passendern Gegenstande himmlischer Erleuchtung zu machen, sondern als ein strenger Akt der Buße und bis seine Knie unter ihm zitterten. Dann hielt er Nachtwachen, zuweilen in völliger Finsterniß, zuweilen bei einer schwach schimmernden Lampe und mitunter vor einem Spiegel, in dem er sein eignes Gesicht bei dem stärksten Lichte, welches er darauf werfen konnte, betrachtete. Auf diese Weise versinnlichte er die beständige Selbstschau, womit er sich folterte, aber sich nicht zu reinigen vermochte, bei diesen anhaltenden Vigilien drehte sich ihm oft das Hirn im Kreise und vor ihm schienen Visionen vorüberzuschweben, die er vielleicht zweifelhaft und in einem schwachen, von ihm selbst ausgeströmten Lichte in dem entfernten Düster des Gemaches erblickte, oder die lebhafter und dicht neben ihm im Spiegel zu sehen waren.

Bald war es eine Heerde diabolischer Gestalten, die den blassen Geistlichen angrinsten und verspotteten und ihm winkten, mitzukommen, bald eine Gruppe schimmernder Engel, die schwer wie kummerbeladen aufwärtsflogen, aber desto ätherischer wurden, je höher sie stiegen. Dann kamen die todten Freunde seiner Jugend und sein weißbärtiger Vater mit frommgerunzelter Stirn und seine Mutter, die im Vorübergleiten ihr Gesicht abwendete. Der Geist einer Mutter — die körperloseste Phantasie von einer Mutter — sie hätte doch wohl einen mitleidigen Blick auf ihren Sohn werfen können! und nun glitt durch das Gemach, welches diese gespenstischen Gedanken so schaurig gemacht hatten, Esther Prynne mit Perlchen in ihrem Scharlachgewande und deutete mit dem Zeigefinger zuerst auf den Scharlachbuchstaben an ihrem Busen und dann auf des Geistlichen eigene Brust.

Von diesen Visionen täuschte ihn keine einzige je vollkommen. Er konnte jeden Augenblick mit einer Anstrengung seines Willens Gegenstände durch ihre nebelhafte Körperlosigkeit erkennen und sich überzeugen, daß sie nicht von

solider Natur seien, wie jener geschnitzte Eichentisch oder das dicke viereckige ledergebundene, messingklappige theologische Buch dort. Bei alle dem waren sie aber in einem Sinne die wirklichsten und wesenhaftesten Dinge, mit welchen der arme Geistliche jetzt zu thun hatte. Es ist das unnennbare Elend eines Lügenleben wie des seinigen, daß es allem Wirklichen, was uns umgiebt und was von dem Himmel zur Freude und Nahrung des Geistes bestimmt ist, sein Mark und seine Wesenhaftigkeit raubt. Dem Unwahren ist die ganze Welt eine Lüge, — sie ist ungreifbar — sie zerfließt in seiner Hand in Nichts, und er selbst wird, so weit er sich in einem falschen Lichte zeigt, zu einem Schatten oder hört eigentlich völlig zu existiren auf. Die einzige Wahrheit, welche dem Mr. Dimmesdale eine wirkliche Existenz auf dieser Erde zu geben fortfuhr, war die Seelenqual in seinem tiefsten Innern und der unverstellte Ausdruck davon auf seinem Gesicht. Hätte er nur ein einziges Mal die Kraft gefunden zu lächeln, und eine heitere Miene zu zeigen, so würde es gar keinen solchen Menschen mehr gegeben haben!

In einer jener häßlichen Nächte, die wir nur schwach angedeutet, uns aber enthalten haben, sie völlig auszumalen, sprang der Prediger von seinem Stuhle auf. Ein neuer Gedanke hatte sich seiner bemächtigt. Es war möglich, daß er dadurch auf einen Augenblick zu Frieden gelangte. Er kleidete sich mit eben so großer Sorgfalt wie zum öffentlichen Gottesdienste und genau auf die gleiche Weise an, stahl sich leise die Treppe hinab, öffnete die Thür und trat auf die Straße hinaus.

XII.

Die Vigilie des Geistlichen.

Gewissermaßen in Traumesschatten dahin schreitend und vielleicht auch wirklich unter dem Einflusse einer Art von Somnambulismus erreichte Mr. Dimmesdale die Stelle, wo vor jetzt so langer Zeit Esther Prynne ihre erste Stunde der öffentlichen Schmach durchlebt hatte. Unter dem Balkon des Versammlungshauses stand noch dasselbe Gerüste, schmerzlich und von dem Sturm und Sonnenschein sieben langer Jahre gefärbt und von den Schritten der vielen Sünder, welche seitdem hinaufgestiegen waren, ausgetreten. Der Geistliche erstieg die Stufen.

Es war eine dunkle Nacht zu Anfang des Monats Mai. Der ganze Himmel war vom

Zenith bis zum Horizont von einer ununterbrochenen Wolkendecke verhüllt. Wenn jetzt dieselbe Volksmenge, welche Augenzeuge der Strafe Esther Prynnes gewesen war, hätte herbeigerufen werden können, so würde sie auf dem Gerüste kein Gesicht, ja in dem dunkeln Grau der Mitternacht kaum die Umrisse einer menschlichen Gestalt wahrgenommen haben. In der Stadt schlief jedoch Alles, es war keine Gefahr der Entdeckung vorhanden. Der Geistliche konnte, wenn es ihm beliebte, dort stehen bleiben, bis der Morgen sich im Osten röthete, ohne weitere Gefahr zu laufen, als daß die feuchte kalte Nachtluft in seinen Körper drang und seine Glieder mit rheumatischer Steifheit erfüllte, und seine Kehle durch Katarrh und Husten heiser machte und dadurch die erwartungsvolle Gemeinde um das morgende Gebet und die Predigt brachte. Kein Auge konnte ihn erblicken, außer dem stets wachenden, welches ihn in seinem Closet die blutige Geißel hatte schwingen sehen. Warum war er aber dann hierhergekommen? War es bloß eine Verspottung der Buße? Allerdings eine Verspottung, bei der aber seine Seele

mit sich selbst spielte, eine Verspottung, über welche Engel errötheten und weinten, während Teufel mit höhnischem Gelächter jubelten. Er war von der Macht der Reue, die ihn überall verfolgte und deren Schwester und engverbundene Gefährtin die Feigheit war, welche ihn stets mit ihrer zitternden Hand zurückzog, wenn ihn der andere Impuls bis zur Grenze eines Geständnisses gedrängt hatte, hierher getrieben worden. Der arme, unglückliche Mann! welches Recht hatte eine Schwäche, wie die seine, sich mit einem Verbrechen zu belasten? Das Verbrechen ist für mit eisernen Nerven Begabte, die die Wahl haben, es entweder zu tragen oder wenn es zu schwer lasten sollte, ihre wilde wüthige Kraft zu einem guten Zwecke anzuwenden und es mit einem Male von sich zu werfen! Dieser schwache und von seinen Gefühlen beherrschte Geist konnte keines von Beiden thun und doch that er beständig Eines oder das Andere, was die Qual dem Himmel trotzender Sünde und vergebliche Reue zu dem gleichen unauflösbaren Knoten verschlang.

Und während Mr. Dimmesdale in dieser

eitlen Nachäfferei der Sühne auf dem Gerüste stand, bemächtigte sich seiner ein tiefer Schrecken des Geistes, als blicke die ganze Welt auf ein scharlachrothes Zeichen auf seiner nackten Brust gerade über seinem Herzen. An dieser Stelle befand sich in der That und schon seit lange der nagende giftige Zahn körperlichen Schmerzes. Ohne eine Anstrengung seines Willens zu machen, ohne Kraft, sich zurückzuhalten, schrie er laut auf, daß es durch die Nacht widerhallte und von einem Hause gegen das andere geworfen wurde, und von dem Hügel im Hintergrunde antwortete, als ob eine Gesellschaft von Teufeln so großes Elend und Entsetzen in dem Laute entdeckt habe und ihn zu ihrem Spielwerk gemacht hätte und scherzend hin und her schleudere.

„Es ist geschehen,“ murmelte der Geistliche und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. „Die ganze Stadt wird erwachen und herbeieilen und mich hier finden!“

Aber dem war nicht so. Der Schrei war vielleicht mit weit größerer Kraft, als er wirklich besaß, in seinen eigenen erschreckten Ohren

erklungen. Die Stadt erwachte nicht oder wenn sie es that, so hielten die müden Schläfer den Schrei entweder für einen furchtbaren Traum oder für den Lärm der Hexen, deren Stimmen man zu damaliger Zeit oft über die Niederlassungen und einsamen Hütten hinziehen hörte, wenn sie mit Satan durch die Luft ritten. Da der Geistliche kein Zeichen einer Störung seiner Einsamkeit wahrnahm, entfernte er die Hand, womit er sein Gesicht bedeckt hatte, von den Augen und blickte sich um. An einem von den Kammerfenstern der Wohnung des Gouverneurs Bellingham, welches in einiger Entfernung in der Linie einer andern Straße stand, bemerkte er die Gestalt des alten Magistraturmitgliedes selbst mit einer Lampe in der Hand, einer weißen Nachtmütze auf dem Kopfe und einem langen weißen Nachtgewande. Er sah aus wie ein zur unrechten Zeit aus dem Grabe heraufbeschworener Geist. Der Schrei hatte ihn offenbar aufgeschreckt. An einem andern Fenster desselben Hauses zeigte sich überdies die alte Mrs. Hibbins, die Schwester des Gouverneurs, ebenfalls mit einer Lampe, die selbst in so weiter Ferne

den Ausdruck ihres versäuerten, unzufriedenen Gesichtes erkennen ließ. Sie streckte ihren Kopf aus dem Fenster und blickte aufmerksam in die Höhe. Ohne allen Zweifel hatte die ehrwürdige Herendame Mr. Dimmesdales Schrei gehört und ihn mit seinen zahlreichen Widerhallen und Echo's für den Lärm der Dämonen und Nachtgespenster gehalten, mit welchen sie bekanntlich Ausflüge in den Wald machte.

Als die alte Dame den Schimmer der Lampe des Gouverneur Bellingham bemerkte, löschte sie schnell die ihre aus und verschwand. Vielleicht fuhr sie hinauf in die Wolken. Der Prediger sah von ihren Bewegungen weiter Nichts. Der Gouverneur zog sich nach einigen in die Dunkelheit hinausgeworfenen Blicken, die ihn jedoch nicht tiefer in dieselbe dringen ließen, wie in einen Mühlstein, von dem Fenster zurück.

Der Geistliche wurde verhältnißmäßig ruhig. Seine Augen bemerkten jedoch bald ein kleines schimmerndes Licht, welches anfänglich eine weite Strecke entfernt, die Straße entlang heran kam. Es warf einen Strahl des Erkennens hier auf einen Pfosten, dort auf einen

Gartenzaun, da wieder auf eine Fensterscheibe und dann auf einen Brunnen mit seinem vollen Wassertroge und hier endlich auf eine gewölbte eichene Thür mit einem eisernen Klopfer und einem behauenen Klotze statt der Schwelle. Mr. Dimmesdale bemerkte alle diese kleinen Einzelnheiten, selbst während er fest überzeugt war, daß das Strafgericht seiner Existenz in den Schritten, die er jetzt hörte, heranschleiche und daß in wenigen Augenblicken der Strahl der Laterne auf ihn fallen und sein lange verborgen gehaltenes Geheimniß enthüllen würde. Als das Licht näher kam, erblickte er in dem erhellten Kreise desselben seinen Collegen — oder genauer gesagt, seinen geistlichen Vater und hochgeschätzten Freund — den ehrwürdigen Mr. Wilson, der, wie Mr. Dimmesdale jetzt vermuthete, am Bette eines Sterbenden gebetet hatte. So war es auch. Der gute alte Pfarrherr kam direkt aus dem Sterbezimmer des Gouverneur Winthrop, der in eben jener Stunde die Erde mit dem Himmel vertauscht hatte, und nun begab sich, wie die Heiligen des Alterthums mit einer Strahlenglorie umgeben, die ihn mitten in dieser düstern

Nacht der Sünde erhellte — als ob ihm der dahingeschiedene Gouverneur seine Herrlichkeit zum Erbtheil zurückgelassen, als ob auf ihn selbst der ferne Glanz des himmlischen Jerusalem gefallen sei, während er emporblickte, um den triumphirenden Pilger in dessen Thore eingehen zu sehen — jetzt begab sich, um es kurz zu sagen, der gute Vater Wilson nach Hause, indem er seine Schritte nach dem Scheine einer Laterne lenkte! Das Licht derselben gab dem Mr. Dimmesdale die obigen Gedanken ein und er lächelte, ja lachte sogar fast über sie und fragte sich dann selbst, ob er nicht wahnsinnig werde.

Als der ehrwürdige Mr. Wilson unter dem Gerüst vorüber ging und sein Genfer Mäntelchen mit der einen Hand dicht um sich schlang, während er mit der andern die Laterne vor seine Brust hielt, konnte der junge Geistliche sich kaum des Sprechens enthalten.

„Guten Abend, ehrwürdiger Vater Wilson. Ich bitte Euch, kommt herauf und bringt mit mir ein angemessenes Stündchen zu.“

Gütiger Himmel! hatte Mr. Dimmesdale wirklich gesprochen? Einen Augenblick glaubte er,

daß diese Worte über seine Lippen gegangen seien, sie waren aber nur in seiner Phantasie ausgesprochen worden. Der ehrwürdige Vater Wilson schritt langsam weiter, blickte vorsichtig auf den schmutzigen Weg zu seinen Füßen, und wendete den Kopf nicht ein einziges Mal der Schandbühne zu. Als das Licht der Laterne gänzlich verschwunden war, bemerkte der Prediger an der Schwäche, die sich seiner bemächtigte, daß die letzten Augenblicke eine Krisis furchtbarer Angst gewesen waren, wiewohl sein Geist eine unwillkürliche Anstrengung gemacht hatte, sich durch eine Art von gewitterschwüler Scherzhaftigkeit zu erleichtern.

Bald nachher schlich sich das gleiche grauenhafte Gefühl für das Humoristische wieder unter die ernsten Phantome seiner Gedanken ein. Er fühlte, wie seine Glieder von der ungewohnten Kälte der Nacht steif wurden und bezweifelte, daß er im Stande sein würde, wieder die Stufen des Prangers hinabzusteigen. Der Morgen mußte bald anbrechen und ihn dort finden. Die Nachbarschaft würde anfangen sich zu ermuntern. Die am zeitigsten Aufstehenden würden, wenn

sie, in dem nebeligen Zwielicht aus den Häusern tretend, eine unbestimmte Gestalt oben auf dem Schandplatze bemerken, und halb verwirrt vor Schrecken und Neugier an alle Thüren klopfen und alle Bewohner der Häuser herausrufen, um das Gespenst eines verstorbenen Sünders, wofür sie es nothwendiger Weise halten mußten, zu schauen. Ein seltsamer Tumult würde seine Flügel von einem Hause zum andern schwingen, dann würden mit dem stärker werdenden Morgenlichte alte Patriarchen hastig in ihren Flanellröcken und Matronen, ohne sich zum Ablegen ihrer Nachtgewänder Zeit zu nehmen, herauseilen. Alle jene anständigen Personagen, die sich bisher noch nie mit auch nur einem verkrümmten Haare ihres Hauptes hatten sehen lassen, würden mit einer Verstörung wie vom Alpdrücken vor die Augen des Publikums treten. Der alte Gouverneur Bellingham würde finster und mit verkehrt umgebundener Krause herauskommen und am Saume des Gewandes der Mrs. Hibbins würden noch einige Zweige des Waldes haften, und jene selbst sauertöpfischer wie je aussehen, da sie nach ihrem nächtlichen Ritt kaum einen

15*

Augenblick hätte schlafen können. Auch der gute Vater Wilson würde, nachdem er die halbe Nacht an einem Sterbebette gewesen, sich nicht gern so früh aus seinen Träumen von den Heiligen im Himmel stören lassen. Hierher würden ferner die Aeltesten der Kirche des Mr. Dimmesdale und die Jungfrauen kommen, die ihren Prediger so vergötterten und ihm Altäre in ihren weißen Busen errichtet hatten, die sie sich jetzt, beiläufig erwähnt, in ihrer Eile und Verwirrung kaum Zeit gelassen haben würden, mit ihrem Brusttüchlein zu bedecken. Kurz, die ganze Stadt würde aus den Häusern stolpern und ihre erstaunten und entsetzten Gesichter zu dem Pranger erheben. Wen würde man dort mit dem rothen Morgenlichte auf seinem Gesicht entdecken? Wen als Seine Ehrwürden, den Mr. Arthur Dimmesdale, der halb erfroren, von Scham niedergedrückt dastand, wo einst Esther Prynne gestanden hatte.

Von dem grotesken Grausen dieses Gemäldes mit fortgerissen, brach der Prediger unwillkürlich und zu seinem eignen unendlichen Schrecken in ein lautes Gelächter aus. Diesem ant-

wortete augenblicklich ein leichtes, lustiges, kindisches Lachen, in welchem er mit einem Beben des Herzens, das er nicht wußte, ob er es unendlicher Pein oder eben so großer Freude zuschreiben sollte, die Stimme Perlchens erkannte.

„Perle! Perlchen!" rief er nach einer momentanen Pause, und dann mit gedämpfter Stimme: „Esther! Esther Prynne! bist Du da?"

„Ja, es ist Esther Prynne," antwortete sie im Tone des Erstaunens und der Geistliche hörte, wie sich ihre Schritte von dem Seitenwege her, auf welchem sie gegangen war, näherten. „Ich bin es mit meiner kleinen Perle."

„Woher kommst Du, Esther?" fragte der Prediger. „Was bringt Dich hierher?"

„Ich habe an einem Sterbebette gewacht!" antwortete Esther Prynne; „an Gouverneur Winthrops Sterbebette und ihm das Maß zu einem Leichenkleid genommen, und gehe jetzt heim nach meiner Wohnung."

„Komm herauf, Esther, Du und Perlchen!" sagte Mr. Dimmesdale. „Ihr seid Beide schon hier gewesen, aber ich war nicht bei Euch.

Kommt noch einmal herauf und wir wollen alle Drei beisammen stehen."

Sie erstieg schweigend die Stufen und stellte sich mit Perlchen an der Hand auf die Bühne. Der Geistliche fühlte nach der andern Hand des Kindes und nahm sie. In dem Augenblicke, wo er dies that, kam, wie es ihm schien, eine brausende Fluth neuen Lebens, anderen Lebens als das seine, wie ein Bergstrom in sein Herz und jagte durch alle seine Adern, als ob Mutter und Kind seinem halb erstarrten Körper ihre Lebenswärme mittheilten. Die Drei bildeten eine elektrische Kette.

„Prediger," flüsterte Perlchen.

„Was willst Du, Kind!" fragte Mr. Dimmesdale.

„Willst Du morgen Mittag mit der Mutter und mir hier stehen?" fragte Perle.

„Nicht so, mein Perlchen," antwortete der Geistliche, denn mit der neuen Energie des Augenblickes war die ganze Furcht vor öffentlicher Schmach, die so lange die Qual seines Lebens gewesen war, zurückgekehrt und er zitterte bereits über die Lage, in welcher er sich, wenn auch

mit einer seltsamen Freude gegenwärtig fand. „Nicht so, mein Kind, wir werden in der That noch eines Tages beisammen stehen, aber nicht morgen.“

Perle lachte und versuchte ihre Hand hinweg zu ziehen. Der Geistliche hielt dieselbe aber fest.

„Noch einen Augenblick, mein Kind!“ sagte er.

„Willst Du mir versprechen,“ fragte Perle, „morgen Mittag meine und meiner Mutter Hand zu nehmen?“

„Morgen nicht, Perle,“ sagte der Geistliche, „aber ein anderes Mal.“

„Welch anderes Mal?“ fragte das Kind von Neuem.

„Am großen Tage des Gerichts!“ flüsterte der Geistliche.

Und seltsam genug trieb ihn das Bewußtsein, daß sein Amt das eines Lehrers der göttlichen Wahrheit sei, an, dem Kinde so zu antworten. „Dann müssen vor dem großen Richterthrone Deine Mutter und Du und ich beisammen stehen! Aber das Tageslicht dieser Welt soll unsere Vereinigung nicht bescheinen.“

Perle lachte von Neuem.

Ehe aber Mr. Dimmesdale noch zu Ende gesprochen hatte, strahlte weit und breit ein Licht über den ganzen bewölkten Himmel hinweg. Ohne Zweifel kam es von einem jener Meteore, die der die Nacht Durchwachende so oft in den leeren Regionen der Atmosphäre glühen sieht. So mächtig war sein Strahlenglanz, daß er die dichten Wolken zwischen dem Himmel und der Erde völlig erleuchtete. Das ungeheure Gewölbe hellte sich auf wie die Glocke einer ungeheuern Lampe; es zeigte die bekannten Gegenstände der Straße mit der Deutlichkeit des Mittags, aber auch mit der Schauerlichkeit, welche bekannten Gegenständen stets durch ein ungewohntes Licht ertheilt wird. Die hölzernen Häuser mit ihren hervorspringenden Stockwerken und gothischen Giebeldächern, die Thürstufen und Schwellen, um welche das Frühlingsgras aufsproßte, die Gartenbeete, auf welchen schwarz die frisch umgestürzte Erde lag, das wenig benutzte Wagengleis, zu dessen beiden Seiten selbst auf dem Marktplatze grüne Ränder zu sehen waren, — Alles dies war sichtbar, aber mit einer Eigenthümlichkeit, welche den Dingen dieser Welt eine andere moralische Bedeutung zu

verleihen schien, als sie je vorher besessen hatte, und da stand der Geistliche mit der Hand auf dem Herzen und Esther Prynne mit dem auf ihrem Busen schimmernden gestickten Buchstaben und Perlchen, selbst ein Symbol und das Verbindungsglied zwischen jenen Beiden. Sie standen in der Mittagshelle jenes seltsamen feierlichen Glanzes da, als ob er das Licht wäre, welches alle Geheimnisse offenbaren, und der Morgen, welcher alle, die zu einander gehören, vereinigen soll.

In den Augen Perlchens lag ein zauberhafter Ausdruck und ihr Gesicht ließ, als sie zu dem Geistlichen hinaufblickte, das schelmische Lächeln wahrnehmen, welches seinen Ausdruck oftmals so koboldartig gemacht hatte. Sie zog ihre Hand aus der Mr. Dimmesdales und deutete über die Straße hin. Aber er faltete beide Hände auf seiner Brust und richtete seine Augen zu dem Zenith empor. Es gab in jener Zeit nichts Gewöhnlicheres, als daß man alle meteorischen Erscheinungen und andere Naturphänomene, die sich mit weniger Regelmäßigkeit als das Aufgehen der Sonne und des Mondes ereigneten, als Offenbarungen einer übernatürlichen Macht auslegte. So verkündete ein glühender Speer, ein Flammenschwert, ein Bogen oder ein Bündel Pfeile, welches man am mitter-

nächtlichen Himmel sah, Krieg mit den Indianern. Man wußte, daß eine Pest durch einen Regen von Purpurlicht im Voraus angezeigt worden war. Wir zweifeln, ob in Neu-England von der ersten Colonisation an bis zur Revolutionszeit je ein bedeutendes, gutes oder schlimmes Ereigniß vorgefallen ist, welches nicht den Einwohnern voraus durch irgend ein Schauspiel dieser Art angezeigt worden wäre. Nicht selten war es von einer Menge von Menschen gesehen worden; häufiger beruhte jedoch seine Glaubwürdigkeit auf dem Worte eines einzelnen Augenzeugen, der das Wunder durch das gefärbte, vergrößernde und entstellende Mittel seiner Einbildungskraft erblickte und ihm in seinen späteren Gedanken eine bestimmtere Form gab.

In der That war es eine majestätische Idee, daß das Schicksal von Nationen in diesen erhabenen Hieroglyphen am Himmelsgewölbe offenbart werde. Man konnte einen so weiten Raum nicht für zu ausgedehnt halten, als daß die Vorsehung das Schicksal eines Volkes darauf verzeichnen dürfte. Es war ein Lieblingsglaube unserer Vorväter, da er zu verstehen gab, daß ihr jugendlicher Staat unter einer himmlischen Obhut von besonderer Genauigkeit und Strenge stehe. Was sollen wir aber sagen, wenn ein Indivi-

duum eine an sich allein gerichtete Offenbarung auf jenem ungeheuern Aktenbogen entdeckt? In einem solchen Falle konnte es nur ein Symptom von einem in große Unordnung gerathenem Geiste sein, wenn ein durch langen tief einschneidenden geheimen Schmerz, krankhaft selbstbeschaulich gewordener Mensch seinen Egoismus über die ganze Ausdehnung der Natur erstreckt hatte, bis das Firmament selbst ihm als nicht mehr wie ein Blatt zur Aufzeichnung der Geschichte und des Schicksals seiner Seele erschien.

Wir schreiben es daher nur der Krankheit in seinem eignen Auge und Herzen zu, daß der Geistliche, als er zum Zenith empor sah, dort die Erscheinung eines ungeheuren Buchstaben — den Buchstaben **A** in Linien eines matten rothen Lichtes erblickte. Vielleicht zeigte sich das Meteor an jenem Punkte und glühte düster durch die verschleiernden Wolken, aber es besaß keine Gestalt, wie die, welche ihm seine sündige Phantasie zuschrieb oder mindestens eine so wenig scharf umgrenzte, daß ein anderer Schuldiger ein anderes Symbol darin hätte sehen können.

Ein sonderbarer Umstand charakterisirte Mr. Dimmesdale's psychologische Verfassung in diesem Augenblicke. Während er zu dem Zenith hinaufblickte, wußte er doch vollkommen, daß

Perlchen mit dem Finger nach dem alten Roger Chillingworth deutete, der in geringer Entfernung von der Bühne stand. Der Geistliche schien ihn mit demselben Blicke zu sehen, welcher den wunderbaren Buchstaben erkannte. Das meteorische Licht ertheilte seinen Zügen, wie allen anderen Gegenständen, einen neuen Ausdruck, vielleicht gab sich auch der Arzt in diesem Augenblicke nicht wie sonst stets die Mühe, die Böswilligkeit, womit er sein Opfer betrachtete, zu verbergen. Als das Meteor den Himmel entzündete und die Erde mit einer Furchtbarkeit, welche Esther Prynne und den Geistlichen an den Tag des Gerichts denken ließ, konnte Roger Chillingworth ihnen wohl als der Erzfeind gelten, der mit einem Hohnlächeln dastand, um sein Eigenthum zu fordern. So lebhaft war der Ausdruck, oder so heftig die Wahrnehmung des Geistlichen von demselben, daß er noch in die Finsterniß gemalt zu bleiben schien, nachdem das Meteor mit einem Effekt verschwunden war, als ob die Straße und alles Andere mit ihr zu gleicher Zeit vernichtet worden sei.

„Wer ist jener Mann, Esther?" stöhnte Mr. Dimmesdale von Schrecken überwältigt. „Er bringt mich zum Leben. Kennst Du den Mann? Ich hasse ihn, Esther!"

Sie erinnerte sich ihres Eides und schwieg.

„Ich sage Dir, meine Seele erbebt vor ihm," murmelte der Prediger von Neuem. „Wer ist er? wer ist er? Kannst Du Nichts für mich thun? Ich habe ein namenloses Entsetzen vor dem Manne."

„Prediger," sagte Perlchen, „ich kann Dir sagen, wer er ist."

„Dann schnell, Kind," sagte der Geistliche und neigte sein Ohr dicht an ihre Lippe. „Schnell! und so leise Du flüstern kannst."

Perle murmelte Etwas in sein Ohr, was allerdings wie eine menschliche Rede lautete, aber nur solcher Unsinn war, wie der, mit welchem man sich oft Kinder stundenlang unterhalten hören kann. Auf alle Fälle war es, wenn es auch geheime Mittheilungen in Bezug auf den alten Roger Chillingworth enthielt, in einer dem gelehrten Geistlichen unbekannten Sprache und erhöhte nur die Verwirrung seines Geistes. Das Elfenkind lachte laut auf.

„Verspottest Du mich noch?" sagte der Geistliche.

„Du warst nicht muthig! — Du warst nicht treu!" antwortete das Kind; „Du wolltest nicht versprechen, morgen Mittag mich und die Mutter bei der Hand zu nehmen."

„Hochwürdiger Herr," sprach der Arzt, der jetzt an den Fuß des Gerüstes gekommen war. „Frommer Mr. Dimmesdale! seid Ihr es wirklich? — Nun, nun, wahrhaftig! Wir Gelehrten, die wir den Kopf in unsern Büchern haben, müssen scharf beaufsichtigt werden! Wir träumen in unseren wachen Augenblicken und wandeln in unserem Schlafe. Kommt, guter Herr und lieber Freund, ich bitte Euch, laßt Euch heimgeleiten."

„Woher wußtet Ihr, daß ich hier sei?" fragte der Geistliche voll Furcht.

„Wahrhaftig," antwortete Roger Chillingworth, „ich habe von der Sache Nichts gewußt. Ich hatte den größten Theil der Nacht am Bette des wackern Gouverneur Winthrop zugebracht und gethan, was meine geringe Geschicklichkeit vermochte, um ihm Erleichterung zu gewähren. Nachdem er zu einer bessern Welt heimgegangen war, befand ich mich ebenfalls auf dem Heimwege, als dieses seltsame Licht so zu scheinen begann. Kommt mit mir, hochwürdiger Herr, ich bitte Euch inständig, sonst werdet Ihr nur schlecht im Stande sein, morgen Eure Sabbathpflichten zu erfüllen. Aha! seht nur, wie sie den Kopf verwirren — die Bücher! — o die Bücher! Ihr solltet weniger studiren, guter Herr und Euch etwas Zeitvertreib machen, sonst wer-

den Euch diese nächtlichen Launen auch am Tage überfallen."

„Ich werde mit Euch nach Hause gehen," sagte Mr. Dimmesdale.

Er gab mit eisiger Trostlosigkeit wie Einer, der, aller Fassung baar, aus einem häßlichen Traume erwacht, den Bitten des Arztes nach und wurde hinweggeführt.

Am folgenden Tage, den Sabbath, hielt er eine Predigt, welche für die schönste und gewaltigste und von himmlischen Einflüssen durchdrungenste gehalten wurde, welche je über seine Lippen gekommen war. Es hieß, daß mehr als eine Seele durch die Kraft dieser Predigt zur Wahrheit gebracht worden sei und sich gelobt habe, ewig eine fromme Dankbarkeit gegen Mr. Dimmesdale zu hegen. Als er aber die Kanzeltreppe herab kam, trat ihm der graubärtige Küster mit einem schwarzen Handschuh entgegen, welchen der Prediger als den seinen erkannte.

„Er ist diesen Morgen auf dem Gerüste gefunden worden, wo Missethäter zur öffentlichen Schande stehen müssen," sagte der Küster. „Der Satan wird ihn wohl dorthin gelegt haben, um einen unehrerbietigen Scherz gegen Eure Hochwürden zu machen. Er ist aber blind und thöricht gewesen, wie er stets und immer ist;

eine reine Hand bedarf zu ihrer Bedeckung keines Handschuhs!"

„Ich danke Euch, mein guter Freund," sagte der Prediger ernst, aber im Herzen erschrocken, denn sein Gedächtniß war so wirr, daß er sich fast überredet hatte, die Ereignisse der vergangenen Nacht als einen schweren Traum zu betrachten. „Ja, es scheint wirklich mein Handschuh zu sein."

„Und da Satan es für angemessen erachtet hat, ihn zu stehlen, so muß ihn Eure Hochwürden von nun an ohne Handschuhe bekämpfen!" bemerkte der alte Küster lächelnd. „Hat Eure Hochwürden aber von dem Wunder gehört, welches vergangene Nacht zu sehen war? Ein großer rother Buchstabe am Himmel — der Buchstabe **A**, welchen wir als **Angelus** auslegen, denn da unser guter Gouverneur Winthrop diese vergangene Nacht zu einem Engel geworden ist, so hat man es oben ohne Zweifel für passend gehalten, eine Notiz davon zu nehmen!"

„Nein," antwortete der Prediger, „davon hatte ich noch Nichts gehört!"

Ende des ersten Bandes.

Gedruckt in der C. Schumann'schen Buchh. in Schneeberg.